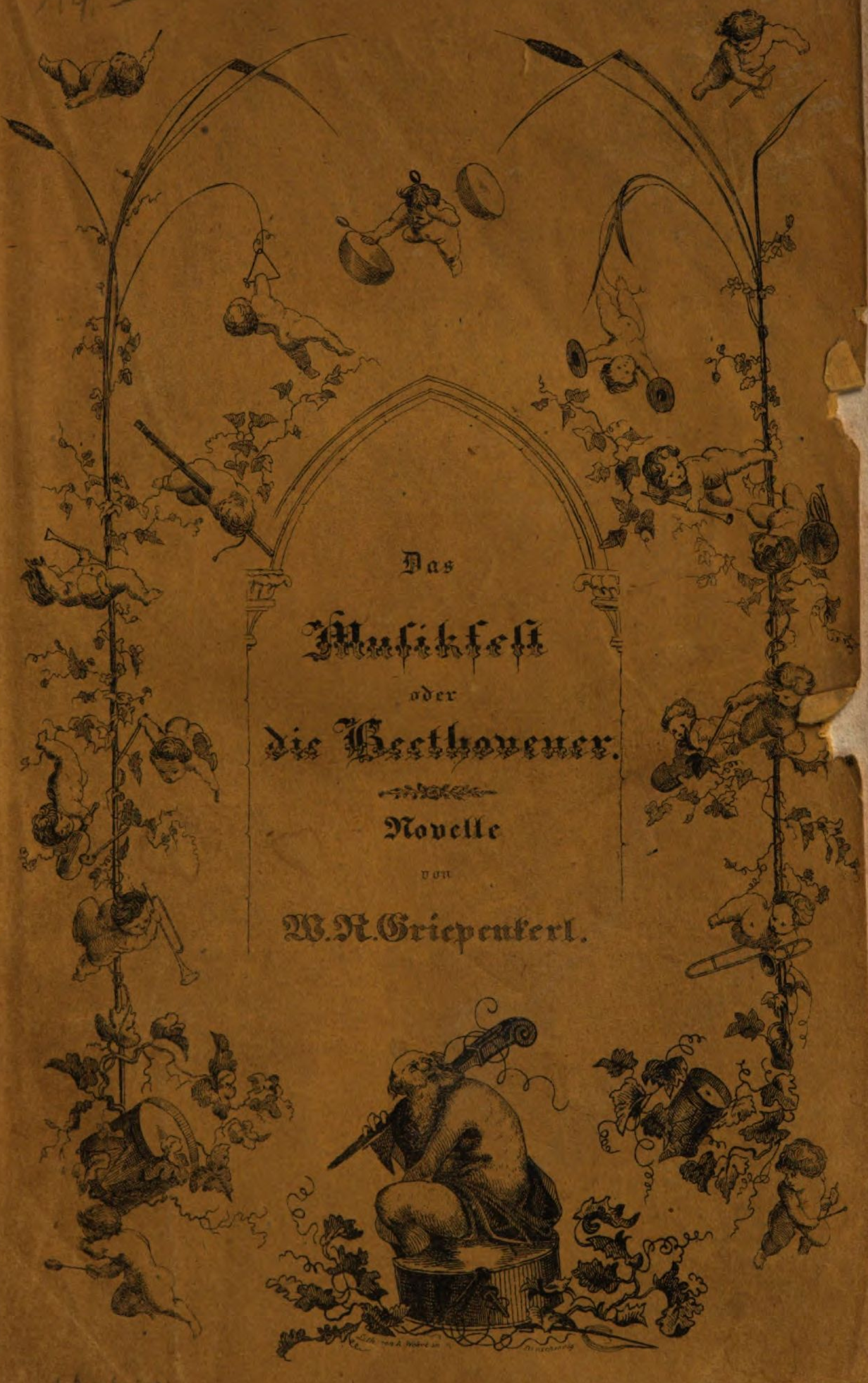

Das

Musikfest

oder

die Beethovener.

Novelle

von

W. R. Griepenkerl.

P.O.germ. 2104 r

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Das Musikfest

oder

die Beethovener.

Novelle

von

W. R. Griepenkerl.

Mit 1 Kupfer.

Leipzig, 1838.
Verlag von Otto Wigand.

Das Musikfest.

1.

Es war um die Mitte des schönen Junius, als der junge Graf Adalbert von Rohr auf die Einladung seines Busenfreundes Ludwig sich zur Reise nach der Residenz anschickte. Ludwigs Brief kündete das langerwartete große Musikfest an.

„Eile — so schrieb er — es ist ein freudig Bild des Lebens hier zu schauen. Alles drängt in den einen sonnigen Mittelpunkt der Kunst. Alle Kräfte sind geweckt, alle Interessen vereinigt. Ueber diesem Treiben liegt der reinste blaue Himmel, in ihrem schönsten Schmuck steht die Natur. Ich habe meinem Adalbert, dem begeisterten Freunde alles Guten und Schönen, nur dieses Wenige zu sagen,

um ihn recht bald mit dem herzlichsten Willkommen begrüßen zu können."

Der junge Graf zögerte nicht. Gegen die Vorstellungen eines kalten, formbefangenen Vaters, gegen die Wünsche einer zärtlich liebenden Mutter drängte er einige Tage früher zum Feste, um, wie er sagte, die verborgenen Triebfedern zu dem großen Werke in der Nähe arbeiten zu sehen, neue Bekanntschaften zu machen, alte wieder anzuknüpfen. Den wahren Grund seiner Ungeduld, einen sein ganzes Wesen beherrschenden Kunstdrang, suchte er zu verbergen.

Wie oft schon hatte er alle seine Beredtsamkeit angewendet, das eisige Herz des Vaters aufzuthauen, ihn zu überzeugen, wie nahe die Kunst dem höchsten menschlichen Interesse, der Religion, stehe; wie sie durch die ewigen Ideen eine kalte Wirklichkeit verkläre, und in schöner Vorausnahme schon hier auf Erden himmlische Freuden bereite.

Die Kunst ist Dunst! war nach solchen Unter-

haltungen die stehende Endmeinung des alten Grafen. Dann ward von sogenannten praktischen Dingen gehandelt, — von den gewöhnlichsten; von solchen nicht, die weltbewegend sind — und oft waren beide Parteien hart auf einander gestoßen. Endlich, des immer gleichen Erfolges müde, lernte Adalbert schweigen, und selbst jetzt, durch den Brief des Freundes mehr als je der Theilnahme bedürftig, vermied er jede nähere Berührung seiner eigentlichen Wünsche.

Der Abend dämmerte, als er im offenen Wagen, von zwei Dienern begleitet, das gräfliche Schloß verließ. Prächtig zog die Sonne hinunter, und warf einen Schmuck nach dem andern ab auf die heiße Erde.

Adalbert überließ sich ganz dem wechselnden Spiele seiner Phantasieen. Vieles hatte er gesehen auf vielen Reisen. Die Wiege der Kunst, das schöne Italien, war seine früheste Erinnerung, er hatte Frankreich und die große Nation bewun=

dert — kurz Alles, was die Gegenwart Bedeutendes bot, war an ihm lebendig vorübergegangen. Aber nicht mit dem scharfen Auge eines plastisch auffassenden Geistes, sondern mit dem tiefen eines endlos hinausschwärmenden Gemüthes sah er die bewegte Zeit. So schwelgte er in Musik und Poesie vor allen, schon um des Fortschrittes willen, in welchem sich diese Künste manifestiren; auf den Wellen des Rhythmus wogte sein ganzes Wesen. Kälter ließen ihn Malerei und Plastik mit ihren scharf gemessenen Grenzen.

Er flog jetzt glücklichen Tagen entgegen. Wohl ihm, daß er die Frische seines Geistes bewahrte, nach so großen Anschauungen das Kleinere nicht verachtend! Ja, wie er Alles, selbst flüchtige Erscheinungen, in den Brennspiegel der Ideen zog, so sah er auch in dem bevorstehenden Musikfeste manchen schönen Traum verwirklicht, und immer lebhafter regte sich der Wunsch in ihm, irgend wie einen Einfluß auf die Festangelegenheiten zu gewinnen.

Mitternacht mochte nicht fern sein, als der Reisende durch die plötzliche Auffahrt auf schwereres Pflaster aus seinen Träumereien geweckt wurde. Zugleich traf ein Durcheinanderschreien verschiedener Stimmen sein Ohr. Der Wagen mit den dampfenden Pferden hielt nach wenigen Augenblicken vor dem Wirthshaus zum goldenen Schwan, einer nur zwei Stunden von der Stadt belegenen einzelnen Besitzung.

Hell schien der Mond die weiße Heerstraße hinab, und schon hatte der Morgenstern jenes scheue Blinken, welches die Sonne verkündet.

Wir wollen bleiben bis zum Aufgang! rief der junge Graf, und rasch aus dem Wagen springend flog er in die offene Hausthür, den entgegenschwankenden Wirth nach der lärmenden Gesellschaft fragend. Von dem Trunkenen verstand er nur schwer, es seien die Unternehmer des bevorstehenden Musikfestes hier versammelt. Grund genug für den Grafen, zu verweilen. Er trat in den Speisesaal, die

Gesellschaft lärmte im angrenzenden Zimmer. Da die Thüre desselben offen stand, so war er ungehindert Zeuge der Unterhaltung.

Aber, meine Herren, was haben Sie gegen Beethoven einzuwenden? Ein Musikfest ohne diesen wäre unerhört! — So eiferte Pfeiffer, der Dom-Organist, dem Grafen wohlbekannt als Musiklehrer in den ersten Familien der Residenz.

Mein Herr Organist Pfeiffer, entgegnete ein älterer Mann, wir begreifen Euch nicht. Soll's denn uns ergehen wie Euch mit Eurem letzten Orgelkoncert? Den Wind, den Ihr den Leuten vormachtet, habt Ihr theuer bezahlen müssen.

Ja, ja, Kaufmann Siebert hat Recht, rief ein Anderer, verschont uns mit Eurer klassischen Musik. Euer Beethoven verspricht ebenso wenig eine Goldwäsche als Euer Sebastian Bach, und wie all' die andern Bache heißen mögen.

Bravo, Weinhändler! Von seinem Concert blieb

dem Orgler nicht so viel, um als würdiger Bachant einen Schoppen bei Euch zu leeren.

Diese Worte sprach ein Mann, der ganz grün gekleidet wie ein Laubfrosch zwischen den Andern dasaß; dazu hatte er ein Insecten-Fangnetz über die Ohren gezogen, dessen hölzerner Stiel ihm wie ein Zopf hinten abstand.

Würden wir mit dem Beethoven besser fahren, Vikarius, wandte sich Doktor Ganz gegen den Grünen. Der Mensch war ja taub; wie kann ein Tauber Musik machen?*)

Also nichts von Beethoven! fiel Kaufmann Siebert ein.

Nichts von Beethoven! wiederholten die Andern, außer dem Vikarius.

Der Organist fuhr hier auf: Meine Herren, so scheide ich aus dieser Gesellschaft. Mögen Sie sehen, wer die noch übrigen Proben leitet.

---

*) Doktor Ganz, der Welt bekannt als Redakteur des Rhinozeros.

Damit wollte er zur Thüre hinausgehn, als der Graf rasch ihm entgegentrat.

Bleiben Sie, lieber Pfeiffer, sagte er, wir wollen vereint diesen Barbaren uns entgegenwerfen.

Der Organist, an der Hand des Grafen in die Gesellschaft zurückgeführt, nannte etwas verwirrt Namen und Stand seines Beschützers, welches die gewöhnliche Wirkung that; aufstehend verneigten sich Alle.

Meine Herren, begann der Graf, entschuldigen Sie, daß ich so unbescheiden in Ihre Gesellschaft mich dränge. Sie haben wie ich gleiche Interessen. Das bevorstehende Musikfest ist der Gegenstand Ihrer Sorgen. Der Zufall machte mich zum unbemerkten Zeugen Ihrer Berathungen. Doch thun Sie Unrecht, wenn Sie der Ansicht dieses würdigen Musikers nicht beitreten. Gewiß, mit dem Beethoven hat er Recht. Seine Liebe zu diesem ist so schön, als irgend eine.

Die letzten Worte sprach er mit sichtlicher Wär-

me, indem er dabei die Hand des Organisten herzlich drückte.

Die nachlässige Stimmung der Gesellschaft wurde sogleich durch den Stand, mehr aber noch durch die edle Haltung des Grafen niedergeschlagen; doch retteten Siebert und Funk so viel Selbstständigkeit, um hier eine besonders glückliche Wendung der Festverhältnisse zu wittern. Mit kaufmännischer Umsicht warf der graue Siebert zuerst seine Fangnetze aus:

Den Herrn Grafen in unserer Mitte zu sehen, begann er schmeichelnd, gereicht uns zur höchsten Ehre, und wollen wir den Gegenstand, welcher uns dieselbe gewährte, sogleich einer näheren Prüfung unterwerfen. Mein sehr vortrefflicher Orgelpunktist, Pfeiffer, reden Sie ohne Scheu, welches Tonstück von Ihrem Beethoven würden Sie für den ersten Tag in Vorschlag bringen? Den zweiten Tag, wie Sie wissen, füllt Händels Messias aus.

Wir thaten Unrecht, ergänzte der Weinhändler

Funk, den ganzen Beethoven gleich von der Hand zu weisen. Ueber ein einzelnes Tonstück läßt sich besser verhandeln: Reden Sie, Herr Pfeiffer, reden Sie! —

Der Organist, durch den raschen Wechsel so oft bekämpfter Ansichten stutzig geworden, wandte sich verlegen zum Grafen, diesen um einen Vorschlag bittend.

Welches Tonstück würde der Herr Graf wählen? forderte Siebert auf.

Die neunte Symphonie! war der begeisterte Ruf des jungen Mannes, und so viel Edles und Hochgeborenes lag in dem Ausdruck, womit er dieses große Wort hinmalte, daß selbst Siebert die schon hervortretenden Fangzähne einzog.

Also eine Symphonie? fühlte Funk leise hin.

Ja, die neunte Symphonie, triumphirte Pfeiffer.

Dieser Blitz zündete. Die Seele des Grafen, an der Theilnahme eines Nebenmenschen bis zum

Zerspringen erhitzt, flog dem glühenden Pfeiffer entgegen.

Die Symphonie, rief Adalbert begeistert, ist das glänzendste Resultat der neuern Kunst, und die Beethovenschen unserer Zeit allertreuesten Spiegel. Seit Beethoven gewinnt die Musik auf anderem Wege als auf kirchlichem welthistorische Bedeutung. Ihr nennt den Haydn, den Mozart! Sie waren doch nur die Vorläufer des eigentlichen Messias. Mozart schon riß an den alten Formen; Beethoven aber sprengte sie, seine Kunst ist der dämonische Jubel dieses Gewaltstreichs. —

Doktor Ganz versuchte hier der Eitelkeit des Grafen und der eigenen zu schmeicheln, indem er anmerkte, er wünschte wohl des Herrn von Rohr Urtheil über Pleylsche Symphonieen zu vernehmen; zog sich aber unter Pfeiffers Bildersturm erschrocken zurück. Dieser sah in Beethoven den größesten Katarakt der Welt mit unsichtbaren, unerforschlichen Quellen. Sein Ursprung bezeichnet Vernich-

tung, sagte er, in seiner Nähe wohnt der Friede nicht; er mordet ein immer siegender Schwan sich selbst, im donnernden Fall sein eigenes Grab grabend. Aber seht ihn, seht, wie er später die Völker an seine Schwelle bannt und segnet, seht, wie er sich ausbreitet durch ganze Länder und segnet!

War's nicht mit allem Großen so? ergänzte der Graf. Muß nicht immer erst vernichtet und zertrümmert werden, ehe es hindurchbricht? Baut sich auf Trümmern nicht zumeist das neue Glück auf?

Ist's nicht auch mit der Religion so, warf der Vikarius dazwischen, mit der Religion, die vernichtend durch das Herz der Völker ging, und jetzt zu letzter Metamorphose hinaus will?

Hier schoß dem Organisten die Entzückung in die Augen. Das einzige Wort Religion malte die Farben aller Jahrhunderte auf den weiten Plan seiner Seele und riß ihn in den Mittelpunkt seines ganzen geistigen Daseins. So konnte Raphael den

Namen Maria nie ohne Thränen und äußerste Aufregung hören und aussprechen.

Immer enger zog Adalbert sein heißes Herz um den mitschwärmenden Pfeiffer; in vollen Zügen trank er die Wollust innigen Verstandenseins aus dem schönen Fluß seiner Rede.

Die tiefliegenden Augen des jungen Musikers, sein bleiches Aussehen, und ein unverkennbarer Zug schweren Kummers um den sehr schönen Mund — alles dies erhöhte noch den Glanz jener Lichtfunken, die er aus dem Dunkel seiner Seele schoß.

Die Jünglinge hielten an, als jetzt die Morgensonne durch die geöffneten Laden freudig hereinschien. Man löschte die Lichter aus, und in verschiedene Gruppen theilte sich die Gesellschaft. Den trübe dasitzenden Pfeiffer in andere Kreise zu ziehen, ließ Adalbert die fröhlichste Laune walten. Der Vikarius, die Fenster öffnend, trieb mit seinem Ketzer die Nachtluft aus und viel summendes Gethier mit, als Mücken, Fliegen und anderes Ge-

schmeiß. Er sah in diesen personifizirt kleinen Menschen kleine Gedanken. Einen Nachtschmetterling, den er fing, faßte er mit spitzen Fingern, hielt den Zappelnden in den Sonnenstaub hinein, und meinte, gegen Pfeiffer gewandt, die Seele des Menschen, Gott gegenüber, gleiche solchem Nachtthier, das in die Sonne schaue. Danach ließ er seinen Gefangenen Schwefel riechen, und verschloß ihn in einer blechernen Kapsel zu anderer Gesellschaft.

Der graue Siebert trat mit Funk und dem Redakteur des Rhinozeros in den angrenzenden Saal. Während das Zweigestirn der trefflichen Jünglinge in ihrer kleinen Erdnähe vorüberzog, rechneten sie und rechneten. Die unerwartete Dazwischenkunft des Grafen für die bevorstehende Unternehmung zu benutzen, waren sie einverstanden. Jeder hochsinnige Gedanke wurde nun mit der Elle gemessen, jedes inhaltschwere Wort auf der Waagschaale kalter Berechnung gewogen. Nach langen Ueberlegungen endlich ging Siebert den Grafen an,

der noch heute im Gasthof zur Krone stattfindenden General-Versammlung beizuwohnen.

Man hatte sich nicht getäuscht. Der Graf sagte mit Freuden zu, der ganzen Unternehmung seine besten Kräfte verheißend.

So werden wir denn doch von Beethoven hören, wandte er sich lächelnd zu Pfeiffer, und Sie, mein Freund, sollen uns mit Ihrem Rathe unterstützen.

Jetzt verlangte er die Pferde. Pfeiffer mußte auf dringende Bitten neben ihm seinen Platz nehmen, und nach wenig Augenblicken verließ der gräfliche Wagen mit den beiden Freunden das Wirthshaus zum goldenen Schwan.

Triumphirend sahen die Zurückbleibenden der fliegenden Wolke nach, die jetzt schon in weiter Ferne von den Rädern abstob. Nur der Vikarius versteckte in einem sonderbaren Gemisch von Scherz und Ernst seine wahre Theilnahme, die er vom ersten Augenblicke an dem jungen Grafen, seit Jah-

ren aber schon dem Organisten geschenkt hatte. Feinere Beobachter als die Anwesenden würden unter dieser Hülle eine größere Liebe und Verehrung entdeckt haben, als in offen daliegenden Aeußerungen sich hätte zeigen können.

An Gelde leichter, an Erfahrung schwerer kehrt der Graf nach dem Feste zurück, meinte Funk.

Und traut niemals wieder einer verstimmten Orgelpfeife, schloß das Rhinozeros.

Sagt mir nur, ist es denn mit dem Beethoven so, wie sie vorgeben? Ihr versteht ja den Handel, redet, belehrt uns. So ging Siebert den Vikarius an.

Dieser warf sich in die Brust und sprach:

Freund Siebert, Ihr seid Kaufmann, Euch muß man's zumessen. Hört mich. Ihr habt da einen Gaul von Güte, ein höchst selbstständiges Vieh. Die Ruhe, die nie auf eine sanfte, geschweige unsanfte Mahnung unterbrochen wird, hat doch ihr Gutes. Ihr könnt

bequem Euren Taback im Wagen rauchen, Euren langen Knecht ohne Sorgen schlafen sehen, den Fuchs vor dem Wirthshause allein ausruhen lassen. — Nun denkt Euch einen Gaul, der Euch jeden Augenblick in Gefahr des Lebens bringt durch seine Sätze und Sprünge, der an zwanzig Mal in einer Stunde über den Strang schlägt, und ausbockt, wenn Ihr nahe kommt, Euch wohl gar die Erde der Länge nach messen läßt, den Wirthshäusern vorbeiläuft, und so oft durchgeht, als Ihr's nicht leiden wollt. Denkt Euch ein Thier, welches einen Bayard öfter absetzt, als ihm lieb ist. Seht, solch' ein Gaul heißt Pegasus; darauf hat Beethoven bis an sein selig Ende geritten. Danach ist der Gaul so müde geworden, daß er liegt und ausruht, und keinen Andern aufläßt. Sagt selbst, kann man eine solch' tolle Wirthschaft gut heißen?

Siebert lächelte wie Einer, der die Nutzanwendung einer Geschichte noch erwartet; es kam aber nichts. Und so ließ er vorläufig, da er mit dem

Pegasus nirgendshin wußte, auf seinen Fuchs nichts kommen.

Jetzt brachen die Vier zu Fuß nach der Stadt auf.

Ja, Tollhäusler sind sie Alle, diese Beethovener, erzählte Funk unterwegs. Da führten sie mich in L.... in eine Gesellschaft solcher Irren. Nichts als Beethovensche Komposizionen wurden aufgelegt. Vier bärtige Brüder spielten Quartett, nannten's Hokuspokus 95. Danach sprang die Gesellschaft wie besessen auf, warf die Stühle zu Boden, riß sich einander in die Arme. Einer raufte sich die Haare und schwur, er sei Nichts, durchaus Nichts: ein Anderer heulte sein Entzücken in die Partitur hinein, konnte aber vor Augenwasser keine Note herauslesen: ein Dritter trug die bedenklichsten Folgen zur Schau, die ihm die Angst unter dem letzten Satz ausgepreßt: ein Vierter schrie, er sei eine an diesem Meere hinhüpfende Bachstelze, verglich Beethoven mit einem gewissen Shakespeare, einem

englischen Komponisten, dessen Oratorium, Delire, das größte der Welt, viel Aehnlichkeit habe mit diesem Quartett.

Jeder Zoll Oratorium, Anbetung Gottes, murmelte der Vikarius, holte dabei mit seinem Ketzer weit aus, und ließ einen stinkenden Roßkäfer, den er fing, dicht vor Funks rother Nase aufschurren.

Also partieller Wahnsinn, schloß Siebert; der große Haufe fühlt davon nichts. Graf Rohr muß gute Bürgschaft leisten, sollen wir willfahren.

Unter solchen Gesprächen hatten die Vier das Thor der Stadt erreicht.

2.

Ein Haus der Residenz, wo man den Tagen des Festes mit großer Spannung entgegensah, war das freiherrlich Mellinsche. Herr von Mellin, dessen Vater in jenen Schreckenstagen aus Frankreich floh, hatte, in Deutschland geboren, eine so große Vorliebe für dieses Land eingesogen, daß er selbst nach Umgestaltung der politischen Verhältnisse einen Ort nicht verließ, der einst das Asyl seiner unglücklichen Aeltern war, später aber der glänzende Aufenthalt einer reichbegüterten Familie wurde. Baron Mellin hatte nach dem Tode seines Vaters unter besonders günstigen Umständen sein bedeutendes Erbtheil nach Deutschland herüberziehen können. Eine edle Deutsche, mit der er sich verband, brachte ansehnliche

Güter hinzu, und im ersten Jahre der glücklichsten Ehe gebar die Baronin eine Tochter, die einzige künftige Erbin des Mellinschen Vermögens.

Cäcilie zeigte schon früh glänzende Geistesgaben. Ganz Ebenbild ihres Vaters, vereinigte sie die äußere Liebenswürdigkeit französischer Bildung mit deutscher Tiefe des Gemüths. So kam es, daß sie selbst flüchtig Vorübergehende fesselte; einem weilenden Beobachter aber Bewunderung und Liebe in gleich hohem Grade abgewann. Cäcilie war schön, wunderbar schön, und der Reiz der Jungfräulichkeit war über sie ausgegossen wie Farbenschmelz auf Schmetterlingsflügeln. Unbegrenzte Liebe zu ihren Aeltern und ein für Kunst glühendes Gemüth waren bis dahin die einzigen Gefühle, welche in ihrer Seele Raum fanden. Alles sie Umgebende setzte sie in Beziehung zu diesen und umwob es mit jugendlicher Schwärmerei. So that ihr Pfeiffers Erscheinung sehr wohl. Seit einigen Jahren ihr Lehrer auf dem Piano, hatte er die Himmel der Kunst

zuerst ihr aufgethan. Vor allen war es die Orgel, welche durch sein Spiel kindliche Liebe so tief ihr einflößte zu Gott, zu ihren Aeltern, zu dem Spieler selbst. Ein Mal, als er auf seinem Riesenwerk mit der ganzen Macht seines Genies den Choral »Ein' feste Burg ist unser Gott« in das Erz aller Jahrhunderte goß, war Cäcilie ohnmächtig aus der Kirche getragen worden. Seitdem zog er, wenn sie gegenwärtig war, sanfte Register zu seinen Vorspielen; nur wenn er sie fern wußte, ließ er den Donner des vollen Werkes in die Wölbungen der Kirche hinunterbrausen.

Herr und Frau von Mellin schätzten den jungen Musiker, nicht allein seiner Kunst wegen, die er meisterlich ausübte, sondern sie hatten auch Gelegenheit, so oft er ihr Haus betrat, die edle Denkungsweise achten zu lernen, die er, so verschieden von manchen Kunstgenossen, bewahrt hatte. Außerdem war er die Seele ihrer Gesellschaften, deren Hauptunterhaltung Musik ausmachte. Im Mittel-

punkte des musikalischen Lebens stehend, gesucht von fremden und einheimischen Künstlern, wußte er immer das Interessanteste auf eine würdige Weise vorzubringen. So machte er sich fast unentbehrlich, ohne es zu fühlen; denn die reinste Liebe zur Sache ließ ihn jede persönliche Intrigue verschmähen. Und an dem liberalen Sinne des Herrn von Mellin scheiterten alle Versuche, den oft Beneideten zu verdrängen.

Unter so schönen geistigen Beziehungen, denen ungünstige äußere Verhältnisse nichts entgegensetzten, war das Mellinsche Haus eines der gesuchtesten der Residenz. Hier hörte man Pfeiffers viel gepriesene Pianoforte=Phantasieen, hier versammelte sich ein treffliches Streichquartett, das vor Allem Beethovensche Werke dieser Gattung zu Gehör brachte. Pfeiffer hatte nicht eher geruht, bis man selbst die letzteren Quartette des Meisters spielte, deren an Raserei grenzende Ausführung oft eine große Wirkung hervorbrachte.

Hier schrie man nicht über Unverständlichkeit, d. h. man war nicht ein so eingebildeter Narr, seine Maikäferseele diesen Werken gegenüber in Anschlag zu bringen. Man war bescheiden genug, sich selber also zu beruhigen: Du lebst nur einen kurzen Mai, mein Lieber; dieser Beethoven aber lebt ewig. Vielleicht liegt es doch an dir, wenn du seine letzteren Werke nicht verdaust. Wahrlich, Solche sind mehr zu lieben, als manche Musikkundige, die immer die Nase rümpfen über den tauben Meister, und denen die Ohren oft bedenklich am Kopfe hinaufwachsen, z. B. bei Anhörung der neunten Symphonie. *)

Pfeiffer hatten alle Vorbereitungen getroffen, seine Gönner das bevorstehende Musikfest recht freudig genießen zu lassen. Händels Messias sollte zur Aufführung kommen. Diesen suchte er seiner Schülerin Cäcilie und den am Unterricht stets theilnehmenden Aeltern so nahe als möglich zu rücken,

---

*) Große Musiker haben nicht selten sehr kleine Ohren, aber eine nach innen weithin aufgethane Prachthalle.

wohl wissend, wie sich die wahre Bedeutung jenes erhabenen Werkes oft erst durch ein dauerndes Interesse dem Dilettanten erschließt. Seinen klugen Berechnungen war es gelungen, die lebhafteste Erwartung in allen Gemüthern zu entzünden.

Aber immer hatte er seinen Schmerz gezeigt, daß die höhere Instrumentalmusik bis jetzt so wenig Anklang bei dem großen Haufen, und darum keine Gnade vor dem Richterstuhle kaufmännischer Majestät gefunden. Wenn er von Symphonien sprach, leuchtete sein bleiches Gesicht: dann sprach er von dem großen deutschen Dreiklange. Haydn, sagte er, ist der Schöpfer, der Grundton, Mozart in schöner Mitte die schöne Terz — Beethoven die gewaltige, in alle Regionen rasch hinüberströmende Quinte. Ihr will keine zweite folgen, pflegte er lächelnd hinzuzusetzen.

An dem Morgen nach jener nächtlichen Zusammenkunft im goldenen Schwan wanderte Pfeiffer hinaus nach dem schönen Landsitze der Familie

Mellin. Heiterer als sonst auf diesem Wege war heute seine Seele. Obgleich kein Schlaf in seine Augen gekommen, strahlten diese doch schöner als jemals; seine ganze Seele lag in seinen Augen. So trat er in den Kreis der liebenswürdigen Familie; er fand sie an einem der schönsten Plätze des sehr weitläuftigen Gartens der Besitzung.

Nun, lieber Pfeiffer, rief der Baron ihm entgegen, Sie bringen Erfreuliches, Ihr Blick verräth es.

Die Festverhältnisse scheinen mit einem Male eine andere Wendung zu nehmen, sagte Pfeiffer, indem er sich gegen die anwesenden Frauen des Hauses ehrerbietig verneigte. Der Kaufmannschaft wird das Scepter aus den Händen gewunden, und rathen Sie, Herr Baron, durch wen?

Nun, es müßt' ein Krösus sein, der dies könnte!

Ein Krösus und ein Solon zugleich! Mit einem Worte — Graf von Rohr.

Graf Rohr? rief Herr von Mellin verwundert. Was Teufel, hat den alten Praktikus der schlechte Wollhandel dahin gebracht?

Pfeiffer machte bemerklich, daß er von einem jungen Grafen von Rohr rede.

Es wird derselbe sein, den wir vor einigen Jahren in Paris sahen, ergänzte die Baronin.

Und derselbe, schloß Herr von Mellin an, den sie so ausbeuteln werden, daß der Alte den schlechten Wollhandel vergißt über einem noch größeren Uebel. Kennen Sie den jungen Grafen näher, lieber Pfeiffer?

Der Gefragte erzählte der Wahrheit gemäß und mit Wärme den Hergang der Sache.

Der gute, der liebe Graf — unterbrach Cäcilie lebhaft die letzten Worte seiner Rede, indem sie von einer kleinen Handzeichnung ihre himmeltiefen Augen emporwarf. Es ist doch schön von einem Grafen, so menschlich zu sein. Ihren Grafen lieb' ich, Herr

Pfeiffer, ohne ihn zu kennen. Sie werden ihn doch bei uns einführen?

Während Pfeiffer sich schweigend verneigte, und eine leichte Röthe über seine bleichen Wangen floh, war die rasche Cäcilie schon aufgesprungen von ihrem Sitz.

Sehen Sie, Herr Pfeiffer, ist die Aussicht nach jenen Bergen nicht recht treu wiedergegeben? Damit hielt sie die Zeichnung dem Organisten vor, und zwang ihn, sogleich eine prüfende Vergleichung anzustellen.

Nicht wahr, ich traf's? sagte sie. Lebhaft wurde ich dabei erinnert an unsere letzte Unterhaltung von dem schönen Gesetz der Natur, wonach Alles dem Himmel entgegenwächst, in allmäliger Stufenfolge von dem niedrigsten Wurm bis zu dem aufrechtstehenden Menschen, von dem kleinsten Sandkorn bis zu den kühnsten Gipfeln der höchsten Berge, von dem unscheinbarsten Grashalm bis zu der majestätischen Eiche — überall dieses Streben nach

Oben in der ganzen umgebenden Natur. Selbst der Mensch in seinen Werken folge diesem Gesetze, sagten Sie, und zeige dadurch, wie es ihm so wohl gefalle.

Pfeiffer forderte auf, gleich selbst die Wahrheit dieser Behauptungen zu prüfen. Schweift das Auge, sagte er, in der Wirklichkeit, wie auf dem Bilde, nicht unwillkürlich bis nach jenen Bergen hin, dem höchsten Punkte, und ruht dort aus? Ist die ganze Freude an diesem schönen Gemälde nicht die eines allmäligen Hindrängens nach dem höchsten Punkte darauf, und dann gleichsam ein Rückwärtsschauen von diesem aus?

O herrlich, herrlich! rief Cäcilie, ich fühle so ganz die Wahrheit dieses Gedankens, daß er mich fast erschreckt.

Die Wahrheit überraschte Sie, belehrte Pfeiffer; das Gefühl selbst liegt so tief im Menschen, daß er im Mittelpunkte der ganzen Auffassung stehen kann, ohne sich genügende Rechenschaft zu geben.

Sagten Sie nicht, ein großer Theil der Kunsterfolge beruhe auf der rechten Anwendung dieses Motivs? fragte Cäcilie.

Wohl sagte ich das, erwiederte Pfeiffer, und gerade hier ist die Kunst Nachahmung der Natur; denn schöne Natur nachahmen, ist die Aufgabe der Kunst. In der Musik wirkt diese Idee des Erhabenen, wie sie genannt wird, mächtiger als in jeder andern Kunst; denn wo sie wirkt, da ist sie auch in ihrer ganzen Stärke so unmittelbar, so absichtslos wie in der Natur. Welche Mittel hat die eigentliche Musik, d. h. die Instrumentalmusik, diese Idee herauszustellen?! Wie wirkt solch' ein Beethoven'sches Piano, das mit einem Male aus dem furchtbarsten Fortissimo herauslächelt, und über dem verhallenden Sturm wie die Taube mit dem Oelzweig flattert! Was vermag dieser Meister im Crescendo und Decrescendo, wie läßt er diese beiden musikalischen Kräfte gegeneinander wirken: wenn er ein rasender Sisyphus die Erdkugel in den Himmel

hinaufwälzt, und diese seinen Händen wieder entrollt, und er von Neuem beginnt jene mühvolle Riesenarbeit, wozu das Menschengeschlecht überhaupt verdammt ist *). Was vermag ein einziges Sforzato! Wie zerreißt es oft einen Takt, um einen folgenden hervorzuheben! Und alle diese Kräfte bunt durcheinander geworfen, wie malen sie das große Panorama der Welt, wo Alles, Groß und Klein, Schnell und Langsam, Schwach und Stark in den Himmel hinaufwill, jedes nach seiner Weise, jedes im Verhältniß zu Anderem, und Alles zur Versinnlichung der einen überwältigenden Idee des Erhabenen, welche die Mutter ist aller übrigen. — Achten Sie auf die wunderbaren Adagio's, in den

*) Man denke an den ersten Satz der heroischen, an den letzten der fünften, vor allen aber an den ersten der siebenten Symphonie. Nicht selten findet sich an solchen Stellen der höchste Pathos des Humors. Dieser Tonriese wälzt die Erdkugel oft so hoch in das Blau hinein, daß ihm Nas' und Ohr gefriert, und er, eingedenk seines kothigen Leibes, sich in das All hineinschnäuzt.

Schlußstellen der Messias-Chöre. Dieses Ausruhen auf dem Gipfel, wie mächtig, wie erhaben! Wir durchlaufen in dem Chor »Wie Schafe gehn, floh'n wir zerstreut« alle Leidenschaften und alle Verirrungen der Völker bis an den Fuß des Christuskreuzes, wo denn das Heil von Millionen in den Satz »Und der Herr warf unser Aller Sünde auf ihn« wie in einen Gipfel sich zusammendrängt. Hier werden wir mit Macht gezwungen, rückwärts zu schauen; aber nicht um zu verlieren wie Orpheus, sondern um zu gewinnen. Denn wir sehen die kahle, die schuldige Scheitel der Erde gebückt unter uns. Himmelwärts hob sich nach dem Willen des Ewigen unser edelstes Innere. O es verläugnet sich nie jenes erhabene Gesetz. Selbst der Himmel neigt sich für unser Auge herunter, um durch eine ungeheuere Täuschung, die schönste der ganzen umgebenden Natur, den Sieg jener Idee davon zu tragen.

Während dieser Rede saßen die Aeltern schweigend und billigend da. Cäcilie hatte dem theuern

Lehrer aufmerksam zugehört; die hingeworfenen Sätze gaben noch Stoff zu einer weitern Unterhaltung über allgemeine Kunsttheorie. Pfeiffer wußte immer die nöthigen Erklärungen zu geben, bald die sachgemäße Wahrheit allein vorlegend und mit einem Beispiel aus bestimmten Kunstwerken unterstützend, bald in einem Bilde den Gegenstand der Frage erschöpfend. Eben war er im Begriff, sich wieder über Beethovensche Instrumentalmusik zu verbreiten, ein Kapitel, das ihn immer über sich selbst hinaus führte, als ein Diener rasch herbeieilte, einen Mann anmeldend, der in Geschäften mit dem Dom-Organisten zu reden wünsche. Pfeiffer entschuldigte sich, da er doch der angesetzten Konferenz wegen bald hätte gehen müssen.

Rechnen Sie fest darauf, eine Beethovensche Symphonie zu hören, sagte er sich verneigend.

Und vergessen Sie nicht, uns den Grafen vorzustellen, rief scherzend Cäcilie dem Forteilenden nach.

3.

Vor dem Wohnhause auf einer Bank lag der Vikarius im Sonnenschein.

Eilt, rief dieser aufspringend, als Pfeiffer herantrat, eilt, Orgler! Der Kontrabassist Hitzig ist angekommen, und hat nach Euch verlangt. Nie sah ich einen solchen Riesen und groben Esel. Er hat geflucht zum Erbarmen, die Natur gehe über die Kunst. Man hat die seinige vorläufig mit einigen Flaschen Weins zur Ruhe gebracht. Nun sitzt er, und simulirt über die Vereinigung beider. Siebert ist außer sich, er hat den ersten Sturm ausgehalten.

Pfeiffer lächelte. Der Kontrabassist, sagte er, wird den Kaufmann auf den ersten Blick durch-

schaut haben. Ich rathe Keinem, mit dem alten Hitzig anzubinden.

Pest und Wetter, Orgler, die Sieberts, die Funks könnt' ich spießen, und rösten! Sie sind die Karbunkel des schönen Festes. Wären sie nicht Menschen, trügen sie nicht diese allgemeine Narrenkappe als Privilegium jeder Dummheit — bei meiner eigenen schwör' ich's, ich hängte die Geldsäcke!

Laßt sie nur, Vikarius, sie werden dies Mal beschämt abziehen; der Graf, glaub' ich, zielt darauf, ihnen einen Streich zu spielen. Saht Ihr den Grafen seitdem?

Der Vikarius drängte sich hier ganz nahe an den Fragenden, zwang ihn zum Stehenbleiben, als wollte er Großes sagen; tönte aber seine augenscheinlich sehr tiefe Erregung nur in den wenigen Worten aus: Der Graf ist ein schöner innerer Mensch! Uebrigens sah ich ihn seitdem nur im Geist.

Als die Beiden im Gasthof zur Krone anlang-

ten, war die Gesellschaft bereits versammelt; doch ohne schon Berathungen gepflogen zu haben. Siebert, Funk und der Redakteur des Rhinozeros frühstückten an entferntem Tisch. Letzterer natürlich auf Rechnung der Ersteren. Der Graf ging dem eintretenden Pfeiffer rasch entgegen, seinen Wirth, den Assessor Ludwig, an der Hand.

Sehen Sie meinen Jugendfreund, lieber Pfeiffer! Ich hoffe, er wird auch der Ihrige.

Ludwig sagte einige verbindliche Worte, die sich von den gewöhnlichen nur durch eine gewisse Befangenheit unterschieden, mit welcher sie gesprochen wurden. Einem aufmerksamern Beobachter als dem Organisten würde es nicht entgangen sein; wie dieses Folge der hohen Meinung über ihn war, welche der Graf als die eigene auch seinem Freunde Ludwig mochte eingegeben haben.

Die Drei setzten sich nun gleichfalls zum Frühstück; der Vikarius hatte sich schon in einem entlegenen Winkel des Saales niedergelassen.

Die Kaufleute, flüsterte der Graf gegen Pfeiffer gewandt, haben mir eine Schrift zur Unterzeichnung vorgelegt. Ich bin entschlossen, dieselbe zu vollziehen. Hier ist sie.

Damit nahm er ein Schreiben hervor und reichte es dem Organisten. Pfeiffer fand einen ungeschickt aufgesetzten Kontrakt, wonach dem Grafen der gewünschte Einfluß auf die Festangelegenheiten zugestanden wurde; unter der Bedingung aber, daß von ihm jedwedes Defizit gedeckt werde, welches nach den betreffenden Abrechnungen sich ergeben könnte. Doch solle sich dieser Einfluß nur auf die künstlerischen Anordnungen beziehen; alles Materielle müsse den Unternehmern ausschließlich verbleiben. Am Schluß versprach man, nach Kräften zum fröhlichen Ausgang des Festes zu wirken.

Die Dummköpfe glauben, flüsterte Pfeiffer, man werde nach Vollziehung dieser Schrift mit ihnen zu Rath sitzen wie im Wirthshaus zum goldenen Schwan.

Sie ahnen nicht, daß ihnen die angemaßte Ehre, Unternehmer des Festes zu sein, entgehen wird.

Ich verbürge mich, sagte Ludwig, „jenes Defizit, welches sich nach den betreffenden Abrechnungen ergeben könnte,“ mindestens auf die Hälfte zu reduziren. Man muß in diesem Punkte wachsam sein.

Wohlan denn, nie schrieb ich meinen Namen freudiger, sagte Adalbert, und unterzeichnete.

In diesem Augenblick bemerkte man an dem entfernteren Tisch der Kaufleute eine Bewegung, welche deutlich verrieth, wie sehr dieser Zeitpunkt dort ein ersehnter und wichtiger gewesen.

Der Vikarius in seinem Winkel trank ein Glas nach dem andern.

Siebert trat jetzt mit seinen Verbündeten näher und überreichte dem Grafen eine getreue Abschrift des eben vollzogenen Kontrakts. Man tauschte gegen einander und lächelte; denn jeder glaubte den andern überlistet.

Mein Herr Graf, begann Siebert, die Verhandlungen müssen jetzt wohl vor sich gehen. Wegen der Beethovenschen Symphonie hätten wir einzuwenden, daß —

Sie haben nichts einzuwenden, meine Herren, fiel der Graf rasch ein. Die Beschlüsse, welche ich mit diesem würdigen Organisten rücksichts der aufzuführenden Musikstücke fassen werde, erfahren Sie durch das Programm noch zeitig genug. Dieses aber mögen Sie wissen, daß ich noch einige bedeutende Gäste einladen werde, das Fest zu verherrlichen. Für besondere Fälle, meine Herren, werde ich mich durch meinen Vater, den Grafen von Rohr, der Gnade des Fürsten versichern.

Der Vikarius hatte sich bis dahin ruhig verhalten. Jetzt ließ er die eben geleerte Flasche vom Tisch rollen, so daß die Scherben weit umherflogen. Sieberts Nasenflügel thaten sich auf vor Schreck über diese unerwartete Erklärung des Grafen, Funk zog wie vor einer schlechten Weinprobe ein schiefes

Maul, der Doktor schwankte noch in einer würdigen Aeußerung seines Erstaunens.

Ich werde Ihnen Gelegenheit geben, fuhr der Graf fort, Ihre kaufmännischen Talente zu entwickeln. Ich habe weitaussehende Pläne, und kann Ihnen zu schaffen machen. Sie werden mein Vertrauen zu rechtfertigen wissen.

Siebert versuchte gegen dieses barbarische Verfahren Einspruch zu thun; wurde aber durch die große Ruhe, womit der Graf die entgegengenommene Schrift auch unterzeichnete, außer aller Fassung gebracht.

Funk meinte, man könne ja gemeinschaftlich berathen. Man habe doch nicht gewöhnlicher Geschäfte halber sich der ganzen Sache unterzogen. Die Kunst beseele Manchen, man habe geglaubt, sich Dank zu verdienen, nun ärndte man nichts, nicht einmal Ehre.

Siebert hatte sich schon stolz und rachebrütend zurückgezogen, während Funk noch allerlei Rührun=

gen vorbrachte. Der Redakteur des Rhinozeros wandte sich schnell dem neuen Gestirn zu, bot seine Dienste als Sekretair an, versprach günstige Kritiken, eröffnete überhaupt einen Winkel seines Blattes für nöthige Ausleerungen.

Indeß halfen alle Versprechungen nichts; man wollte einmal das armselige Kleeblatt vom bessern Standpunkte des Festes entfernen. Siebert und Funk verließen wüthend den Saal. Den ausharrenden Doktor bat der Vikarius ernsthaft, das schreckliche Nasenthier über dem Bilde der Stadt von seinem Tagblatt zu jagen. Außerdem daß es die Leute erschrecke, habe er eben eine Blasphemie entdeckt, und es wundere ihn sehr die Milde der Zensur: Das Vieh nämlich müsse im vorkommenden Fall den großen Thurm der Dreifaltigkeits-Kirche, der gerade hinanreiche, nothwendig anpissen: Seht hier Euer Blatt, Doktor, und hier das **corpus delicti!**

Der Redakteur des Rhinozeros, der den über-

schwänglichen Vikarius zur Genüge kannte, entfernte sich bei Zeiten.

Meine Freunde, begann der Graf, Sie sehen, wir stehen jetzt allein. Von Einheimischen Gutes zu erwarten, wäre thöricht. Erst in einigen Tagen erscheinen die Fremden. Es bedarf also großer Festigkeit; vor allen aber müssen wir das Nöthigste beschleunigen. Lassen Sie uns zuerst das Programm entwerfen, um wo möglich schon Morgen damit hervorzutreten. Unsere Feinde dürfen nicht Zeit gewinnen, ihre Nachepläne zur Ausführung zu bringen.

Die Vier entwarfen nun gemeinschaftlich das Programm des ganzen Festes. Die Aufführung des Messias wurde auf den zweiten Tag festgesetzt; für den ersten Tag wählte man zwei Symphonieen von Beethoven, die heroische und die neunte. Pfeiffer konnte, als man sich über die letzte verständigte, kaum seine Rührung verbergen. Der Vikarius rief ein Mal über das andere: Die neunte

Symphonie! Ich bitt' Euch, lieben Leute! Sagtet Ihr wirklich, die neunte Symphonie?

Was? Die neunte Symphonie? — rief eine Donnerstimme. Daß Dich zweimal 25 Kontrabässe um Deinen armen Verstand bringen! Mensch, wer bist Du? Wie heißt Du? Dich muß ich lieben, Du red'st wie eine Posaune!

Mit diesen Worten sprang ein Mann aus dem Nebenzimmer, und hatte den Vikarius mit Riesenkraft angepackt.

Herr, sind Sie rasend, schrie dieser, halten Sie meinen Arm für einen Kontrabaß, Herr? Glauben Sie, meine Adern sind Darmsaiten, Herr?

So etwas dergleichen glaub' ich, Herr! Wer mir von der Symphonie spricht; der wird gepackt und geliebt.

Nun denn will ich nicht davon reden. Hört's, Ihr Herren, ich rede nicht davon!

Dann wirst Du auch gepackt wegen Deiner Lüge.

Sie steht Dir auf dem Gesicht diese Lüge. Mensch, Du hast gute Mienen!

Pfeiffer hatte sich jetzt erst vom Lachen erholt. Er sprang herbei und befreite den Vikarius; denn der Fremde hatte kaum den Organisten zu Gesicht bekommen, als er auch schon an seinem Halse hing.

Brüderchen, heulte er heraus, Brüderchen, sagt mir erst, zu was Ende spracht Ihr hier von der neunten Symphonie? Der Gedanke hat was hinter sich, der Gedanke hat zwei Mal 25 Kontrabässe hinter sich.

Mäßigt Euch, Hitzig, beruhigte Pfeiffer, mäßigt Euch! Ihr habt ein Mal wieder zu tief in's Glas geschaut.

Bis auf den Grund, Prinzipalpfeife! Glaubt Ihr, ich verachte den reinen Satz? Wenn Ihr noch einen Tropfen findet, so dreht meinem Kontrabaß, meinem alten Luizi, den Hals um.

Der Vikarius hatte sich hinter den Assessor po=

stirt, weil der der kräftigste war. Adalbert verbiß nur mit Mühe den Ausbruch des heftigsten Lachens.

Hört mich an, Hitzig, hört mich ruhig an, sagte Pfeiffer. Ihr seht hier den Grafen von Rohr vor Euch. Hört Ihr auch? Ehrt in ihm den würdigsten Vertreter der wahren Kunst, und die höchste Behörde des Festes. Die Sieberts und die Funks sind nicht mehr.

Das heißt, brüllte Hitzig los, eine Posaune hat zwei verdammte Querpfeifen zum Schweigen gebracht. Bravo, Herr Graf! Die Posaune wird respektirt. Wir beiden, Queisser und ich, wenn wir aus dem FF einhauen, — daß Dich zwei Mal 25 Kontrabässe — dann klingt's. Sie müssen wissen, werthester Herr Graf, ich bin der erste Kontrabassist des großen Italieners, ein Mann von Kraft, der Atlas, der den Himmel einer ganzen Symphonie auf den Schultern balancirt. Donner und Wetter, wenn's mir 'mal einfiele unterweg zu ziehen, das gäb ein Gepurzel über einander!

Ihr sprecht von Eurem großen Italiener, fiel der Graf ein. Wißt, wir werden den Ritter zum Fest einladen.

Daß Dich zwei Mal 25 Kontrabässe — Um Deinen armen Verstand bringen, ergänzte der Vikarius hinter dem Assessor.

Um Deinen armen Verstand bringen, fuhr Hitzig fort. Ueber diesen Italiener werdet Ihr Euer Wunder haben. Itzick, sein Sie gut, ick liebe Sie! — Das wird er sagen, wenn er mich sieht. — Dann sag' ich: Herr Ritter, sehen Sie, die Kunst hat mich behext, ich hab' ein Horn in der Hand vom Spiel. — Dann sagt er: Itzick, Sie sein ein gut Mann. Dann sag' ich: Je le sais. Dann sagt er: Oui, je le sais, und klopft auf meinen alten Luizi; denn der alte Luizi und ich, wir sind für ihn zusammengewachsen, wie weiland die alten Ungeheuer. O Ihr werdet über den Italiener Euer Wunder haben!

Das glauben wir, sagte Pfeiffer. Auch wird er uns eine Symphonie dirigiren.

Und zwar die heroische, bestimmte der Graf; zum Dirigenten der neunten mach' ich den Felix.

Die neunte Symphonie, schrie Hitzig furchtbar auf. Hurrah, Feuer, Schwefelpfuhl der Hölle, blast zur Attaque, schlagt Lärm! Der Himmel wankt, bring Stützen, guter Zimmermann, Stützen — so, so! Hört die Freude, den Schrei des Entzückens! Stürzt nieder, Millionen — ha, ha, ha! Daß Dich zwei Mal 25 Kontrabässe um Deinen — armen — Verstand — bringen —.

Damit taumelte er auf einen Stuhl. Jeder der Anwesenden sprang mit der innigsten Theilnahme herbei.

Bringt ihn auf sein Zimmer, bat Adalbert, die fürchterliche Aufregung wird ihn noch tödten.

Mein Lebtag sah ich nicht solch' einen Menschennarrn, murmelte der Vikarius, und nahm mit Pfeiffers Hilfe den Ohnmächtigen auf. Die Beiden

schafften ihn auf sein Zimmer in's Bett, und immer brummte er noch zwischen den Zähnen: Um Deinen armen — Verstand — bringen.

Bleibt bei ihm, bat Pfeiffer den Vikarius, er wird Euch jetzt sanfter lieben.

Als der Organist wieder in den Saal trat, und bessere Nachrichten über den Zustand des Kranken gebracht hatte, wurde noch in der Eile das Programm des Festes schriftlich aufgesetzt. Pfeiffer übernahm dessen Veröffentlichung.

Man trennte sich jetzt, nachdem für den folgenden Tag ein gemeinschaftlicher Besuch auf dem Mellinschen Landsitze verabredet war. Der Rest des Tages wurde benutzt, die nöthigen Einladungsbriefe zu schreiben, deren die Post noch an demselben Abend eine Menge beförderte.

4.

Der Graf, Ludwig und Pfeiffer kamen vor der schönen Villa des Mellinschen Landgutes an. Ein Diener wurde abgefertigt, der Familie den Besuch anzumelden. Die Gäste erfreuten sich indessen an dem Anblick der reichen Anlagen umher.

Ueber einem Blumen-Amphitheater ausgesuchter Art erhob sich die Villa, in goldener Schrift die herzlichen Worte „**Salve hospes**“ an der Stirne tragend. Der feine Sinn des Grafen fand sogleich die glückliche Zusammenstellung der Farben heraus, die jeder Blumengruppe ihren eigenen Charakter gab, ohne doch den des Ganzen zu stören. Adalbert bewies seinen Begleitern, wie kunstgerecht eine solche Farbenwahl sei, und wie sie nur zu oft

selbst von sachverständigen Gärtnern vernachlässigt werde.

Diese Farben hier, sagte er, konnte nur ein gebildeter, an viele Anschauungen gewöhnter Geist zusammenstellen.

Pfeiffer nahm das Lob für Cäcilie sogleich in Anspruch, indem er lächelnd aufforderte, der Graf, wenn er die Tochter des Hauses sich verbinden wolle, möge anerkennend dieses Umstandes erwähnen.

Als die Gäste in den inneren Garten traten, war es die Natur selber, welche durch ihren jungfräulichen Zauber wie immer siegte.

Ueber einen großen, wasserreichen Teich im Vorgrunde schweifte der Blick in den weiten Plan üppig grünender Wiesen; zur Linken an einem Hügelabhange wenige Häuserreihen, aus denen Rauch aufstieg; zur Rechten wieder Wasser, dahinter weithinunterreichende Waldungen; den Horizont begrenzten einzelne im dunkeln Blau erscheinende Bergkegel.

Auch hier hatte die Einsicht der Besitzer Vieles

hinzugethan, den Eindruck zu erhöhen. Der Beschauer befand sich in einem Halbkreise dichtstehender, laubreicher Bäume, in dessen Tiefe das schöne Bild gleichsam hineinsprang.

Noch standen die Gäste im fröhlichen Genuß des Anschauens da, als Herr von Mellin plötzlich zwischen sie trat. — Der Graf, welcher allein dem Baron nicht bekannt war, wurde von Pfeiffer vorgestellt. Man wechselte gegenseitig einige verbindliche Worte, und ging dann durch die verschiedenen Windungen des Gartens, die Frauen des Hauses aufzusuchen.

Die Hauptunterhaltung der Männer war ein Projekt des Barons, wonach der nahe vorüberfließende Strom, der auch dem Teiche Wasser zuführte, mit einem entfernteren See verbunden werden sollte.

Wir werden uns verstehen, sagte der Baron, wenn wir auf jenen Hügel gelangt sind. Man braucht mir nicht zu sagen, daß die Wiese des

Wassers entbehren könne, da sie ja von zwei Seiten damit geschwängert werde. Meine guten Nachbarn lächeln vielleicht, und zeihen mich der Unwissenheit. Sie mögen nicht begreifen, wie ich meinem Geschmack so große Opfer bringe. In der That, nur der schönen Aussicht wegen wünsche ich diese Veränderung; in der Landschaft liebe ich Wasser über Alles.

Man war jetzt auf dem kleinen Hügel angelangt, wo die verschiedenen Wasserspiegel deutlich hervorschienen. Adalbert schmeichelte den Wünschen des Barons, indem er entschieden den Ort bezeichnete, wo das Stück Wiese, welches See und Strom noch trennte, zu durchbrechen sei. Da sein Gutachten, einen spitzen Winkel zu beschreiben, mit dem eines zu Rath gezogenen Sachverständigen übereinstimmte, so entschied sich der Baron wirklich in diesem Augenblicke erst. Es konnte nicht fehlen, daß ein solches Zutreffen gegenseitiger Ansichten eine glückliche Stimmung zwischen beiden Männern herbeiführte.

Mein guter Vater freilich würde nicht zustimmen, sagte Adalbert, indem man von der andern Seite des Hügels wieder hinunterging und so das Ende des Parks erreichte. — Der Strom, der hier vorüberfloß, hatte, durch allerlei Künste des Barons gezwungen, ein größeres Bett selbst sich bereiten müssen. Da zu diesem Zweck der Zug des Wassers mehr nach den Seiten trieb, so war in der Mitte, die weniger Bewegung hatte, ein Stück Land leicht angeschwemmt worden, ein Umstand, der bei dem baulustigen Gutsherrn sogleich den Gedanken einer Insel hervorrief. Das kleine Eiland stand bereits seit einigen Jahren, und war oft der Hauptvereinigungspunkt fröhlicher Gäste gewesen.

Hier saßen die Baronin und Cäcilie, in der reizendsten Umgebung von Bäumen, Büschen und Blumen vor einer Halle in antikem Geschmack. Sie winkten den Kommenden, und bald standen die Gäste, von einem Nachen hinübergeführt, vor ihnen. Der Graf wurde durch den Baron vorgestellt. So-

fort entstand in dem kleinen Kreise ein peinliches Schweigen, das trotz der geselligen Gewandtheit der Einzelnen nicht zu bezwingen war. Der Aberglaube nennt es verhängnißvoll: denn die plötzliche Erscheinung einer starken Macht, wenn diese auf eine andere ihr begegnende trifft, wird in der Natur oft durch solch' einen Moment der Ruhe bezeichnet, der wie ein kurzes Gebet unsichtbarer Schutzengel den nachfolgenden Aeußerungen der verbundenen Kräfte vorhergeht.

Keiner der Anwesenden wurde von diesen oder ähnlichen Gedanken berührt; nur Pfeiffer sah Cäciliens Wangen beim Anblicke des Grafen erröthen, und die Ahnung sagte ihm, es werde sich diese Wunderblume dem aufgehenden Sterne Adalberts zuwenden.

Graf Rohr, unterbrach Baron Mellin zuerst das Schweigen, billigt ganz meine Pläne, und zeigt in der That mehr Liebe zu praktischen Dingen, als mich Herr Pfeiffer glauben machte. Ei, ei, Herr

Musikus, Sie sind ein schlechter Seelenmaler, Sie sagten uns nichts von solchen Einsichten des Herrn Grafen.

Aber viel von regem Eifer für schöne Kunst, sagte Cäcilie, viel von begeisterter Liebe zu dem einzigen Beethoven. Hier fällt das schwer in's Gewicht, Graf Rohr. Und sagen Sie uns, ist es wahr, daß Sie das Ruder des Festes zur Hand nehmen wollen?

Es ist bereits geführt, antwortete Ludwig, die Kaufleute sind auf den Sand gesetzt.

In der That zum Lachen war es, spottete der Graf, wie die klugen Leute selbst in die Grube fielen. Funk hätte beinahe geweint.

Und hatte Ursach, sagte der Baron, er mag sich's manche Flasche Wein haben kosten lassen.

Das bezeuge ich, stimmte Pfeiffer ein. Jede geleerte gewann ihm eine Stimme.

Werden wir denn nun von Beethoven hören, fragte Cäcilie. Herr Pfeiffer machte uns Hoffnung.

Wir werden die beiden größesten Werke des Meisters aufführen, sagte Adalbert, seine heroische und seine neunte Symphonie.

O das ist herrlich, triumphirte Cäcilie. Herr Pfeiffer hat uns so viel Schönes von diesen Werken erzählt; leider hörten wir nie eine Aufführung.

So werden Sie erschrecken, und eigentlich nicht wissen, wie Ihnen geschieht, sagte der Graf. Diese Beethovenschen neun Symphonieen sind unbestritten das Herrlichste, was die Tonkunst aufzuweisen hat. Neun furchtbare Beweger der donnernden Zeit drücken sie alle die verborgenen, wilden Triebfedern des Jahrhunderts. Im schwindelnden Zusammenlauf aller Räder von allen Seiten auf einen Punkt bricht zusammen angesichts einer himmelhohen, sonnenlächelnden Idee das nichtige Treiben der Welt.

Hören Sie, Herr Pfeiffer, hören Sie? scherzte Baron Mellin. Wahrlich Sie haben in dem Grafen einen Freund gewonnen, der Ihre Interessen

theilt; Beethoven und immer Beethoven, und nichts als Instrumentalmusik.

Sagen Sie mir, Graf Rohr, bat Cäcilie, warum hört man in heutigen Kunstgesprächen so oft von Anforderungen der Zeit reden, und welches sind diese Anforderungen? Warum soll die Kunst jetzt eine andere sein, als sie war? Ist sie denn nicht ewig jung?

Die Kunst, Baronesse, hat aufgehört, Spielerei zu sein, sagte der Graf. Es gab eine Zeit, wo das einsame Träumen am murmelnden Bach, langweiliges Turteltaubengeschwätz, und eine im Schweiß des Angesichts herausgequälte Form für wahre Kunst galten. Diese Zeit ist nicht mehr. Jener lächerliche Kunstabsolutismus des Individuums hat seine Endschaft erreicht. Das große öffentliche Leben, das bei allem Narrenhaften der zusammengeworfenen Elemente die Maske furchtbaren Ernstes in der Gesammtanschauung entgegenhält — dieses ist jetzt die eigentliche Werkstatt des Künstlers. Hier soll

er die Pulse einer bedeutenden Krise verfolgen, hier soll er die von allen Seiten zusammenfallenden Extreme durch die ewigen Ideen vermitteln.

Dazu aber bedarf er die ganze Summe gegenwärtiger Erscheinungen, und nicht ablassen soll er von der bedeutungsvollen Richtung unserer Zeit, dies öffentliche Leben in allen seinen Theilen zu durchdringen. Zu den Todten werfe man den Krüppel seiner krankhaften Phantasie, welche sich diesen Richtungen entzieht. — So ist also die Kunst nicht mehr das Armesünderglöckchen eines vereinzelten Individuums, sondern die große Glocke der Nazionen, welche durch die Jahrhunderte hallt, und das weltliche Evangelium verkündet: weltlich deshalb, weil es die Weltgeschichte ist, deren Konflikte die Kunst darstellen soll: Evangelium deshalb, weil es die ewigen göttlichen Ideen sind, die sich aus jenen Konflikten wie in der Weltgeschichte, so auch in der Kunst absondern. Auf diesem Wege gehen Religion und Kunst Hand in Hand. Ja die Priester

der letzteren predigen so gut als andere aus einer **biblia sacra,** das ist aus dem Buch der Geschichte, in welchem der Odem Gottes weht, und wo jedes Individuum der Märtyrer des gemeinsamen Ganzen ist, welches, ein heiliges Vermächtniß, auf kommende Jahrhunderte übergeht immer höherer Vollendung entgegen. Wer rühmt sich, zu behaupten, die Weltgeschichte sei die Erfindung eines Obskuranten, oder der glänzende Betrug irgend eines spitzfindigen Projektenmachers? —

Adalbert sprang bei diesen letzten Worten sich vergessend auf, seine Mienen hatten etwas Drohendes, ja Herausforderndes. Die anwesenden Frauen verziehen ihm gern die scheinbare Beleidigung ihrer Konvenienzen; das Kühne seines Wesens, die Gewalt seiner Augen und der kaum verhaltene Grimm in den scharfen Linien seines Mundes — alles dies verfehlte seine Wirkung auf Frauengemüther nicht. Den Männern hatte er zu denken gegeben. — Ludwig, der die wahren Ansichten und den ungebän-

digten Enthusiasmus seines gräflichen Freundes zur Genüge kannte, suchte nach kurzem Schweigen einen zweiten ähnlichen Ausbruch zu verhüten, und lenkte das Gespräch auf die Festangelegenheiten. Pfeiffer aber kam auf Seitenwegen wieder bei Beethoven an.

Er ist der Erste, fiel Adalbert lebhaft ein, der die eigentliche Musik, d. h. die Instrumentalmusik, auf eine solche Höhe der Selbstständigkeit hob, daß man über die wahren Farben seiner Intenzionen in keinem Zweifel ist. Diese alle tragen das Gepräge unserer Zeit, deren Richtungen er in seinem prophetischen Geiste voraussah. Das große Drama der Juli-Revoluzion hinter einem nur noch mühsam niedergehaltenen Vorhange der bewegten Völkerbühne ahnend, verachtete er die Tändelei mit den Formen. Seine Symphonieen waren in der Kunst das erste Feldgeschrei jenes Ereignisses. Man reise nach Paris, man sehe dieses Publicum dasitzen und diese Werke anhören. Man wird sagen müssen, daß in Beethoven's Symphonieen Saiten angeschla-

gen werden, die so mächtig schwingen wie der sausende Fittig der Zeit selber. Denn die dortigen Erfolge sind ungeheuer, fast unglaublich. Ich sah ein ganzes Auditorium wie von einem Zauberschlage getroffen aufspringen und mit einem Schrei, den man sowohl für den Schrei des Entsetzens, als des Entzückens halten konnte. Wo hat man je gesehen, daß Musik, die oft so verachtete Musik, Das erreicht? Mit Beethoven beginnt die erste Epoche dieser Kunst in welthistorischer Bedeutung. Was malt eine solche Symphonie! Man denke sich nur die verschiedenen Instrumental-Charaktere als eben so viele verschiedene Völkerstimmen, zusammengehalten durch das große Verständniß der Töne, mehr aber noch durch das gemeinschaftliche Interesse an einer mächtigen, erdumwälzenden Idee. (Thema) Dazu hole man große Anschauungen aus der Geschichte: Ein Stück Völkerwanderung, ein Stück Kreuzzüge, ein Stück Reformazion, ein tüchtig Quantum französische Revoluzion mit einem ganzen

Napoleon; vor allen aber einen Teufel, der so dämonisch hineinlacht in dieses bunte Narrenquodlibet, daß Einem zu Muth wird wie am jüngsten Tag, da Alles übereinanderstürzt, der Bau der Welt in einen Knäul zusammenschrumpft, und nur die Idee, gleich einer ungebundenen, freischwebenden Centralsonne das wüste Chaos erhellt.

Nein, nein, lieber Graf, fiel der Baron lebhaft ein, das unterschreibe ich niemals. So viel Gewalt räume ich der edlen Musika nicht ein. Daß die Poesie dergleichen vermag, läßt sich denken. Sie spricht aus, was sie will. Aber die Musik — sagen Sie nur, wer kann beweisen, daß sie gerade dies oder das ausdrückt. Und nennen Sie mir einen Fall, wo die Musik eine große Begebenheit wenn auch nur unterstützte. Nein, nein, Herr Graf, Sie sprechen schön, aber nicht wahr.

Die Musik, sagte Adalbert, drückt nicht wie die Poesie die Vorstellungen durch Worte selbst aus, doch giebt sie durch ihre Töne Stimmungen,

welche schon das Resultat von Vorstellungen sind. Sollten nun nicht Stimmungen, die durch Töne erzeugt werden, ebenso schlagend und unmittelbar wirken können, als jene in der Poesie durch Worte selbst bezeichnete? Dies ist die Frage!

Musikalische Stimmungen, entgegnete der Baron, sind so schwankend und unbestimmt, daß man nicht mit Sicherheit andeuten kann, wie es doch in der Poesie geschieht; was ein Baum ist, eine Pflanze, ein Stein. Wie unendlich Vieles in der Musik wird ganz verschieden aufgefaßt! Einer lacht, wo ein Anderer weint, ein Dritter hört fernen Donner, wo ein Vierter Windessäuseln zu vernehmen glaubt. Nein, nein, lieber Graf, Töne sind gleich den Farben; die Stimmungen, die beide im Gemüth erzeugen, unendlich verschieden, flüchtig, einer dauernden Beobachtung unter der Arbeit wegschlüpfend.

Woher kommt es aber, lieber Vater, fragte Cäcilie, daß so erhabene, ernste Werke wie die Beethovenschen Symphonieen zu einem solchen einstim-

migen Enthusiasmus ein Publikum hinreißen können, welches eben nicht als das sinnigste bekannt ist? —

Mode, mein Kind, Mode ist ein mächtig Ding, sie vermag Alles.

O nein, lieber Vater, Ihr Ernst kann das nicht sein. Ich hörte Sie schon ganz anders reden. Sie rühmten es oft, wenn ein ganzes Auditorium von den Schwingen der Kunst emporgetragen wurde. Sie sahen darin mehr als Mode. Das Unmittelbare, das Göttliche in der Kunst wirke überall und zu allen Zeiten, sagten Sie.

Sagt' ich das wirklich? Nun, dann habe ich nicht unwahr gesprochen! —

Sie scherzen wieder auf Ihre Weise, lieber Vater, und der Graf mag Sie wohl nicht verstehen. Glauben Sie nur, Graf Rohr, mein Vater theilt Ihre Ansichten durchaus. Wir Alle sind Ihrer Meinung. Fragen Sie Herrn Pfeiffer.

Laßt doch den Grafen seinen Satz beweisen, scherzte der Baron.

Er läßt sich eben nicht beweisen, sagte Adalbert, und das gerade ist der schönste Beweis für ihn. Wie Vieles können wir nicht erfassen, und fühlen doch unmittelbare, ungeheuere Wirkung. Mag aber noch so viel gestritten werden, wie weit und wie sicher die Instrumentalmusik gewisse Vorstellungen veranschaulichen könne, mindestens wird doch Niemand läugnen, daß sie mit Beethoven den vollen, ehernen Ton der Zeit anstimmt. Der Dämon des Jahrhunderts, sei er gut oder böse, fordert daher von dem Tonschöpfer die Symphonie und die dramatische Oper, wie von dem Dichter das Epos und die Tragödie*). Keine dieser mächtigen

---

*) Das Lied dieser Lieblingsartikel des heutigen musikalischen und poetischen Verkehrs hat in der ungeheuern Konkurrenz eine solche Spatznatur bekommen, daß Einem ordentlich bange wird bei dem ewigen Zwitschern auf Wegen und Stegen. Es giebt Zeiten, deren wahre Farbe in einem einzigen Liede wiederscheint, und gerecht ist immer die Geschichte, die ein solches Kleinod aufbewahrt. In unsern Tagen des Egoismus aber, wo kein Spatz ohne des Herrn Wissen und Willen soll vom Dach fallen

Kunstformen ist ohne bedeutendes historisches Interesse zu denken. Beethoven und Spontini sind die beiden großen Repräsentanten der ersten Gattung. Auf dem Gebiete der zweiten ist wohl noch Vieles und bis dahin nicht Geahntes zu erreichen. Vielleicht fehlt noch der Punkt, wo diese Kunst, ohne doch ihre göttliche Freiheit zu verlieren, der großen Bahn um die Sonne dieses Jahrhunderts folgt. Und gewiß, o gewiß, dieser Punkt wird gefunden werden, läge er auch noch so fern in diesem Ozeane der bewegten Zeit, wo täglich die verschiedenartigsten Strömungen entstehen, sich kreuzen, sich vereinen, Leben bringen oder Tod nach ewigen, nach unerforschlichen Gesetzen.

---

können, scheint sich Alles verpflichtet zu fühlen, für diese Gnade in lauten Liedern schönstens zu danken. Dabei ist das Volk spaßhaft verliebt, und heckt Einem in wenig Augenblicken an die zwanzig Lieder. — Dem Erfinder einer literarischen Vogelscheuche gegen solches Gesindel im Voraus den wärmsten Dank.

(Aus dem Tagebuche eines deutschen Verlegers, den die Spatzen kahl fraßen.)

5.

Unterdessen hatte sich der Himmel bezogen. Einzelne schwärzere Wolken zogen wie Vorboten eines Gewitters aus Südwest, der Wind rauschte geheimnißvoll in dem jungen Laube nahestehender Pappeln. Die Gesellschaft brach auf, den Regen fürchtend. Man ließ sich durch Pfeiffer an das jenseitige Ufer rudern, und zog dann durch die belaubten Gänge des Parks dem Wohnhause zu. Aber noch ehe man dasselbe erreicht, fielen einige Tropfen. Die Frauen traten in eine nahegelegene Grotte, während die Männer vorauseilten, Schirme herbeizuholen. Nur der Graf blieb zurück.

Der Ort, wo man Schutz suchte, war nicht eine jener gekünstelten Verzierungen heutiger Gärten,

sondern hatte ganz den Anschein natürlicher Bildung. Den Eingang hemmten rohe, ungehauene Steine, zum Theil versteckt durch allerlei wucherndes Gewächs; das Innere selbst war schmucklos. Nur der Grund zeigte eine künstlich gehauene Tafel, worauf Adalbert wegen eintretender Dunkelheit mit Mühe folgende Verse unterschied:

Vergangenheit ein tiefer Schacht,
Erinnrung Grubenlicht in Nacht;
Die Gegenwart der Sonne Grüßen,
Thatkräft'ger Wille Strahlenschießen;
Die Zukunft Tag in Nacht verborgen,
Die Hoffnung dämmernd Roth im Morgen.

Ein sinniger Vers, sagte der Graf. Gewiß das Ergebniß schöner Stimmungen an diesem Orte?

Herr Pfeiffer ist der Dichter, entgegnete die Baronin. An Cäciliens Geburtstage fanden wir die Tafel hier eingemauert.

Mir gefallen diese Verse *), sagte Cäcilie, es

---

*) Schreiber dieses wird sich in der Folge öfter von seinen Kreaturen loben lassen.

war eine zarte Aufmerksamkeit von dem guten Pfeiffer. Wenn Sie diesen jungen Mann lieben, Graf Rohr, so haben Sie während des Festes Acht auf ihn. Seine Gesundheit schwindet augenscheinlich hin unter dem allzumächtigen Wirken seines Genius. Sahen Sie nicht, wie er glühte während unserer Kunstgespräche? Mit Mühe nur hielt er sich zurück, nicht mit einzustimmen; denn er weiß es, er kennt keine Grenzen in solchen Unterhaltungen. Wir sorgen viel um ihn in dieser Zeit ewiger Aufregung. Schon die Leitung der Proben hat seinen Zustand sehr verschlimmert.

Drückt ihn vielleicht Armuth, fragte Adalbert, oder irgend ein anderes Leid? So leicht zerstört ein Genius seine Wohnung nicht.

So viel wir wissen, führt er mit seiner alten Mutter ein sorgenfreies Leben, sagte die Baronin. Seine Stellung als Domorganist scheint hinreichend für beide.

In diesem Augenblick kam Pfeiffer mit Schirmen und unterbrach das Gespräch. Es regnete heftiger schon und war dunkler geworden. Rasch aufeinander folgende Blitze erhellten schauerlich das Innere der Gebüsche, der Donner grollte unaufhörlich in Süd-West. Pfeiffer führte die Baronin, der Graf Cäcilien, und bald langten die Vier im Wohnhause an.

Die Gesellschaft versammelte sich in einem Zimmer, welches den freisten Ausblick in die schöne Landschaft nach den Bergen hin gewähren mußte; ein hinausgebauter Balkon, zu beiden Seiten noch durch Säulen eingeschlossen, mochte den Reiz der Perspektive um Vieles erhöhen. Jetzt aber lag Alles dunkel, in Strömen floß der Regen, nur von Zeit zu Zeit machten die Blitze einzelne verlorene Häuser scheinen, deren weiße Rauchfänge gespenstisch auf Augenblicke hervorsprangen. — Der Baron öffnete die Flügelthüren, die nach dem Balkon führten, so daß man deutlich den Gang des Gewitters beobach-

ten konnte. Die Frauen beschäftigten sich mit Angelegenheiten der Bewirthung.

Merken Sie auf, sagte der Baron, das Gewitter, aus Süd-West kommend, hat die Neigung nach Norden. Wir werden bald sehen, wie der Mond, der schon in Süd-Ost aufgegangen sein muß, hindurchbricht und das Schlachtfeld behauptet. Es ist dies eine der schönsten Erscheinungen am Himmel.

Das Wetter hatte bald den höchsten Grad erreicht. Ludwig entdeckte zuerst ganz unten am Horizont einen lichten Streif, der sich allmälig, je weiter das Gewölk hinaufrollte, zu einer breiten Fläche ausbildete. Die Berge traten deutlich darin hervor, denn der Mond goß seine Strahlen schon auf sie herab, sein feuchtes Silber tropfte wie geschmolzen am Rande der Wolken nieder. Jetzt zeigte sich die strahlende Scheibe in ihrem keuschesten Frieden, die Blitze verloren ihre stechende Kraft, der Donner ließ sich nur in Zwischenräumen hören.

Sehen Sie meine Schwäne, rief der Baron

erfreut, und deutete auf den Teich, wo die Vögel wie weiße Wolken auf den dunkeln Wellen lagen. Cäcilie brachte ein Notenheft herbei, und las daraus Pfeiffers Worte, die er vielleicht in ähnlicher Stimmung vor das Adagio der Beethovenschen Sonate Op. 22. schrieb.

Die Schwäne.

Ein wunderbares Bild aller Sehnsucht auf Erden, spüren sie mit ihren langen durstigen Hälsen nach den Himmelszeichen unter ihnen, den wiederspiegelnden Wellen die süße Täuschung glaubend.

Das Gewitter hatte sich jetzt ganz verzogen; nur ein sanfter Regen rauschte noch nieder, und erfüllte die Luft mit Silberfunken, denn der Mond sah hinein, wie ein erster Hoffnungsschimmer in letzte Thränen.

Pfeiffer benutzte diese Stimmung, öffnete den Flügel, welcher die Mitte des Zimmers einnahm, und spielte, oder sang vielmehr das staunenswürdige Adagio der Cismoll-Sonate von Beethoven (Op. 27.).

Da er es auswendig spielte, nahm Cäcilie heimlich die Noten zur Hand, und reichte sie dem Grafen. Dieser fand auf einem hineingehefteten Blatte mit schwerer Hand geschrieben, folgendes Sonett von Pfeiffer:

Adagio.

Dem Himmel dort, der prächtig seinen Bogen
Herüberwölbt mit tausend frohen Zeichen,
Ihm möcht' ich wohl dein holdes Bild vergleichen,
Das über mir so heilig aufgezogen.

Doch du, o Meer, mit deinen ew'gen Wogen,
Bild meiner Liebe, wirst ihn nie erreichen
Den schönen Himmel, er steht ohne Weichen,
Und hofftest du, — dich hat der Schein betrogen.

So ewig nah, und ewig doch geschieden,
Wo Sehnsucht glüht, so endlos weite Fernen!
Was träumest du mit Sonne, Mond und Sternen,

Daß oft du ruhig liegst im schönsten Frieden,
Daß dich Vergessen wiegt in deinen Schmerzen,
Als sei die Freude nur in deinem Herzen!

Pfeiffer schloß in Cismoll, als Adalbert gerade zu Ende gelesen.

O wiederholen Sie noch ein Mal dieses Adagio, bat gerührt die Baronin.

Pfeiffer aber, der Mutter schmeichelnd, forderte die Tochter des Hauses auf, die ganze Sonate vorzutragen. Cäcilie setzte sich und spielte, wenn auch sanfter und leidenschaftsloser den ersten Satz, den letzten aber mit dem ganzen Feuerübermaße des Beethovenschen Genius. Adalbert sprang nach dem Schluß auf und rief: Ja, Baronesse, Sie werden die Symphonieen Beethovens verstehen. Der Vortrag dieses Presto beweist es. Wahrlich, lieber Pfeiffer, Sie müssen stolz sein auf eine solche Schülerin.

Ich spiele dem Herrn Pfeiffer noch lange nicht zu Dank, Graf Rohr, klagte scherzend Cäcilie. Immer soll ich die Gegensätze noch schroffer herausstellen — das ist der ewige Refrain seines Unterrichts. Ich bin oft recht bös auf ihn.

Beethovensche Werke verlangen eine eigene Vortragsweise, darin hat Pfeiffer Recht, sagte der Graf.

Dieser Meister unterscheidet sich vor allen andern Tondichtern durch die eine starke Farbe seines Geistes, welche die Grundlage aller übrigen ist — durch seinen Humor. Humor in dem Sinne, wie ihn nur Shakspeare und Jean Paul noch darstellten.

Ja, diese Seite an unserm Meister ist die gewaltigste, meinte Pfeiffer, eine bis dahin auf musikalischem Wege unerreichte Welt, ein Indien für einen Genius wie Beethoven. Frei hinschweben über diese schwindelnden Klüfte scheinbarer Gegensätze, die der Humor erzeugt, nicht einzelne Vorstellungen allein erfassen und lieben, sondern immer die Summe des Ganzen ziehen, aus der überhaupt, doch hier vor allen, die Idee gewonnen wird — diese Thätigkeit des Geistes muß in ihrer höchsten Kraft vorhanden sein, wenn man zu Shakspeare, Beethoven oder Jean Paul in den Tempel tritt.

Wer nicht daran gewöhnt ist, schloß Adalbert an, dem großen Drama zuzuschauen, das die Welt-

geschichte vor uns aufspielt, — wer nie auf dieser Schaubühne der Erde Unendliches und Endliches im furchtbaren Bruderzweikampf auf einander stoßen sah, — wer nie versucht worden, im kreisenden Kampfgewühl beider das Eine für das Andere zu halten, — ja, wem es nie gelang, beide in dem wunderbaren Scheine völliger Gleichheit zu erblicken, eine Täuschung, die letzter Endzweck der Kunst ist — der trete hinweg unter jenem Dreigestirn, er wird von dessen segnenden Einfluß nicht berührt werden. Er wird hingehn und höhnen, es sei keine Einheit in den Werken jenes Dreiblatts der humoristischen Kunst, er wird von Beethoven sagen, wie er den Shakspeare bezüchtigt, es laufe zu viel Gemeines mit unter, und störe Einem alle Illusion. — Diese humoristische Färbung ist denn auch die Klippe, woran so manche größere Ausstellung Beethoven=scher Werke scheitert, namentlich die von Sympho=nieen und Quartetten. Es kann über solche Auf=führungen eine Langweiligkeit ausgebreitet sein, die

unerträglich ist. Man denke sich einen Leser, der Werke von Shakspeare, oder Jean Paul wie einen Goetheschen marmorglatten — freilich auch marmorkalten — Roman vorträgt. So ist es ähnlich, wenn man, statt auf der Adlerschwinge Beethovens in die Wolken zu steigen, auf dem Taubenfittig eines Haydn sich wiegt, oder gar auf Fledermausflügeln um baufällige Kirchenmauern schwirrt. Der Haken ist: die Gegensätze, deren Glieder für Manche Welten auseinander liegen, werden nicht schroff genug herausgestellt, man wagt es nicht, dem Meister zu folgen, man hält ängstlich vorgespiegelte Grenzen fest, man will ausgleichen, man will Brücken über Abgründe bauen, wo man eben auf Adlerfittigen hinüberschweben sollte.

Dies Alles ist wahr, sagte Pfeiffer, und in guten Stunden dem Meister abgelauscht. Weniger aber möchte es auf seine früheren Werke anzuwenden sein; doch auf die späteren. Hören Sie.

Damit setzte sich der Organist an den Flügel und spielte die große Sonate in F-Moll Op. 57.

Sein Vortrag war in der That außerordentlich. Durch die wahrhaft humoristische Färbung im Markiren der Gegensätze, durch dieses Springen bald auf diesen, bald auf jenen Gipfel wirkte er wie durch Zauberschläge. Indem er das Charakteristische der kleinen Trillerfigur im ersten Satze auf die Spitze trieb, dergestalt, daß es lächerlich werden mußte, ließ er die übrigen Gedanken in ihrer ganzen Herrlichkeit vorüberziehen, und brachte so ein Bild hervor, welches an die Scene im König Lear erinnern konnte, wo zwei Wahnsinnige und ein Narr zu Gericht sitzen über eine sonst ganz ernste Frage. Adalbert kam im eigentlichen Sinne des Worts nicht aus dem schauerlichen Lachen heraus, Pfeiffers Augen und Lippen zitterten sichtlich unter dem Spiel. Das Andante stimmte wieder ernst und feierlich. Im letzten Satze rauschten wieder die Schwingen des Humors; das Presto am Ende machte etwa die Wirkung der Worke Lears: Zieht mir die Stiefeln ab! — Stärker, stärker, — so! —

Der Graf nicht allein, die ganze Gesellschaft war am Schluß wie betäubt.

Beethoven, sagte Adalbert, Beethoven ist Shakspeare's Bruder! Sie haben's gezeigt, Sie Trefflicher!

Eben wurde der Wagen des Grafen gemeldet. Doch zu lebhaft waren alle Interessen der Gesellschaft angeregt, als daß man schon jetzt hätte scheiden können. Da die Luft durch das Gewitter weniger abgekühlt, als vielmehr gereinigt war, so wurde der Vorschlag der Baronin, auf dem Balkon einige Erfrischungen einzunehmen, mit Freuden ausgeführt. Der Mond stand jetzt hoch am Himmel, die Sterne waren aufgegangen in der Unermeßlichkeit. Kein Lüftchen regte sich, Nachtigallen schlugen in den nahen Bäumen, die Schwäne lagen ruhig auf dem Teiche. Ueberaus wohlthuend wirkte diese Stimmung der Natur; die der Gesellschaft ward eine ähnliche. Die aufregenden Gespräche

hatten gleich dem vorüberziehenden Gewitter einer behaglichern Ruhe Platz gemacht. Man gab sich mehr sinnigen Betrachtungen hin. Adalbert allein konnte die einmal zum Fluge angespannten Schwingen seines Geistes nicht so schnell zusammenlegen; noch flogen die Blitze seines Genies, und alle — er ahnete es nicht — zündeten tief in Cäciliens Seele. Als er endlich, durch Convenienz gezwungen, in die herrschende Stimmung der Gesellschaft mit überging, da erst fühlte er lebendig, wie wohl ihm in diesen Kreisen war; hier fand er, was er immer vermißte — gleichgestimmte Seelen. Hier konnte er seinem ungebändigten Kunstdrange alle Zügel schießen lassen, hier wurde er verstanden, und weil ihm all das Glück in dem Himmel holder Weiblichkeit erschien, folgte er um so williger in die verworrenen Labyrinthe geistiger Beziehungen, deren Resultat oft die Anwendung jenes furchtbaren Gesetzes ist, wonach sich Gleiches nur findet, um sich abzustoßen; wonach sich zerstört, was sich

liebt. — Sein Auge hing an Cäcilien, seine Seele schmolz wie das Mondsilber vor ihr auseinander. Wie schön war sie, wie liebenswürdig, während sie für die Gäste bemüht war! Wie gern nahm man das Dargebotene, weil es ein Himmel zu geben schien. Das doppelte Licht des Mondes und der brennenden Wachskerzen wirkte zauberisch auf den kleinen Kreis, erhöhte aber vor allen Cäciliens Schönheit. Ein goldenes Diadem, das sie auf ihrer keuschen Stirne trug, machte sie im Silber des Mondes wie eine Diana erscheinen; aber die schönen großen Augen sahen nicht gemessen kalt, sondern übten ganz die stille Macht romantischen Zaubers. Pfeiffer sah es wohl, wie der jungfräuliche Blick auf dem Grafen haftete; Cäcilie verrieth dem aufmerksamen Beobachter ihren gestörten Seelenfrieden deutlich durch das unstäte Hin- und Herirren nach entgegengesetzten Richtungen der Unterhaltung. Der Zufall hatte nicht gewollt, daß sie neben Adalbert saß. Als es jetzt kühler wurde,

bat sie sogar von ihrem Platz herüber, er möge seinen erhitzten Kopf schützen, und zur Seite rücken. Sie sagte damit: Wende dich, damit ich dich sehe, das trügerische Doppellicht verhüllt dich mir. Pfeiffer verstand das wohl, und blickte weg in die Nacht hinaus wie in seine eigene Seele. — So saß er lange, ohne an den Gesprächen Theil zu nehmen, und erschrak fast, als die Gesellschaft aufbrach; der Baron selber hatte mit liebenswürdiger Offenheit das Zeichen gegeben.

Sie haben noch viel zu schaffen, meine Freunde, sagte er lächelnd, und bedürfen der Ruhe. Wiederholen Sie bald, recht bald Ihren Besuch; und vergessen Sie nicht, uns den fernern Verlauf der Festangelegenheiten zu melden. Waffnen Sie sich ja im Voraus gegen manche Verdrüßlichkeit.

Als man sich trennte, war Mitternacht schon vorüber. Adalbert zog jubelnd die ganze Welt in seine Seele; Cäcilie, kaum allein, weinte laut und wußte nicht warum.

Noch sahen es die Jünglinge am nördlichen Horizont blitzen, als sie in's Freie gelangt waren. Der gräfliche Wagen rollte bald durch die menschenleeren Straßen der Stadt.

6.

6.

Einige Tage vergingen unter dringenden Geschäften. Die Aufführung der beiden Symphonieen war mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Siebert und Funk hatten ihren ganzen städtischen Einfluß geltend gemacht, diesen Plan zu stören; selbst die Frauen mischten sich drein, und schürten fleißig die angeregten Flammen. Der Redakteur des Rhinozeros hatte auf Funks Weinstube einen Aufsatz schmieden müssen, worin Beethovensche Instrumentalmusik, insonderheit die neunte Symphonie, als leer und unverständig ausgeschrieen wurde. Der Philosoph Hegel, welcher nur die mit Poesie verbundene Musik gelten läßt, wurde als Gewährsmann angeführt. Siebert hatte diese wichtige Notiz

aus Makulaturblättern geschöpft, die ihm dann und wann durch die Hände liefen. Dem Redakteur und dem Weinhändler gab er natürlich die Quelle nicht an, sondern sprach schlecht weg — von Hegel, und imponirte. Besagter Aufsatz wirkte indessen nichts; Pfeiffers Festprogramm, welches denselben Gegenstand behandelte, schlug das elende Triumvirat schmählich auf's Haupt.

So siegten der Graf und seine Verbündeten. Der hochsinnige Fürst zeigte lebhafte Theilnahme, ja es kam der erwünschte Befehl, sofort die nöthigen Vorbereitungen zu schneller Vollendung eines noch nicht ganz baufertigen Saales zu treffen.

Die Meisten der später eingeladenen Künstler sagten freundlich zu. Der Ritter hatte verbindlich geschrieben, und konnte in den nächsten Tagen erwartet werden.

Jeder Augenblick brachte Erfreuliches und schien Bürge des Gelingens. Die Einwohner stritten um die Ehre, Gäste aufzunehmen. Man hatte nicht

nöthig, für diesen sonst so schwierigen Punkt Sorge zu tragen. Nur die kleine Mühe einer zweckmäßigen Vertheilung war zu besiegen. Die Würde der Kunst ward nicht durch elenden Egoismus verletzt, jedes Privatinteresse schwieg vor dem schönen, edlen Zweck, Alles war bereit, die Mittel zu dessen Erreichung herbeizuschaffen.

Allgemeine Freude erregte das Programm, worin die Dirigenten der drei aufzuführenden Tonwerke genannt wurden: für die Eroica der Ritter, für die neunte Symphonie der vielgepriesene Felix, für den Messias der Dessauer Kapellmeister. Es konnte nicht fehlen, daß die Sorge des Grafen, diese größesten lebenden Heroen der musikalischen Kunst versammelt zu haben, auf das dankbarste anerkannt wurde. Schon sprach sich der Wunsch aus, das Gedächtniß dieses gewiß schönsten Festes durch ein außerordentliches Zeichen zu ehren.

Dringende Geschäfte störten in den ersten Tagen die Verbindung mit der Mellinschen Familie; der

Baron allein war zur Stadt gekommen, und hatte den Grafen besucht. Die beiden Männer verstanden sich immer mehr und mehr. Der Aeltere nahm an den Interessen des Jüngern den lebhaftesten Antheil, eine Erscheinung, die in heutigen Tagen selten ist, wo das Sprichwort: »Wie die Alten sungen, so zwitscherten die Jungen« durchaus sein Renomee verloren.

Sehen Sie, Baron, sagte Adalbert, man muß Alles versuchen, damit Alles gelingen könne. Unter dieser Masse von Briefen hier ist nicht ein einziger, der nicht Erfreuliches brächte. Ich kann in Wahrheit sagen, Alles glückt. Es ist den Menschen so natürlich, sich auf öffentlichem Markt zu versammeln und das Beste gegeneinander auszutauschen. Solche Feste sind Nazionalfeste; man sollte sie noch weiter ausdehnen, als bisher geschehen. Hier lernt das Individuum, sich unterzuordnen dem großen Ganzen. Das stolze Gefühl eines selbstbesiegten Egoismus vereinigt Tausende. Ist

das nicht schön und eine wahre Blüthe der Humanität?

Der Baron theilte den Inhalt solcher Gespräche den Seinigen mit, und steigerte dadurch Cäciliens Liebe bis zum Selbstbewußtsein. Von dem Augenblick an war die Gefahr, durchschaut zu werden, für die Baronesse vorüber. Ein Gemüth wie Cäciliens duldet nicht den flüchtigsten Schein einer gewöhnlichen, das weibliche Herz verrathenden Schwäche. Die Aeltern bemerkten sogar ein entschiedenes Vorurtheil gegen den Grafen, während jede Aeußerung dieser unnatürlichen Selbstbeherrschung das jungfräuliche Herz zerschnitt, und die Liebe, in diesem Kampf genährt, nur um so mächtiger aufrief.

Adalbert, der nach Beseitigung des Wichtigsten seine Besuche auf dem Mellinschen Sommersitze oft wiederholte, wurde durch Cäciliens Betragen, das ihm immer kälter erschien als frühere Male, bis zur heftigsten Leidenschaft aufgeregt. — Wir über-

lassen die Liebenden ihren Schutzengeln, und beklagen den Organisten nicht, welchen die Proben zum Messias verhindern, den Grafen zu begleiten.

Der Gasthof zur Krone ist der Hauptvereinigungspunkt der jetzt nach und nach sich einstellenden Fremden. Da saßen eines Morgens der Vikarius und Hitzig beim Frühstück.

Nun sage mir Einer, schrie der Kontrabassist, die Natur gehe nicht über die Kunst. Was meint der Medikus, Gevatter Vikar?

Er sagt, Ihr sollt nicht ablassen vom Trinken, weil sich Eure Natur dran gewöhnt. Ihr sollt trinken, damit Ihr gedeiht.

Nun, und Ihr wollt mir noch sagen, ich soll Wasser saufen wie ein Erpel? Dergleichen bilde sich kein Philosoph ein!

Wißt, Hitzig, der Philosoph das ist Euer Mann. Der sagt: Es giebt ein Element, das heißt Wasser, wie es Erde, Luft und Feuer giebt. Ei-

ner sogar leitet aus dem Wasser Alles her. Darnach ist also Wein Wasser — das Element Wasser.

Ihr wollt behaupten, gelehrter Vikarius, ich trinke, wenn ich Wein trinke, eigentlich Wasser.

So ist's, Kontrabassist! Ihr trinkt Wasser in weitester Bedeutung, Ihr trinkt das Element.

Vikarius, ein großer Gedanke! Jetzt erst begreife ich mich, ich bin ein Elementargeist. Glaubt es mir, ich bin ein besonderer Mensch. Aus mir heraustreten kann ich, doppelt mich sehen. Bin ich im Orchester in voller Arbeit, da hüpft mir immer eine Figur auf der Stimme herum, zu der ich sagen kann, wie ich zu mir sage: Hitzig, was soll's? Denn die Figur bin ich selber in Duodez. Sie schneidet Frazzen, streckt die Zunge aus, und wälzt sich wie im Koth. In den verteufelten Scherzo's, den Beethovenschen, da ist's jedes Mal so, und ich hab' immer eine Höllenangst unter dem Spiel. Aber gerade dann war's gut gegangen.

Itzik, er at mik lieb — sagt der Ritter, und ich begreife nicht, woher's kommt.

Das kommt vom Element, sagte der Vikarius.

In diesem Augenblick erscholl draußen ein verworrenes Geschrei, und hörbar wälzte sich eine Masse Menschen gegen den Saal heran. Der Vikarius und Hitzig horchten auf, und unterschieden deutlich den Ruf: Hoch lebe Siebert, hoch lebe Funk! Nieder mit den Adligen!

Was? Revoltiren die Völker? brüllte Hitzig und riß die Aufschläge seiner Rockärmel zurück, daß zwei behaarte Riesenfäuste wie Bärentatzen hervorsahen. Komm denn hervor, du Tröster, hier giebt's was zu streichen.

Damit zog er aus dem rechten Stiefel seinen Kontrabaßbogen, den er gewöhnlich bei sich führte.

Ich bitte Euch um Gottes Willen, Gevatter Hitzig, führt hier keine Symphonie auf, bat der Vikarius.

Jetzt brach ein ganzer Haufe trunkener Gesellen

mit Siebert und Funk in den Saal. Es waren die seit einigen Stunden angekommenen Mitglieder der B. . . . Kapelle.

Stellt sie auf den Tisch, laßt sie ihre Klagen vorbringen, wir sind nicht von Stein. Wir haben auch eine Stimme beim Fest. Hoch lebe Siebert und Funk! Nieder mit den Adligen! — So scholl es wild durcheinander in dem wüsten Haufen.

Haltet Euer Maul, Ihr Kehlaufreißer, donnerte Hitzig sie an, oder bei dem Haar dieses Bogens, es setzt hier ein Fortissimo staccato attacca subito von Einem zum Andern. Was haben Euch diese beiden ehrlichen Leute gethan, daß Ihr ihnen so zusetzt.

Wir setzten ihnen nicht zu, sie setzten uns zu, rief ängstlich eine bucklichte zweite Geige, der Hitzigs ehrfurchtgebietende Faust zu Halse wollte.

Laßt sie frei, bat der Vikarius gerührt. Habt Erbarmen! Ihre blassen Wangen, ihre schlottern-

den Kniee sollten einen Stein zum Mitleid bewegen. Seht sie nur an. Alles an ihnen liegt auf dem schlechten Taktttheil.

Bei meinem Kontrapaß, ich ließe sie laufen, sagte Hitzig. Wehrlose angreifen, entehrt Männer von Geschmack.

Das ist der große Kontrabassist Hitzig, lief es durch den Haufen, wir müssen ihm eine Ehre anthun, bildet einen Kreis, bringt ihm ein Lebehoch.

Hoch lebe der große Kontrabassist Hitzig, brüllte gleich drauf der ganze Haufen.

Der bin ich, Ihr Schreihälse! Dank für Eure Ehrfurcht vor meiner Armgerechtigkeit. Ich kann also meinen Bogen wieder einstecken. Ich dacht', Ihr zieltet hier auf ein Zwischenspiel, auf ein kleines Maggiore.

Damit steckte er seinen Kontrabaßbogen wieder in den rechten Stiefel.

Nun, Ihr Aufwiegler, Ihr Verführer des

Volks, Ihr von Kunst eben so wenig begeisterte Gegenstände, als vertrocknete Baumstämme, schiebt Euch hinweg aus diesem geweihten Tempel, oder, bei allen neun Symphonieen, wir schieben Euch.

Diese Worte Hitzigs fruchteten nichts. Siebert und Funk hielten noch aus im Saal; letzterer zog sogar die Glocke und verlangte Wein nebst kalter Küche.

Bringt Zuckerwasser, donnerte Hitzig den eintretenden Kellner an. Sein Blut kommt noch in Wallung, wofern er sich nicht trollt.

Mein Herr, wir verbitten uns ernstlich dergleichen Grobheiten, trotzte Siebert.

Werft sie hinaus, schrie Einer aus dem Haufen.

Hört mich erst an, Ihr Herren, hört mich ruhig an, sagte Hitzig. Diese beiden Menschen hatten sich die Herrschaft über das Musikfest angemaßt, sie wollten uns meistern, den Tempel der freien Kunst zu einer Krämerbude machen. Da kommt

von Ungefähr ein junger Mann, ein Graf Rohr, der, beiläufig gesagt, alle neun Symphonieen hintergeschluckt und noch frisch am Leben ist. Der mischt sich in ihren Kram, und will helfen am großen Werk. Diese Beiden aber suchen seine edle Bereitwilligkeit für ihre schlechten Pläne zu benutzen. — Der junge Graf soll tüchtig zahlen. Man durchschaut sie aber, denn man sieht auch durch verschwitzte Stallfenster, wenn's Noth thut, und sie werden sanft bei Seite geschoben. Nun haben sie Euch, edle Brüder, verführen wollen, das schöne Fest zu stören durch Streit. Was sagen die Mitglieder der B. . . . Kapelle dazu?

Hinaus mit ihnen, hinaus, war der einstimmige Ruf; denn Siebert und Funk machten keine Miene, das Schlachtfeld zu räumen.

Laßt mich Pauke schlagen auf ihrem Hintern, rief Einer.

Und mich den obligaten Triangel um ihre Ohren, ein Anderer.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Edle Freunde und Kampfgenossen, sprach Hitzig ernst und feierlich, indem er seinen Bogen wieder aus dem rechten Stiefel zog, jetzt folgt mir, sie wollen nicht weichen, so fließe denn Blut. Wo ist Euer Trompeter? Laßt ihn blasen!

Hier ahmte Einer die Trompete nach. Nun drauf, kommandirte Hitzig, und haltet Euch tapfer.

Damit rückte der tolle Haufe alle Tische, die im Saal waren, in einen Halbkreis zusammen, und schob und schob, und schob unter schallendem Gelächter im eigentlichsten Wortverstande die Kaufleute zur Thür hinaus.

Bei Händels Zopf, das hat mir warm gemacht, schnaufte Hitzig, und fiel auf einen nahestehenden Stuhl. Ist Einer unter Euch verwundet — er trete vor, ihm soll genug geschehn. Vorläufig — er zog die Glocke, der Kellner sah durch's Fenster — vorläufig, edler Marketender, bringt 25 Flaschen Wein nebst Zubehör von Gläsern.

Bayerische Staatsbibliothek München

Hoch lebe der Kontrabassist Hitzig, brüllte wieder der ganze Haufe. Ein Stuhl wurde auf den Tisch gestellt, kein Sträuben half, man hob den Gefeierten hinauf.

Die verlangten Flaschen wurden durchs Fenster gereicht, da sich Keiner der Aufwärter in den Saal wagte. Die Pfropfen sprangen, der funkelnde Wein floß, die Gläser klirrten zusammen — man war außer der Maßen froh.

Da schlug's heftig an die verschlossene Thür. Macht auf, macht auf, rief eine hohe Diskantstimme, macht auf!

Oeffnet bedrängten Weibern die Thore der Gnade, schrie Hitzig, indem er gesetzwidrig einer Flasche den Hals brach, und des edlen Weins sehr viel hinuntergoß. Oeffnet, sag' ich!

Man gehorchte, und hineinsprang ein kleines Männchen. Das Gesicht verrieth dreißig, die Figur funfzehn Jahr. Es trug eine höchst unzweideutige Perücke und in der rechten Hand ein Papier.

Allgemeines Gelächter über den gleich einem Eichhörnchen nach allen Seiten hinglotzenden Kauz erfüllte den Saal.

Wer ist hier der große Kontrabassist Hitzig? fragte der Zwerg im hohen Diskant.

Ich bin's, donnerte der Gesuchte von seinem erhabenen Sitz. Was begehrt dieser Wurm?

Ach Vater, Vater, lieber Vater, fistulirte das Männchen, endlich seh' ich Euch von Angesicht zu Angesicht.

Was fällt Euch ein, junger Sopran? Ich, ich Euer Vater? Nein, so weit verirrt sich die Natur nicht.

Ja, glaubt's nur, und freut Euch, ich bin Euer leibhaftiger Sohn, der kleine Paukenschläger Amadeus Hitzig.

Hebe dich weg von mir, junger Kapaun, ich habe keinen Theil an dir. Bei allen neun Symphonieen, ich hätt's besser gemacht!

Ach, Vater, Ihr wollt mich doch nicht verläugnen? weinte fast das Männchen. Ich komme aus Wien, Euch aufzusuchen. Meine Mutter ist todt und grüßt Euch schön. Hier dies Papier für Euch.

Teufel, das wird ernsthaft, murmelte Hitzig, indem er das Papier annahm. Noch ein Mal maß er den Zwerg von Kopf bis zu Fuß, dann las er, und unter dem Lesen liefen die Thränen stromweise aus seinen großen dunkeln Augen; seine Mannheit erlag zum Erstaunen der Umstehenden den weichsten Gefühlen. Herunter sprang er von seinem Sitz, faßte den Knirps, hob ihn in die Höhe an seine Brust, und herzte, küßte und drückte ihn über die Maßen.

Du also bist mein Sohn, mein sehr kleiner Sohn, der schon vor der Hochzeit seine Mutter zur Pauke machte, und gleich drauf losschlug, ohne eine Pause zu respektiren. Hast's gut gemacht, Junge, Deine Figur paßt für die Pauken. Aber

höre, ich paſſ' Dir auf den Dienſt beim Feſt. Wollen doch ſehen, was Du gelernt im großen Wien, Du kleiner Pauker. Herzensjunge, komm, trink aus dieſer geköpften Flaſche. Oder kannſt nicht ſaufen? Mußt's lernen, Junge! Hier der Gevatter Vikarius wird Dir ſagen, warum. Was ſagt der Vikarius zu dieſem Gewächs?

Nun, an ſeine Pauken reicht er hinan, ſagte dieſer. Was Teufel ſpricht er aber immer im hohen Diskant? Hört' ich doch mein Lebtag kein Kind ſo fiſtuliren.

Ja, das ſag' mir, Junge, wer hat Dir den Sopranſchlüſſel vor's Maul gelegt, fragte Hitzig der Vater. Von mir kommt's doch nicht? Haſt vielleicht Kreide geſchluckt, und willſt uns nachher erſchrecken wie der Wolf in der Fabel?

Ich ſpreche immer ſo, Vater, ſagte Hitzig der Sohn.

Nun, er kann nicht dafür, meinte Einer der

Umstehenden, wenn er nur den Baßschlüssel vor seinen Pauken kennt.

Während sich Hitzig zur innigsten Freude und Rührung der Anwesenden mit seinem Sohne gar wunderbar erlustigte, strömten immer mehr und mehr fremde Künstler herein. Das gab ein Begrüßen und erfreuliches Wiedersehen von allen Seiten, ein Erzählen ohne Ende. Da kamen zusammen die Mitglieder verschiedener Instrumentalinstitute; von nah und fern waren sie gerufen. Auch hatte der Zufall mehrere reisende Virtuosen herbeigeführt. Unter den Komponisten ragten hervor Spohr und Marschner. Eine kleine Gesellschaft Leipziger hatte sich unter der Bezeichnung »Davidsbündler« eingetragen.

Einzelne Notabilitäten, die in den Saal traten, empfing man mit lautem Jubel. Vor allen aber wurde herzlich begrüßt Bischoff, der verdienstvolle Stifter der deutschen Musikfeste. Man stritt um die Ehre, diesem trefflichen Manne nahe zu

stehen. Es fehlte nicht viel, so hätte Hitzig ihn erdrückt. Heulend schrie er ihn an: Ihr habt mir meinen Sohn wiedergegeben, diesen kleinen Paukus! Ihr führt so manche Freunde nach langer Trennung zusammen, Ihr machtet tausend Herzen froher schlagen, — ja die Kunst, die habt Ihr auf die Beine gebracht. Bei allen neun Symphonieen, Euer Gedanke war gut! Hoch lebe der Stifter der deutschen Musikfeste! Der deutsche Mann Bischoff lebe hoch!

Ein Donner des Enthusiasmus brach los, das Zimmer wurde verdunkelt von hinauffliegenden Hüten. Hitzig stand vor dem Gefeierten, indem er ihn mit seiner haarigen Linken beim Kragen packte, in der Rechten seinen Bogen gleich einem Wahnsinnigen schwenkend.

Diese Stimmung der Gesellschaft dauerte fort, bald diesen bald jenen mit den Aeußerungen vorurtheilsfreier Anerkennung und herzlicher Liebe erfreuend. Es konnte nicht fehlen, daß man sich ge-

genseitig über die gänzliche Umgestaltung der Fest-Verhältnisse unterrichtete. Der junge Graf war bald der Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung. Sein Lob tönte laut von allen Lippen. Da öffnete sich die Thür und er trat selbst herein, ihm zur Seite der Dessauer Kapellmeister und Pfeiffer. Die Gesellschaft wagte nicht, in eine laute Begrüßung wie die früheren auszubrechen; der Stand des Grafen, seine würdige, edle Haltung, und weil er den Meisten der Anwesenden nicht bekannt war, verhinderte dies. Ein verbindliches Schweigen verrieth genugsam die hohe Achtung, welche jeder Einzelne ihm zollte. Pfeiffer sagte in wenigen Worten das Nöthigste. Danach sprach der Graf:

Meine hochzuverehrenden Herren! Der Zweck Ihrer Vereinigung ist ein edler. Nur diesen hatte ich im Auge, als ich es wagte, Ihre Interessen aufzunehmen. Sie werden mich bereit finden, das große Werk, dessen Vermittler mit Ihnen zu sein ich stolz bin, auf das nachhaltigste zu unterstützen.

Sie kennen bereits durch das Programm die Dirigenten der drei aufzuführenden Tonwerke. Ist Einer unter Ihnen, der sich den Verbindlichkeiten, welche diese Männer fordern, entziehen möchte, er trete vor. Die Meinung auch des Einzelnen sei der Gegenstand allgemeiner Berathung. Sie, meine hochzuverehrenden Herren, wollen uns den Hochgenuß gewähren, die beiden erhabensten Werke der neuern Instrumentalmusik zu hören, die heroische und die neunte Symphonie —

Was? die neunte Symphonie? fuhr Hitzig schon auf, wurde aber durch den Vikarius noch zur rechten Zeit an seiner fernern Raserei verhindert.

Ihre höchste Aufgabe, fuhr der Graf fort, ist die, Ihre Masse zu beleben wie durch einen Geist. Sie können diese Bedingung nicht erfüllen, wenn Parteiungen und allerlei irrige Vorstellungen Ihre Gemüther beunruhigen. Darum sage ich, wer Einwendungen zu machen hat, trete vor. Ich wieder-

hole: Die Meinung auch jedes Einzelnen sei der Gegenstand allgemeiner Berathung.

Ein noch verhaltenes Gemurmel des Beifalls lief durch den ganzen Saal bis in die entferntesten Ecken.

Man löse ihm die Schuhriemen auf, murmelte Hitzig, so wahr ich ehrlich bin, dieser Graf ist von dem höchsten Wirbel seines Haupts bis zur großen Zeh eine Prachtausgabe der Menschheit. —

Ist Einer unter Ihnen, meine Herren, forderte Pfeiffer noch ein Mal auf, der Einwendungen zu machen hätte?

Keiner! war der einstimmige Ruf aller Anwesenden. Und nun herrschte das eine Gefühl der Liebe und Achtung.

Der Graf ging umher unter den glücklichen Menschen, sein biederes Wort entzündete Jedweden, man fand keinen Ausdruck für die schönsten Regungen.

Die Ankündigung der Probe zu den beiden Symphonieen wurde mit lautem Jubel begrüßt.

Wir überlassen die Gesellschaft ihrer glücklichen, immer mehr berauschenden Stimmung, und denken, die Fähigkeit des Verfassers, die einzelnen Zustände zu schildern, sei die beste.

7.

Ah, der Graf! schrak Cäcilie von ihrem Piano auf, als eben Adalbert in's Zimmer trat. Wäre Jemand in diesem Augenblicke zugegen gewesen, er hätte nicht mehr gezweifelt an dem Einverständnisse Beider.

Täuschte ich mich, oder hörte ich wirklich das erste Thema der heroischen Symphonie? fragte nach den gewöhnlichen Begrüßungen etwas verlegen Adalbert.

Sie hörten es wirklich, lieber Graf. Herr Pfeiffer hat mir aus den beiden Symphonieen, die zur Aufführung kommen, einige Stellen, die Gipfel wie er sagt, ausgeschrieben. Ich soll sie erstiegen

haben, um den Aufgang dieser Sonnen mit mehr Bewußtsein genießen zu können.

Recht so, sagte Adalbert. Möchten doch Alle in diese Tonlabyrinthe so einzudringen suchen! Das dem Ohr einmal eingeprägte Thema ist der Faden, der sicher hindurchführt.

Damit setzte er sich an den Flügel; Pfeiffers Notenskizzen lagen aufgeschlagen.

Verzeichnet war da das Thema des ersten Satzes der heroischen Symphonie, in seinen verschiedenen Tonfarben aufgestellt, und mit Bezeichnung der ausführenden Instrumente versehen. Ein durch bedeutende Aeußerungen ausgeprägter großer historischer Charakter — hatte Pfeiffer darüber geschrieben.

Eine Stelle des ersten Satzes war mit Roth angestrichen. 36 Takte Neunzehntes Jahrhundert — stand im Notenplan geschrieben, und nun folgte auf dem H mit trotzender None der ungeheuere Durchbruch der Bässe, um in die himmlischen Sphären von E-Moll und A-Moll zu gelangen,

und dann wieder auf das Thema im hellen, siegreichen C.

Hören Sie! rief Adalbert, und spielte den Satz, wie ihn Pfeiffer ausgezogen; sprang aber auf nach dem Spiel ungeduldig, unbefriedigt. Es ist nicht möglich, das Mächtige dieser Stelle so auch nur zu ahnen, sagte er. Was ist doch Instrumentalmusik!

Und flog nun wieder zu den Noten. Weiter war da ausgeschrieben das Thema des Marsches in C minor. Die 36 Takte Maggiore waren durch folgende Worte im Notenplan angedeutet:

Der Wanderer mit der Fackel der Divinazion in den Katakomben vergangener Jahrhunderte. Ihn drückt nicht, was einst Gegenwart war. Er staunt, sinnt, lernt.

Wahr hat Pfeiffer hier gesprochen, meinte Adalbert. Dieses Maggiore ist der nicht in die Vergangenheit, sondern in die Zukunft gerichtete Blick; ein aus der Betrachtung der Weltgeschichte gewonnenes Resultat.

In Pfeiffers Skizzen folgte wieder das Thema in C minor mit dem Schmerzensgange nach D es.

Dieses D es ist der bis zum Lachen hinaufgezipfelte Schmerz, sagte Adalbert, und spielte zur Versinnlichung mehre Male den Gang. Was dann bis wieder zum Thema in C minor folgt, rief er begeistert, wie werden Sie darüber erstaunen! In einem entschlossenen Anlauf von Triolen rafft die ganze Masse noch ein Mal ihre Kräfte zusammen, um jede Erinnerung an das schmerzliche Thema im wüsten Kampf auszutilgen; aber vergebens! Erschlaffend wankt Alles vom hohen As der Flöten herunter wieder in das Thema hinein, während die Bässe noch zürnend entgegendonnern, bald aber in die allgemeine Klage mit einstimmen.

Die letzten 10 Takte des Marsches hatte Pfeiffer wieder ausgeschrieben.

Ja, ja, sagte Adalbert, rasches, unmuthiges Abbrechen, oder wie hier tiefes Versinken in den Schmerz, das Thema wie aus letzter Weltecke nach-

klagend — so pflegt Beethoven seine Werke abzuschließen.

Cäcilie hatte lange schweigend dagesessen, und den ganz in die Welt der Töne Versunkenen beobachtet. Ihre Seele flog wechselnd von Schmerz zu Freude: es schmerzte sie, daß Adalbert in seinem Kunstdrange ihre Gegenwart zu vergessen schien: es freute sie der kräftige Flügelschlag seines Geistes, dem sie zu folgen vermochte. Ach, hätte sie nicht folgen können. Wäre ihr verborgen geblieben die unwirthbare Küste, wo die andere Welt, so daß du rufen möchtest, vor deinen Blicken liegt. Hätte sie nie mit Adalbert den Boden betreten, wo die Schiffbruchtrümmer von Jahrhunderten zusammengehäuft liegen, und die Gräber der Menschen ein jeder Tritt bezeichnet. Sie hätte, zum Bewußtsein der Gefahr gekommen, ihre Natur nie umgestaltet, sie hätte nie die Wirklichkeit — doch wird man Alles im Verlaufe dieses Narrenspiels noch erfahren.

Adalbert hatte mehrere Male die letzten Takte des Marsches gespielt, als er endlich zu Cäcilie aufsah, die weinend ihm zur Seite saß.

Hören Sie, hören Sie, Baronesse, rief er zitternd, und spielte noch einmal jene hinsterbenden Takte. Aber er spielte nur, sich zu betäuben; den folgenden Augenblick, er fühlte es, hatte er nicht mehr in seiner Gewalt.

Der Kampf war kurz; denn der Genius kämpft mit der Siegespalme selber; ach, aber selten mit dem Oelzweig des Friedens.

Adalbert liegt zu Cäciliens Füßen. Sieh hin, das Glück schüttet den Blüthenregen eines ganzen Frühlings über die Stachel des lauernden Verhängnisses! Der Liebende preßt mit beiden Händen die theure Rechte an seine heißen Lippen. Die Bebende und nicht Zürnende über ihm macht ihn kühn.

O sprich ein Wort, Du himmlische Cäcilie! ruft er.

Und das überwältigende Du war das Losungswort, welches den jungfräulichen Stolz brach. Die schwere Wimper über Cäciliens großen blauen Augen hob sich, eine ganze verklärte Welt schwamm darin. Sie neigte sich zu Adalbert hinunter, schob mit beiden Händen die dunkeln Locken von seiner edlen Stirne weg und sagte:

Wie schön zog Beethoven hier ein! Wer so im Triumph hier einziehen könnte!

Ohne Liebe — was nennst Du schön ohne Liebe? rief Adalbert. Durch das ganze Leben war ich arm. Die Kunst zerriß die Saiten meines tiefsten Innern. Sie versprach mir eine Glückseligkeit, die ich nie fand. Hier ist sie gefunden. O meine holde Braut!

O mein Gott! rief weinend Cäcilie, und hielt noch das theure Haupt in ihren Händen. Und wirst Du mich ewig lieben können, mein Adalbert?

Ewig, Cäcilie, ewig! schwur der Glückliche. Und die Seelen der Liebenden trafen aufeinander wie

zwei Töne zu der wunderbaren Täuschung nur eines einzigen Tones zerfließen. Die weichste Terz stahl sich hier in den großen Zusammenklang der Welt. Noch drohte keine Dissonanz den schönen Bund zu zerreißen.

Da rauschte es an der Thür. Adalbert sprang auf — Pfeiffer trat herein. Ungewöhnlich bleich war sein Gesicht, die Augen sahen wie aus Höhlen hervor.

Zur ungewöhnlichen Stunde kam ich, sagte er; doch glaubte ich die Nachricht bringen zu müssen, daß der Ritter eintraf.

Adalbert, im Geist noch zu Cäciliens Füßen, zeigte keine Freude über eine Nachricht, die ihn unter anderen Verhältnissen ganz eingenommen hätte. Cäcilie war wie gebannt an die glückliche Stelle, kaum daß sie den unerwartet Eintretenden begrüßte.

Ich gehe den Baron aufzusuchen, sagte Adalbert, und verschwand, ohne eigentlich dem guten Pfeiffer zu danken.

War hier von Beethoven die Rede, fragte nach einigen Augenblicken des Schweigens der Organist.

Wir haben Ihre Skizzen durchgesehen, Herr Pfeiffer. Graf Rohr ist Ihnen sehr ähnlich in Auffassung Beethovenscher Musik.

Pfeiffer trat zum Flügel, wo die Noten noch aufgeschlagen waren: Ach, die neunte Symphonie, schrak er zusammen. Der gute Vikarius schrie ein Mal die Worte Lears hinein: »Wegen des Weinens können sie mir nichts anhaben — ich bin der König selbst!« Wollen doch sehn, wollen sehn!

Damit setzte sich der Organist an den Flügel, und trieb, wie er's noch nie that, seine Raserei bis auf's Höchste. Die aufgelegte Symphonie mußte seiner Phantasie vorleuchten. Im Mittelpunkte der ganzen Auffassung dieses Kolosses, aller Instrumente charakteristische Aeußerungen mit dem innern Ohr erfassend, vergaß er das unvollkommene Hammerwerk unter seinen Händen. Und von den ersten Quintensextolen, mit denen er begann, hindurch

durch alle die Schachte des Grimms, der Schmerzen, der Verzweiflung — bis hinein in die lärmende Walpurgisnacht des zweiten Satzes — von da durch das selige Tempe-Thal des morgenroth-getauchten Adagio — jetzt erste Figur des Finale und Rezitativ der Bässe — Quinten — Scherzo-Reminiscenz — der Morgenstern des Adagio aus Gewitterwolken hervorbrechend — nun die geheimnißvolle, 24 taktige gleich einem Labyrinth hinein gebaute Solostelle der Bässe durchirrend, die Nacht des Chaos theilend, bis dahin — ja bis dahin, wo er in D schloß — malte sein Spiel des großen Menschenganzen ungeheure Arbeit, zu brechen, was Form ist, los aller kettenlastenden Endlichkeit zusammenzufließen mit dem unsichtbaren, allversöhnenden Unendlichen. — Und das war gut.

Als der Spieler aufsprang, die Erde wieder zu suchen, die er, ihr unterwürfigster Sklav und doch edelster Besieger, abgestreift, fand er sich allein. Cäcilie hatte gleich bei Beginn seiner Phantasie

das Zimmer verlassen. — Da brach der Schmerz über den Armen herein. Zum ersten Male gestand er sich selbst, daß keine Macht der Erde, kein noch so heiliges Vornehmen die Liebe zu der im höchsten Himmelsglanz geschauten Cäcilie besiegen könne. Und zum ersten Male gestand er sich selbst, diese Liebe sei ewig hoffnungslos. Wie aber ein großer Augenblick oft über ganze Lebensepochen entscheidet, indem er auf den stärksten Eindruck der Situazion unsern stärksten Willen treffen läßt — so hier. Pfeiffer grub seine Liebe tief in seine Seele; den Frieden eines gewiß schönen Bundes wollte er nicht stören, nicht das Vertrauen trefflicher Menschen durch Undankbarkeit, auch nicht durch eine scheinbare, täuschen. Noch hatte Keiner in sein Herz gesehen; ganz einsam zu sein, war in dieser Stunde sein stolzestes Gefühl. Ruhig im Bewußtsein selbstbeherrschter Leidenschaft legte er die Noten zusammen, schloß den Flügel, und eilte auf verborgenen Wegen, ohne Abschied zu nehmen, hinaus in's Freie.

Adalbert hatte unterdessen vor dem Baron und der Baronin sein ganzes Herz ausgeschüttet. Er sagte ihnen, wie er Grund habe zu glauben, Cäcilie werde seine Liebe erwiedern, und wohl selten wurde von Aeltern eine solche Kunde freudiger aufgenommen. Die Baronin überraschte das Geständniß des Grafen weniger, da sie mit ähnlichen Gedanken nach Mutterweise sich schon vertraut gemacht. Der Baron zeigte sichtliches Erstaunen.

In wenigen Stunden werde ich abreisen, sagte Adalbert, meine Aeltern zu benachrichtigen. Morgen noch vor dem Anfange der großen Proben bin ich zurückgekehrt.

Cäcilie hatte von ihrem Zimmer aus den Geliebten und die Aeltern im Garten wandeln sehn; ach, während Pfeiffer unter ihr im schrecklichen Kampf die Siegespalme errang, die nur zu bald seine Cypresse sollte werden. Die Glückliche ahnte nicht den nahen Unglücklichen; mit klopfendem Herzen beobachtete sie die drei wandelnden Gestalten

im Garten. Als sie aber sah, wie beide Aeltern dem Geliebten zu wiederholten Malen die Hand reichten, und jetzt der Vater in einer herzlichen Umarmung — o gewiß, ihr ganzes Glück entschied — in diesem Augenblick schloß Pfeiffer den Flügel — als sie sah, wie jetzt alle drei dem Wohnhause zueilten — Pfeiffer verließ in diesem Augenblicke das Haus — o da brach sie nicht in jubelnde Freude aus. Sie versank in ihr schönes Geschick wie im ersten Frühroth der Morgenstern zusammenzittert. Pfeiffer zog ein bleicher Mond vom Himmel des Glücks hinweg.

Da rief von Unten der Vater, dringender rief die Mutter. Cäcilie antwortete nicht, jungfräuliche Scheu hielt sie wie mit Zauberbanden fest. Doch ging sie endlich, und ohne zu wissen, wie sie dahingelangt war, öffnete sie eben die Thüre des Gesellschaftszimmers. Da flog ihr Adalbert entgegen, und im Angesicht beider Aeltern feierten die

Liebenden ihre so schnelle, und darum gewiß bundeskräftigste Verlobung. Die Aeltern standen im Glück des Anschauens da, und sagten nichts — was hätten sie sagen sollen diese Seligkeit Ueberflügelndes! Aus Adalberts Armen eilte Cäcilie an das Herz der Mutter, und nur durch Thränen verstanden sich die weicheren Frauengemüther.

Doch die Stunde des Scheidens war nahe. Der eingegangenen Verpflichtungen wegen durfte Adalbert nicht zögern; schon Morgen mit dem Frühesten mußte er zurückgekehrt sein. Als man sich trennen wollte, konnte Adalbert nicht enden; immer von Neuem riß ihn sein stürmender Geist in den Schwindel des Glück's. Cäcilie stand da, und kämpfte mit den Schmerzen der ersten Trennung; die leidenschaftlichen Aeußerungen des theuren Verlobten, von dem sie scheiden mußte, verwundeten wie mit tausend unter Rosen lauernden Stacheln ihr liebendes Herz. So wäre es vielleicht gar nicht zum Abschied gekommen, hätten nicht am Ende die

Aeltern selber getrieben. Ein schnell gesatteltes Pferd des Barons trug den Grafen zur Stadt.

Ludwig, rief er, als er bei dem Freunde eintrat, sieh hier einen überglücklichen Bräutigam! Meinen Wagen und vier Postpferde besorge rasch. Ich reise sogleich. Kehre aber Morgen schon zurück. Jetzt noch zum Ritter. Eile, eile! — Mit diesen Worten flog er wieder zur Thür hinaus.

Nun so höre doch, toller Mensch, rief ihm Ludwig nach. Der Glückliche stürmte aber schon über den Markt, und überließ es dem Freunde, das Nähere selber zu ergänzen.

Möchte es Dir immer so gehn, Unruhiger, sagte Ludwig kopfschüttelnd vor sich hin, und schickte sich an, die nöthigen Anstalten zur Abreise des Freundes zu treffen.

Unterdessen begrüßte Adalbert den Ritter. Er fand bei diesem staunenswerthen Manne noch dieselbe freundliche Aufnahme, die ihn vor einigen

Jahren so beglückt hatte! Sie war um so erfreulicher, da Einem in der Nähe eines großen Menschen wie auf hohen Bergen zu frieren pflegt; 's ist Oben kalt. In diese künstliche Temperatur — im Grunde ist's Oben heiß — hüllt sich ein Solcher wohl nur darum, weil das Gezücht der Narren und Esel so oft hinanzieht, der schönen vermeintlichen Aussicht wegen; oben aber zerfließt ihnen Alles in Nebel. Jeder Höhere wird eine Zeit seines Lebens so angestiegen. Ist es ihm zu verargen, wenn er endlich ungeduldig wird, und den Leuten die Nasen erfrieren macht?

Adalbert kam auf dem geflügelten Roß bei dem Ritter an, und war wohl gelitten. Beide hatten sich bald über das Nöthigste verständigt. Die Probe zu den Symphonieen blieb auf den Morgen des folgenden Tages festgesetzt und ward bestimmt, daß hierzu den Mitwirkenden des ganzen Festes der Eintritt gestattet sein sollte.

Noch vertraute Adalbert dem Ritter seine Pri-

vatverhältnisse, und entschuldigte damit hinreichend seine schleunige Abreise.

Auf dem Vorsaale angelangt, traf er eine Menge fremder Gäste, die gleich nach ihm zum Ritter hineindrängten. Da er hier nicht gekannt war, so wurde er seinen Wünschen nach durch Nichts aufgehalten. Unter den Fremden, erfuhr er nachher, hatte sich auch **Dr.** Felix befunden, der Dirigent der neunten Symphonie. Dies Alles trieb ihn zur Eile. Da Pfeiffer nirgends zu finden war, ließ er ihm folgende Zeilen zurück:

Ich bin gezwungen, in Familienangelegenheiten zu reisen, mein Theurer; kehre aber Morgen vor den großen Proben zurück. Thun Sie bis dahin in meinem Namen Alles, was Ihnen nöthig scheint.

Ihr überglücklicher

Ad. v. R.

8.

Die Sonne war untergegangen, als Pfeiffer nach langer Abwesenheit wieder in seiner Wohnung anlangte. Sich zu zerstreuen, lief er, als er die Mellinsche Villa verließ, hinaus in's Freie. Nach seiner Gewohnheit mit Blumen aller Art beladen kehrte der Unglückliche zurück. Die geängstete Mutter trat ihm auf der Flur entgegen.

Wo warst Du, mein Sohn? Man hat nach Dir verlangt. Hier ein Brief des Grafen.

Pfeiffer ohne zu antworten nahm Brief und Licht und ging auf sein Zimmer, während die Mutter, schon gewöhnt an diese und ähnliche Eigenheiten ihres Sohnes, zurückblieb.

Das Zimmer des Organisten, phantastisch geschmückt, mochte auf einen Fremden den sonderbarsten Eindruck machen. Und gar jetzt, während Pfeiffer den erhaltenen Brief las, kontrastirte seltsam diese äußere Einkleidung des Zimmers mit jener innern Zerrissenheit seines Bewohners. Auf und unter einem Flügel, welcher die Mitte einnahm, lagen so viele Noten, daß er fast ein Ballen Papier zu sein schien. Vor diesem Instrument eine Art Divan, gleichfalls mit Noten hochaufbedeckt; kaum daß in der Mitte für den mühsam hineinkriechenden Musiker ein Plätzchen übrig blieb. Zwei Bilder ohne Rahmen zeigte die eine Kalkwand. Daß damit Shakespeare und Beethoven gemeint seien, wäre zweifelhaft geblieben, hätten's nicht die Unterschriften verrathen. Zwischen beide war eine ausgestopfte mit allerlei Farben phantastisch bemalte Bachstelze hingenagelt, ein Geschenk des Vikarius. Dieser hatte dem todten Vogel sonderbar genug eine verkehrte Richtung gegeben, in-

dem er ihn bei den Beinen annagelte. So schien es, als könne das Vieh, den Hintern hinaufhaltend, dennoch in den Himmel fliegen.

Organist! Ihr erhaltet beikommend den Vogel Merops, der eben so gut als mancher Ibis ein Vogel und Gott ist. Er trinkt, auf dem Kopf tanzend, gleich dem Humor Eurer Lieblinge, den Nektar hinaufwärts *).

Diese Worte ließ der Vikarius zurück, als er in Abwesenheit des Freundes den Vogel hier annagelte.

Von der Decke, gerade auf die Mitte des Flügels herunter, hing ein Vogelbauer mit einem Dompfaffen. Dieser kannte nur eine Weise, die aus dem Figaro: »Will mein Herr Graf ein Tänzchen wagen,« und fürchterlich genug pfiff er auch jetzt, als Pfeiffer Adalberts Brief las, sein lachendes Lied.

*) Der Vogel Merops ist aus Jean Paul's Vorschule gewilddiebt.

»Ihr glücklicher Adalbert von Rohr,« diese Worte des Briefes las Pfeiffer eben laut mit allem Schmerz, als es polterte draußen, und gleich drauf der Vikarius in's Zimmer brach.

Hole die Pest alle Kirchenväter! Einem solchen Sohn wie Euch, Organist, eine solche Wohnung anzuweisen, ist teufelmäßig. Fuhr ich nicht wieder gegen den Querbalken draußen? Seht hier die Beule! Alle Wetter, ewig eingeengt in diesem Erdenkerker — 's ist zum Weinen!

Aber, Vikarius, Ihr stoßt nun schon seit einem Jahr fast täglich gegen diesen Balken, sagte Pfeiffer, indem er den Brief zusammenlegte und dann die mitgebrachten Blumen in ein Glas setzte. Denkt doch künftig dran!

Ich denk' an nichts, als an dies, an dies und dies! Damit zog er zwei Flaschen Wein und ein Buch hervor. Beide trefflich, schmunzelte er. Dies Ungar, herber, alter; dies König Lear, gleichfalls herb' und alt, aber mit'nem Beigeschmack für ge-

wisse Honiglecker und Süßwein-Dämchen. Kommt, Organist, wollen uns ein Weniges todt machen, haben lange nicht unsern Leib versucht. Kommt, setzt Euch!

Nun flogen alle Noten vom Divan auf den Boden, Pfeiffer mußte mit Gewalt Platz nehmen.

Ihr seid heut so feierlich, Organist! Wartet nur, ich bring' Euch schon heraus! Ihr sollt mir nachher phantasiren. Ich geb' Euch ein Thema so närrisch als eins. Wollen dann herzlich lachen über Nichts, das heißt über das, was eigentlich Nichts ist, und doch Alles scheint — über die Welt. Ha, ha, ha, wir Narren!

Diese tolle Laune wurde durch die eben eintretende Mutter Pfeiffers, welche Gläser brachte, unterbrochen.

Ach, lieber Herr, was sagt Ihr zu dem Sohn? Ich kenne ihn kaum noch; das leid'ge Fest richtet ihn zu Grund. Haltet ihn doch zurück von der

Kunst. Glaubt's nur, lieber Herr, die taugt nicht für ihn.

Taugt für Manchen nicht, Mutterchen; aber wer kann dawider! Sperrt den Sohn neben Schweine und anderes Vieh, der baut Euch da im Geist ein Orchester auf bis an des Himmels Wölbung, und läßt die neunte Symphonie abspielen und zwar vom Blatt, das heißt vom Himmel selber, daß Einem die Seele fliegt — vor Angst, 's könnte was reißen. Nein, Mutterchen, Keiner kann wider seine Natur. Was Einer ist, das ist er auch unter dem lieben Vieh.

Die Alte setzte die Gläser hin, und entfernte sich schmerzlich lächelnd.

Nun seht doch, Sohn! Ihr sagt immer, Ihr steht so allein. Ist's nicht teuflisch, so zu lügen? —

Ihr wißt nicht, Ihr wißt nicht, Vikarius, was mich drückt!

Euch drückt der Alp der Welt — ich weiß

das wohl; doch der kneipt Manchen. Kommt her! Erst trinkt, dann will ich Euch vorlesen.

Der Vikarius, nachdem er eingeschenkt hatte, schlug das Buch auf, blätterte drin ein Wenig, und las dann:

Gloster: Hinweg, und laß mich sterben.
Edgar: Warst Du nicht Fadensommer, Federn Luft,
So viele Klafter tief kopfüberstürzend,
Du wärst zerschellt gleich einem Ei. Doch athmest Du,
Hast Körperschwere, blut'st nicht, sprichst, bist ganz.
Zehn Mastbäum' auf einander sind so hoch nicht,
Als steilrecht Du hinabgefallen bist.
Dein Leben ist ein Wunder: sprich noch einmal.
Gloster: Doch fiel ich, oder nicht? —
Edgar: Vom furchtbarn Gipfel dieser kreid'gen Klippe
Sieh nur hinauf, man kann die schrill'nde Lerche
So hoch nicht sehn, noch hören: steh' nur auf.

Und das sag' ich auch zu Euch, Organist! Steht nur auf, tragt diese dumme Welt, bis man Euch abruft.

Eine schöne Stelle des Lear, diese Stelle, sagte Pfeiffer.

Leuchtend als Warnungstafel allen Müden, die nicht tragen wollen der Erde Last, fuhr der Vika-

rius fort. Der alte Gloster war blind und glaubte wirklich, er hätte sich hinabgestürzt. Ihr seid sehend, Organist, richtet Euer Auge gegen die Sonne. Und wenn's einmal gesprungen sein soll, so versucht, hinauf zu springen, und übt das so lange, bis Ihr bersten wollt vor Lachen, daß Ihr nicht weit über Nabelhöhe hinauskommt. Dann habt Ihr gewonnen Spiel. Nun? Seid Ihr vorbereitet, habt wieder Muth? So hört weiter! —

Der Vikarius las:

Lear: Nein, wegen des Weinens können sie mir nichts anhaben, ich bin der König selbst.

Halt, Freund, unterbrach Pfeiffer den Leser, diesen Satz ändere ich, und spreche so: Nein, wegen des Weinens können sie mir nichts anhaben — ich bin ganz allein — ich selbst! Und das soll mein Lebensmotto sein.

Organist, ich lieb' Euch darum! Hört weiter!

Der Vikarius, indem er die Nägel seiner Rechten in Pfeiffers Oberarm einsetzte, las:

Lear: Natur ist hierin mächtiger als die Kunst! Da ist Euer Handgeld! Der Bursch führt seinen Bogen wie eine Vogelscheuche: Spannt mir eine volle Tuchmacher-Elle, — sieh, sieh, eine Maus, still, still, dies Stück gerösteter Käse wird gut dafür sein. — Da ist mein Panzerhandschuh; gegen einen Riesen verfecht' ich's. Die Hellebarden her! — O schön geflogen, Vogel. In's Schwarze, in's Schwarze! Hui! — Gebt die Parole!

Herzdurchbohrend, Vikarius! Les't weiter, bat Pfeiffer; suchte sich aber heimlich von der gefährlichen Hand loszumachen, deren Einwirkungen in solchen Augenblicken nicht die sanftesten waren.

Der Vikarius sprang auf, und rezitirte, während Pfeiffer nachlas, aus dem Gedächtniß:

Gloster: Den Ton von dieser Stimme kenn' ich wohl:
Ist's nicht der König?
Lear: Ja, jeder Zoll ein König:
Blick' ich so starr, sieh, bebt der Unterthan. —
Dem schenk' ich's Leben: was war sein Vergehn?
Ehbruch! —
Du sollst nicht sterben. — Tod um Ehbruch, — ? — Nein!
Der Zeisig thut's, die kleine goldne Fliege,
Vor meinen Augen buhlt sie.
Laßt Ueppigkeit gedeih'n — denn Glosters Bastard

Liebte den Vater mehr, als meine Töchter,
Erzeugt im Ehbett.
D'ran Unzucht! Frisch auf, denn ich brauch Soldaten. —
Sieh dort die ziere Dame,
Ihr Antlitz weissagt Schnee in ihrem Schooß;
Sie spreitzt sich tugendlich und dreht sich weg,
Hört sie die Lust nur nennen:
Und doch sind Iltis nicht und hitz'ge Stute
So ungestüm in ihrer Brunst.
Vom Gürtel nieder sind's Centauren,
Wenn auch von oben Weib:
Nur bis zur Hüfte wohnt der Gott: von unten
Ganz Teufel: dort ist Hölle, dort ist Nacht,
Dort ist der Schwefelpfuhl, Brennen, Sieden, Pestgeruch,
Verwesung, — pfui, pfui, pfui! — Pah! Pah! —
Gieb etwas Bisam, guter Apotheker,
Meine Phantasie zu würzen! Da ist Gold.

Pfeiffer wurde zermalmt von diesen Worten. Seine Liebe zu Cäcilie war bis zu dem Punkte vorgedrungen, wo die Idee das sonst Gemeine so nahe auf das Edelste treffen läßt, daß ihr das Individuum in dem Zusammenfassen dieser Gegensätze nur um so williger folgt; freilich aber mit der ganzen Anwendung ihres Gesetzes, wonach eine Kraft, die ihr genug gethan, für diese Welt zusammenbricht.

Haltet ein, bat Pfeiffer den Vikarius, der noch stand wie ein schäumender Lear.

Der Vikarius aber sprach weiter:

Gloster: O laßt die Hand mich küssen! —
Lear: Laß mich sie erst abwischen, sie riecht nach Sterblichkeit.

Pfeiffer sah jetzt in's Buch und las heulend Glosters Worte heraus:

O du zertrümmert Meisterstück der Schöpfung! —
So nutzt das große Weltall einst sich ab zu Nichts.
Kennst du mich wohl?

Der Vikarius, indem er dem Organisten so nahe kam, daß sich die Nasenspitzen berührten, antwortete aus dem Buche:

Ich erinnere mich deiner Augen sehr wohl! Blinzelst du mir zu? — Nein, thu' dein Aergstes, blinder Amor; ich will nicht lieben! Lies einmal diese Herausforderung: sieh nur die Schriftzüge!

Pfeiffer las:

Wär'n alle Lettern Sonnen, ich säh keine.

O haltet ein, Vikarius! mir schwindelt vor dem Abgrund des Verhängnisses, den diese beiden hinunterstürzten.

Der Vikarius rezitirte:

Willst weinen über mich, nimm meine Augen.
Ich kenne dich recht gut, dein Nam' ist Pfeiffer:
Geduldе dich, wir kamen weinend an.
Du weißt, wenn wir die erste Luft einathmen,
Schrein wir und winseln. Ich will dir pred'gen, horch! —

Schont mich, Vikarius, bat Pfeiffer aufspringend, mir ist nicht wohl.

Hohnsprechend aber unserm erdigen Leibe und dem Giftwurm, der am Leben des Freundes fraß, rezitirte der Vikarius noch:

Brav will ich sterben wie ein Bräut'gam; was?
Will lustig sein; kommt, kommt, ich bin ein König,
Ihr Herren, wißt Ihr das? —

Und ein Strom von Thränen brach aus Pfeiffers Augen: Mir wird jetzt wohler werden, sagte er sanft, und ging im engen Zimmer auf und ab.

Unterdessen versuchte der Vikarius einige Gänge auf dem Flügel, und gleich Nachtvögeln jagte er allerlei Themas und Figuren aus Beethovenschen Werken auf. Seine Wahl verrieth den Sonderling. Sein Spiel überhaupt charakterisirte ganz den Drang

neuerer Meister, in möglichster Vollstimmigkeit dem Piano Orchester-Effekte abzugewinnen, es zu der Fülle der Instrumentalmusik zu versuchen *). Nach den tollsten Sprüngen und verworrensten Taktunterbrechungen schloß er mit den räthselvollen Quinten-Sextolen des ersten Satzes der neunten Symphonie, über Gebühr diese sonderbarste aller Beethovenschen Weisen hinausdehnend, und auch ohne eine Terz hören zu lassen, plötzlich abbrechend:

Vikarius, was hat Beethoven mit diesen Quinten sagen wollen?

Nichts! Organist.

Nichts? Nun, ein schöner Anfang für solch ein Werk wie die neunte Symphonie, sagte Pfeiffer lächelnd.

---

*) Die Keime dieses Dranges liegen in unserer Zeit, die das Große, ja man könnte sagen, das Symphonistische begehrt. Beethoven war hier wiederum der Herold, ehe noch einmal diese Zeit mit diesen Forderungen hervorbrauste.

Aus Nichts hat Gott die Welt geschaffen!

Wißt Ihr das, Organist? Mag nun dieses Nichts ein wirkliches Nichts gewesen sein, oder bei Licht betrachtet doch so ein kleines Etwas — kurz das, woraus Gott die Welt erschuf, ist in Musik gebracht solch kreisendes Quintengeflüster. Im Grund, Organist, dreh' ich den Satz so, und spreche: Gott hat die Welt zu Nichts geschaffen! Denn aus Etwas wird leichter Nichts, als aus Nichts Etwas. Begreift Ihr das?

Vikarius, Vikarius, ist das bibelgerecht?

Zum Teufel, Organist, ich sage: Zu Nichts hat Gott die Welt erschaffen! Und verdenk's dem Beethoven sehr, daß er seine Symphonie nicht wie Nichts abschloß. Er fängt gut an mit seinen Quinten, spielt treffend den Ungläubigen; im letzten Satz aber da glaubt er; seht, Organist, und das war dumm. Wie er mit seinen Quinten anfing, so mußte er mit seinen Quinten schließen. Anfang und Ende aller Dinge ist — Nichts.

Noch Eins, Vikarius. Was hat Beethoven mit den Bässen im Finale sagen wollen?

Was Teufel, Organist, können die Bässe, die auf gut Musikalisch die Träger eines solchen Kolosses sind, welche die letzten Gründe angeben über den Gedankengang des Meisters, was können diese, wenn sie als Soloinstrumente wie Marktschreier aus dem Ganzen heraustreten, bedeuten, frag' ich?

Das Rezitativische deutet auf etwas Persönliches, sagte Pfeiffer.

Wahr, Orgler! Ich meine, der durch einen großen Menschennarren repräsentirte göttliche Wille reiche hin.

Durch den Meister selbst repräsentirt, Vikarius! Und die vorüberfliegenden Reminiscenzen aus den früheren Sätzen, die mit den Baßrezitativen abwechseln — was sagt Ihr dazu?

Ich sage, daß hier Herkules am Scheidewege steht. Doch wartet bis zur Aufführung; da will ich's Euch einbrocken. Nun aber kommt, Orgler,

trinkt diesen Rest noch; dann hinaus in's Freie, die Nacht ist schön und warm.

Damit zog er den widerstrebenden Pfeiffer mit sich hinaus; die alte Mutter stand unten an der Thür, und sah besorgt den beiden Freunden nach.

Sie mochten einige Straßen gegangen sein, als durch die Nachtstille ein verworrenes Schreien und Lärmen ihre Ohren traf.

Der Richtung nach ist's im Gasthof zur Krone, sagte der Vikarius. Kommt, Organist, unter den Leutchen lebt man auf. Hitzig ist der Volksverführer, wett' ich. Seit der Alte seinen Sohn wiederfand, schäumt er völlig über, wenn das sonst noch möglich ist.

Pfeiffer entschuldigte sich. Er fühlte nicht wie sein Begleiter den Drang, ein reiches Leben in steter Abwechselung zu suchen: seine Liebe und die Kunst waren sein reichstes Leben. Arm war er nur, weil er ohne Hoffnung liebte; war er auch arm, weil der Tod schon an seinem Leben fraß?

Vor dem Gasthof zur Krone trennten sich die Freunde. Der fortgehende Pfeiffer hörte noch, wie mit lautem Jubel der Vikarius empfangen wurde, und danach der alte Hitzig zu brüllen anfing.

Auf seinem Zimmer wieder angelangt, setzte sich der Organist an den Flügel. Den vielfachen Bitten, sich auf der Orgel hören zu lassen, hatte er nachgegeben. Jetzt sann er auf ein Fugenthema; aber die in's Grenzenlose schweifende Phantasie wollte keine bestimmte Tonform absondern. Er schloß den Flügel, und gab endlich in folgendem Sonett ein Bild seiner Seele:

Wie jener Berg hoch in den Himmelsbogen
Bin ich zu dir in Lieb' emporgestiegen,
Du wußtest mich in holden Traum zu wiegen,
Mein hoffend Herz es wähnte dich gewogen.

Wohl bin ich hoch und höher stets gezogen;
Doch kann ich nicht die Wuth des Sturms besiegen,
Wo Schnee und Eis in ew'ger Dauer liegen,
Gefriert zum Schmerz das Glück, das du gelogen,

Tief unter mir zerfließt in Duft die Erde,
Die Hoffnung stirbt, es sterben meine Lieder,
In's Thal der Ruhe steig' ich niemals wieder,

Bin einsam, ach, an keines Menschen Heerde:
Der Adler nur auf diesem Gipfel nistet,
Zum Sonnenflug in seinem Wahn sich rüstet.

9.

Heiter lachte die Morgensonne vom Himmel, als die große Menge fremder und einheimischer Künstler dem schönen Fest-Lokale zuströmte. Obgleich nur die Probe zu den beiden Symphonieen gehalten wurde, hatte sich dennoch eine nicht unbedeutende Zuhörerschaft versammelt, und bestürmte fortwährend die beiden Eingangsthüren. Pfeiffer konnte den gerechten Wunsch des Grafen, nur Mitwirkende und auserlesene Musikfreunde zuzulassen, nicht ganz erfüllen. Des Bittens und Drängens war kein Ende, und so kam es, daß in kurzer Zeit der Saal besetzt war.

Als der Baron jetzt vorfuhr, und eben Cäcilie, als die letzte hinausspringend, in der Thüre ver-

schwand, bog gerade der Wagen des Grafen um die nächste Ecke. Pfeiffer, auf diese Nachricht herbeieilend, wurde beauftragt, den Baron zurückzurufen. Dieser, nachdem er den Seinigen und sich selbst einen günstigen Platz gesichert, erschien sogleich.

Während nun die Beiden zur Seite traten, und Adalbert die erfreulichen Versicherungen eines vollkommenen Einverständnisses seiner Aeltern überbrachte, ja während das Glück hier sein reichstes Füllhorn ausschüttete, stand Pfeiffer weggewendet in der Eingangsthüre, wohl ahnend den Schlag des Schicksals, der jetzt im holden Angesicht des Himmels auf ihn geführt wurde. Wie auf einen einsam stehenden Grabstein sah die Morgensonne eben so freundlich auf ihn wie auf Hunderte neben ihm, denen sie neues Leben gab.

Die Aeltern werden morgen vor der Aufführung ankommen. Die Mutter brennt vor Verlangen, Cäcilien zu sehen. — Diese Worte sprach Adalbert,

als er mit dem Baron, an Pfeiffer ohne Gruß vorüberstreifend, in den Saal trat.

Einen mächtigen Eindruck erhielten die Kommenden. Dieser Saal, das erste Geschenk des jungen, baulustigen Fürsten, ließ auch dem flüchtigsten Auge keinen Zweifel mehr, hier werde Musik herrlich ertönen. Die glücklichsten Verhältnisse von Höhe, Breite und Tiefe mußten den Schall nach allen Theilen hin in seinen feinsten Nüancen klingen machen. Zu der bevorstehenden Feier, der ersten, womit man diesen Prachtsaal einweihete, war ein Orchester gebaut worden, amphitheatralisch in der einen Tiefe sich erhebend. Nichts hatte man hier der Willkür unverständiger Bauherren und Pfuscher überlassen, deren Hauptaugenmerk meist das eigene Auge ist, nicht Anderer Auge, Ohr, Nase, Steiß. Oben auf dem Orchester trennten weder zu große Zwischenräume die Spielenden, noch waren sie zu nahe aufeinandergedrängt, eine Vorsichtsmaßregel, welche Pfeiffer getroffen hatte, der diese erste Be-

dingung eines Zusammenwirkens der Massen nicht dem Zufall überlassen wollte, wie es nur zu oft bei großen musikalischen Ausstellungen geschieht.

An den vier Wänden waren Brustbilder großer Tonhelden aufgestellt, und diese je nach ihrer kunsthistorischen Bedeutung geordnet. So sah man die Zweigestirne Bach und Händel, Mozart und Haydn, Gluck und Spontini neben einander. Nur der einzige Beethoven nahm eine Wand allein ein. Es lag zu dieser Stunde ein Lorbeerkranz auf seinem göttlichen Haupte.

Schon war die ganze Masse der Orchester-Spieler im wüsten Durcheinanderstimmen begriffen, als der Baron mit dem Grafen eintrat. Das wogte in Leidenschaft wie vor einer Schlacht. Der Eine sorgte hier, der Andere sorgte da. Es wurden die Stimmen auf die verschiedenen Pulte vertheilt, es wurden nach einer klugen Berechnung die einzelnen Kräfte zusammengeordnet. Die Elite der Geigen stand im Vordertreffen mit dem schweren Geschütz

der Kontrabässe und Cello's. Doch auch an den Seiten waren diese donnernden Gewalten gleich Batterieen aufgepflanzt, um in vorkommenden Fällen entscheidend das Feld bestreichen, überhaupt der Masse Sicherheit und Nachdruck geben zu können. Die Holzinstrumente, keilförmig eingeschoben, standen im Mitteltreffen, Blech- und Schlag-Instrumente hinter ihnen.

Ganz zu oberst stand Hitzigs kleiner Sohn, und stimmte gar vergnüglich seine Pauken, indem er gleich einem eingeschlossenen Affen immer von der einen zur andern sprang. Dabei brachte er sein eigenes Trommelfell dem des Instruments so nahe, daß ihm ein Mal sogar die Perücke zwischen beide fiel, und er, wie natürlich, mehr Haar als Fell schlug.

Wer ist dieser kleine Mensch da oben? fragte lachend Cäcilie und wandte sich zur Seite, — als sie den Grafen erblickte, der eben mit dem Baron herantrat.

Schon hier? sagte sie freudig überrascht.

Ich reiste die ganze Nacht durch, und bringe, was wir Herzliches nur wünschen können. Die Aeltern kommen morgen, Dich zu umarmen.

Diese Worte Adalberts unterbrach ein donnerndes Hurrah, herunterbrausend vom Orchester nicht allein, sondern auch an allen Punkten des Saales von Gleichgesinnten zurückgegeben. — Man gewahrte bald den Gegenstand dieser ungewöhnlichen Bewegung. Auf einem erhöhten Platz vor dem Orchester stand ein Mann in grünem Rock mit Ordenssternen geschmückt, nach allen Seiten hin sich verneigend gegen die zujauchzende Menge.

Ist dies der Ritter? fragte Cäcilie.

Er ist es! sagte Adalbert bewegt, indem er aufsprang und eine eigene Unruhe sein ganzes Wesen einnahm.

Als der Jubel nachlies, spannte der Ritter seinen rechten Arm, welcher den Taktstock führte, mit solcher felsigen Festigkeit über das Pult hinaus,

daß es schien, als werde der ganze Körper von diesem Arme aus alsbald zu Stein werden. Lautlose Stille. Aller Augen sahen unverwandt auf diesen hinausgehaltenen Diktatorstab. Da zuckte der Arm auf, die ersten Viertel in Es donnerten, die heroische Symphonie begann.

O Gott, mein schönes Thema! sagte Cäcilie.

Halten Sie nur diesen Faden fest, flüsterte Pfeiffer, der mit dem Vikarius herangeschlichen war.

Auch Ludwig schloß sich dem kleinen Kreise an. Siebert, Funk und das Rhinozeros standen in einiger Entfernung.

Seht den alten Hitzig, sagte der Vikarius leise zu Pfeiffer, wie der sein Instrument bedient, diesen Mörser der Masse. Element, das war gut. Recht so! Wie das nach Oben drängt, Organist! Platz da, Ihr Herren! Die Engpässe von Thermopylä — Dreihundert Sparter zusammengehackt! Schönes Sforzato! Bravi!

Der Ritter hielt nach dem ersten Theile des ersten Satzes an, und sprach einige Worte in das Orchester hinein. Man hörte unten, wie er in gebrochenem Deutsch auf eine feinere Nüancirung des Forte und Piano drang, und dem Sforzato mehr Leidenschaft wünschte. Danach ließ er diesen ersten Theil wiederholen.

Den Anfang des zweiten belächelte der Vikarius, und mochte seine Gründe haben. Siebert verfehlte nicht nachzulächeln. Ueberhaupt lauschte dieser dem Gesicht des Vikarius solche Lichtpunkte ab, und gab sie, indem er sich nach Empfang schnell zur Seite wandte, dem andern Theile der Zuhörerschaft telegraphisch wieder. Schreiber dieses hat den physiognomischen Vikarius-Zwilling schon lange im Auge, und ärgert seinen Nachbar, den Leser nämlich, mit der unzeitigen Bitte, den Kauz zu beobachten.

Alle Blicke fliegen indeß nach dem brausenden Orchester und jenem mächtig dirigirenden Italiener,

der einem Helden gleich dasteht, mit dem Wink der Hand seine Massen belebend.

Habt Acht, sagte jetzt der Graf. Und jene Stelle, welche Pfeiffer in seinen Skizzen mit den Worten »Neunzehntes Jahrhundert« bezeichnete, begann. Zitternd stand der kleine Zuhörerkreis, die große Gegenwart rückte Bild auf Bild an Jedem vorüber. Oben wuchs der Körper des Ritters um Einiges, jedes Sforzato dieser 36 mächtigen Takte markirte er scharf, als könne er ein Riese der Zeit die Stürme der Gegenwart bewältigen.

Welch ein Takt! Zum Rasendwerden! lachte der Vikarius auf.

Der Vorhang der großen Völkerbühne zerreißt in zwei Stücke, meinte Adalbert, jetzt — jetzt!

Und die Kontrabassisten, Hitzig, der unvergleichliche Hitzig an der Spitze, zogen von ihrer A Saite ein so ungeheueres H herunter, während die zweiten Geigen mit der None trotzten, daß das ganze Auditorium mitten hinein in diesen Riß durch die

Rechnung eines Jahrhunderts ein brausendes Hurrah schrie.

Der Ritter war gezwungen anzuhalten.

Schäme Dich nicht dieser Tropfen, sagte der Vikarius zu Pfeiffer, dem das Weihwasser aus den Augen zwischen die Lippen floß.

Dies war nicht Shakespeare, Vikarius, dies war Pindar, der dithyrambisch stürmende Pindar des neunzehnten Jahrhunderts. Er singt die noch nicht zum Ziel hinausgeführten Kämpfe seiner Brüder.

Die 36 Takte wurden wiederholt, nachdem der Ritter von den Streichinstrumenten ein stärkeres Herunterreißen des Sforzato gefordert. Unvergleichlich gelang die Stelle das zweite Mal.

Die schöne Episode in E moll und A moll begrüßte Pfeiffer mit heiterem Lächeln. Wie herrlich stellt Beethoven solche Episoden dem Thema zur Seite, sagte er.

Denkt an den ersten Satz der C-Moll-Symphonie, flüsterte der Vikarius, wo die Bässe mit den

drei Achteln gegen die Episode anspringen, sie zu vernichten — wenn's ginge.

Denkt an den ersten Satz der neunten Symphonie, Vikarius!

Ich denke dran, Organist! Aber sagt mir, wer ist der junge Mann hier zur Rechten neben dem Dessauer? Er scheint, an solche Kost gewöhnt, leicht zu verdauen.

Unser Dirigent der neunten Symphonie ist's, der Felix!

Phönix wollt Ihr sagen, Organist! rief der Vikarius etwas laut, unverwandten Blickes den Wundervogel anstaunend.

Diesen Augenblick benutzte der graue Siebert einen Ausfall zu machen, wandte sich rasch um, und schrie, weil eben das Orchester im Fortissimo auf dem Ces wogte, und ein Piano nicht abzusehen war — schrie aus Leibeskräften sein »Ruhe« dem Vikarius entgegen. Zum Unglück aber schrie er gerade zu dem schönen Piano auf C; ohne zweckmäßige

Begleitung also, die er vorausgesetzt hatte. Adalbert ließ ihn durch einen Konzertdiener zur Ruhe verweisen, da ein Gelächter durch den ganzen Saal die Spielenden oben störte.

Der Unglückliche spie innen Gift und Galle gegen den Spaßmacher Beethoven, und Mancher thut's heimlich mit, dem solch' plötzlich eintretendes Piano während lauter Rede in's Zeug fuhr.

Bei Pleyl kam's nicht so, suchte der Redakteur des Rhinozeros zu trösten. Was soll auch die Narrheit? Ist's nicht, als ob ein Pferd im schönsten Lauf plötzlich zusammenbricht und alle Viere von sich streckt?

Man sollte Programme ausgeben als Warnungsstimmen für unglückliche Zuhörer Beethovenscher Symphonieen, meinte Funk.

Man ist bei dem Kerl nie sicher vor den schlechtesten Späßen, brummte Siebert.

Der erste Satz ging zu Ende. Während der

Pause sprach man viel über den Ritter, und pries die Art und Weise seines Dirigirens.

Es ist nicht jenes kalte, eckig abgemessene Taktschlagen so Vieler, sagte Pfeiffer, sondern ein charakteristisches Bild des vorliegenden Tonwerkes. In den wellenförmigen Bewegungen, welche der Arm beschreibt, prägt der Ritter mit einer Sicherheit den Geist des Vortrags aus, daß Hunderte sich auf einem Punkte des Verständnisses begegnen. Man erzählt Räthselhaftes vom Zusammenspiel der unter seiner Leitung stehenden Berliner Kapelle.

Und thut Recht daran, sagte Adalbert. Ob noch ein anderes Orchester für die dramatische Oper so Tüchtiges leistet, ist die Frage.

Man sprach jetzt von Spontini's Opern überhaupt. Adalbert vertheidigte den Ritter heftig gegen die so oft erhobene Anklage einer zu großen Häufung der Massen, die nicht selten die Grenze des Schönen überschreite.

Daß in der einen oder andern Oper ein Forte mehr oder weniger steht, liegt am Süjet, sagte er. Daß sich der Ritter im Starken gefällt, mehr die epische Seite der Kunst erfassend, ist wahr. Man erkenne darin das deutlichste Merkmal der Zeit, worin er schrieb und unter welchem Volke. Die napoleonische Sieges- und Kraft-Periode ist es, welche seine gewaltigen Tonschöpfungen hervorrief. Wendet sich vielleicht deshalb so manches deutsche Gemüth ab von dem Spiegel, den er uns vorhält, die drückende Größe einer noch jüngst bitter empfundenen Fremdherrschaft darin erblickend? Nicht so unmöglich! Doch wird die Zeit kommen, wo wir in objektiver Ferne bewundernd anstaunen, was uns in subjektiver Nähe noch wehe thun mag.

Pfeiffer stimmte bei. Der Vikarius erzählte von einer Probe zu Ferdinand Cortez, der er beigewohnt. Sie habe ihn unter des Ritters eigener Leitung zur Bewunderung hingerissen, sagte er, und ihm ganz den Glauben benommen, als

wirke hier nichts als quantitative Massen. Die Lüge habe ihn verdrossen.

Zum Teufel, fuhr er los, ist denn das eroberte Amerika, ein im Schatten der Weinlaube besiegtes Mägdlein, das Brüllen des Meeres Nachtigallengesang, all die aufgeregten Leidenschaften einer Welt wollüstige Zuckungen eines verliebten Gecken? Beim Himmel, ich glaube nicht.

Ludwig, der seinem Freunde Adalbert in der großen Verehrung des Ritters von jeher das Widerspiel hielt, wollte sich eben mit der ihm eigenen Ironie in's Gespräch mischen, als es oben wieder anfing. Es folgte der zweite Satz, der Trauermarsch.

Cäciliens Augen füllten sich mit Thränen, als die Oboe das Thema aufnahm.

Wir kennen diese Töne, sagte sie zu dem Geliebten. Unserm Ohre klingen sie nicht traurig, alle Himmel spiegeln sich darin. O Adalbert, ein schö-

ner Merkstein unserer Liebe ist dieses große Werk. Hörst Du nicht?

Ob auch diese Worte sehr leise und während des Spiels gesprochen wurden — in seinem Kunstdrange hörte Adalbert nicht darauf — Pfeiffer, welcher hinter den Liebenden stand, hatte doch das trauliche Du, dieses erste Sieges- und Triumphwort der Liebe, das ihn niederschlug, vernommen.

Als nach dem Maggiore das Thema in C minor wieder einfiel und eben herzzerreißend nach Des zog, rezitirte der Vikarius die Worte Lears: »Die kleinen Hunde, Spitz, Mops, Blandine, alle bellen mich an.« Hört, Organist, da kommen die Köter!

Und Triolen stahlen sich in die Takte. Aber noch ein Mal stieg wie ein seliger Geist das Thema in G auf.

Macht Euch ein Gespenst so beben, Organist? Pah! Wie früher Hahnschrei klingt das hohe As der Geigen und scheucht es weg. Wie es abzieht

lang und langsam! Jetzt aber macht's Beine — Teufel, das As der Bässe kommt hinterdrein.

Und nun mühte sich eine Welt ab, ihren Schatten zu fliehen, der sie schreckt im Auge einer andern. Aus ihrem Bauche schleudert sie ihre verderbliche Frucht, das teuflische Feuer. Ihre Eingeweide krachen, seine Schleusen öffnet das brüllende Meer. Gegen die Feste des Himmels, diese Luftlüge, fliegt auf die Lohe der Empörung, alle ihre Kreatur speit aus die verblendete Welt. Aber herab vom schwindelnden Gipfel ihres Wahns taumelt sie zurück in die alten Gleise. An der hohen Polyphemos-Stirne des Himmels steht das silberne Mond-Einauge, und durch seinen Apfel zieht der Schatten unserer Welt, dunkel, geheimnißvoll.

»Der ist toll, der auf die Zahmheit eines Wolfs baut, auf die Gesundheit eines Pferdes, eines Knaben Liebe, oder einer Hure Schwur« — rezitirte der Vikarius.

Um Gott, mäßigt Euch, bat Pfeiffer, als der Marsch zu Ende war. Nicht Jeder versteht das. Rührte Euch denn nicht dieses verwundete Thema, wie es hinstarb mit dem Pfeil in der Brust?

Glaubt doch nicht dran, Organist. Gewisse Thränen sind ohne Salz. Wie? Soll mich diese Oboe glauben machen, sie pfeiffe aus dem letzten Loch, wenn sie bald aus allen sechsen wieder schreit? Sollen mich die Hörner täuschen, die im Trio so jagdselig, so fuchsklug thun werden? Oder die Streichinstrumente, zumal die Bässe, die gar seiltanzen im Scherzo? Mich wundert, daß ein wenig Holz, Gedärm und Haar so viel vermag, aber —

Das Scherzo begann jetzt, und versetzte die Zuhörer in die fröhlichste Laune. Vor Anderen gebärdeten sich die unter den Gästen als Leipziger Bezeichneten gar toll.

Sonderbar genug sprach der Vikarius während des ganzen Satzes kein Wort, und wohl nur darum,

weil der Geist, der hier wehte, dem seinigen auf der Linie begegnete. Den eigentlichen Humoristen vernichtet eine solche geistige Zwillingschaft nicht selten. Zwei Humoristen auf einer Insel allein, liefen beide auf entgegengesetzten Seiten — in's Meer.

Die Andern begrüßten einzelne Stellen des Scherzo mit besonderem Jubel. So die des zweiten Theiles, wo die Bässe vier Takte hindurch auf der Dominante der Tonica allein tanzen.

Hitzig, der im rechten Verständniß dieser Stelle war, wenn er sagte, hier lache Gott der Vater selber mit, alles aber schweige aus Respect — Hitzig setzte sein Pianissimo staccato so herrlich ein, daß der Ritter beifällig lächelnd sich umwandte.

Ein gleich folgender Satz, wo das Streich-Quartett unisono in Es hinunterschlägt, und mit einem Triller auf As nach G schließt, machte mit seinen auf schlechte Takttheile treffenden Sforzatos große Wirkung.

Das Trio mit dem unvergleichlichen Horn-Solo enthusiasmirte wie immer.

Dem Anfange des Finale stellte der Vikarius die Bemerkung entgegen; es lasse ihn sehr kalt ein solches Aufreißen von Himmelspforten; jeder könne das. Aber sich umthun im Salon oben falle schwer. Ein Mann von Takt müsse man sein. Beethoven wisse von diesem freilich wenig; doch verzeihe man ihm Manches, da er mit Geschick viele Sprachen rede. So habe er eben den Schatten Alexanders griechisch angelassen. Das sage was! Ueberhaupt scheine ihm, als sei es in dieser Symphonie auf die Helden abgesehen. Das Werk, wenn Beethoven sonst mit den Musen zeuge, habe ihm Klio geboren, die große Mutter der Ilias.

Diese Gedanken warf der Vikarius zerstreut zwischen das Spiel hin, doch so, daß nur Pfeiffer sie vernahm, auf dessen Schulter er sich stützte. Sonderbar kontrastirten diese beiden Menschen wie unter einander selbst so auch mit den Verlobten

vor ihnen. Adalbert und Cäcilie saßen da nicht im beglückenden Einverständniß ihrer Seelen; ein finsterer Dämon hatte sich zwischen sie geworfen. Ludwig betrachtete mit sorglichen Blicken die beginnenden Spaltungen; der Vikarius fing zu ahnen an, was hier sich bereite. Während Adalbert die Erde vergaß, auf Fittigen der Kunst so hoch getragen, daß ihm selbst die Braut in Nebel zerfloß, bemühte sich Cäcilie, Alles in die Kreise der Wirklichkeit zu ziehen. So stark war in ihr die Liebe, die es nicht ertragen konnte, einem anderen Gefühle, auch nicht dem gottähnlichsten, zu weichen, daß sich ihre Natur, die der Adalberts nicht unähnlich war, durchaus umgestaltete. Schon hatten sich Beide nach entgegengesetzten Polen der Weltanschauung hingewendet, ohne den Abgrund zu sehen, der sich vor ihnen aufthat.

Pfeiffer mit über die Brust geschlagenen Armen stand hinter Cäcilien. Ihm fiel die Welt in zwei große Hälften auseinander, die sich zerfleischten in

ihm und seinen ganzen Bau zusammenzureißen drohten. Der Vikarius, unablässig den spitzen Kinn in des Organisten rechte Schulter bohrend, lag da mit hinausgehaltenem Hintern gleich einem Visirenden über schwerem Geschütz, immer belächelnd und bespöttelnd Alles, was Pfeiffer im furchtbaren Kampf mochte niederwerfen. Dadurch hielt er den Armen aufrecht, der ohne dieses Herabziehen des Göttlichen, welches ihn zum Widerstand aufstachelte, schon erlegen wäre.

So suchen Humoristen nicht die sonnigen Scheitel des Glücks, sondern die finstern Höhlen des Unglücks, und ihre Erscheinung wirkt wohlthätig auf die Gebeugten. — Kehrt aber der Humorist im eigenen Unglück gegen sich selbst die Spitze, so brennt er ohne Wirkung nach außen wie ein innerer Vulkan aus. Dieses größte tragische Schauspiel zeigt uns Hamlet, und der wahre Grund seiner Thatlosigkeit und Verflüchtigung im Meer der Allgemeinheit ist das zerstörende Wirken des gegen sich

selbst gerichteten Humors. — Andern in seiner Lage hätte er nützlich werden können; er selbst durch sich selbst vernichtete sich.

Als jetzt der Marsch in G einfiel, ließ sich der Vikarius auf eine nahestehende Bank nieder, zog die Partitur der neunten Symphonie unter seinem Hut hervor, und murmelte für sich: Es sei Zeit, daß die Sieger abzögen, dergleichen Einquartirung auf lange sauge aus. Was die neunte Symphonie anlange, so werde er sehen.

Bald darauf schloß die heroische im harten Es.

Also legen sich nach riesigem Flug die Fittige eines Adlers majestätisch zusammen.

10.

Jetzt brach vom Orchester Alles auf. Man drängte in den unteren Saal, um während der großen Pause mit Freunden und Bekannten zu verkehren.

Der alte Hitzig, dem die Schweißtropfen von dem Dach seiner großen Stirne perlten, rannte mit seinem Bogen wie gewöhnlich bewaffnet, auf den einsam sitzenden Vikarius zu, und schlug auf die Partitur, daß deren Leser hoch auffuhr.

Holla, aufgewacht! Was sagt der Gevatter Vikarius zu meinem Striche. Daß Dich zwei Mal 25 Kontrabässe — ich mein', er war gut! —

Gevatter Hitzig, wenig Achtung schenk' ich denen, so sich spreitzen, ehe denn ihr Werk vollbracht.

Ihr habt da noch eine schöne Arbeit vor, eine Art Höllen= und Himmelfahrt auf rasendem Pegasus, eine Art Weltenschau, kurz ein Ding, das ich nicht zu nennen wage, wofern ich nicht will, daß Ihr mich beim Kragen packt.

Jetzt aber gilt's die neunte Symphonie! triumphirte eben Adalbert hinter den Beiden.

Es fehlte nicht viel, so wäre Hitzig sich umwendend dem Sprecher an den Kopf gefahren. Doch bezwang er sich, als er den Grafen erblickte, hielt dem Jüngling die behaarte Faust entgegen, und meinte treuherzig: Sie hätt's doch vermocht!

Ihr seid ein gewaltiger Spieler, sagte Adalbert, indem er herzlich die dargebotene Hand drückte.

Herr Graf, als ich noch jung und mager war, zu vergleichen dem Halse meines Instruments, an den ich kaum hinaufwuchs, da sprach mein Vater, der zugleich mein Lehrer war, zu mir also: Jüngerer Hitzig, Du wirst die Säule sein, daran man

sich lehnt, Du wirst der Atlas sein, der manchen Himmel trägt. Fühle ganz die Wichtigkeit Deines Amtes, ich bitte Dich, Hitzig, sei davon durchdrungen. Stelle Deine Sache nicht auf Nichts, denn Du bist Alles, das Fundament bist Du, Du bist der Baß. — Nun studirte ich, so sagte der Alte, die Feldzüge des General Baß und lernte da manchen guten Kämpen kennen. Die Kerle saßen verteufelt fest im Sattel, wie weiland die alten Ritter. Zuletzt aber kam Einer, der mit seiner Taktik alle über den Haufen rannte, dem General selbst was meistern wollte — kurz ein Napoleon der Musik erschien, vernichtete die alten Vorurtheile und siegte. Und ich zog den neuen Fahnen nach; dieser Zug aber kostete dem alten Hitzig das Leben. An dem Tag, da ich zum ersten Mal die C-moll-Symphonie abdonnerte — das heißt, als ich mannbar wurde und mich auswies — da legte sich der alte Hitzig nieder und starb in den Armen des jungen. Seine letzten Worte

waren: »Hole die Pest alle neue Musik!« Friede seiner Asche.

An dem Scheideweg, wo Neues und Altes sich trennt, liegt mancher stille Mann begraben, meinte der Vikarius.

Das Neue, sagte der Graf, ist das Lebendige.

Die lebhafte Unterhaltung auf diesem Punkt des Saales lockte bald eine Menge Theilnehmer herbei, unter denen der Baron, Pfeiffer, Ludwig und Hitzig der Sohn dem Leser schon bekannt sind. Der Dessauer Kapellmeister trat noch hinzu, und ging den alten Hitzig an, bei der Aufführung des Messias dieselben herrlichen Kräfte zu entfalten, wie heute.

Nun seht mir den alten Musik-Dessauer, fuhr Hitzig auf, traut seinem ältesten Baßführer nicht mehr. Glaubt die Kräfte nehmen ab mit den Jahren. Nein, noch geht's! Element, ich fühle mich so wohl wie ein Fink im Flug! 's ist aber auch hier zu Land 'ne Luft — mir fehlt nichts, als

ich mir selber, um's recht auszuschöpfen all' das Wohlsein.

So hängt Euch ja der Himmel voll Geigen, meinte der Vikarius. Ihr sollt den Baß dazu streichen.

Halt, Gevatter Vikarius: Gott, unser aller Vater will selber den Baß brummen und die lieben kleinen Englein sollen auf den Geigen spielen. Gelt, das wär' Musik!

Ja, das mein' ich, sagte der Dessauer, der Alte setzt doch den besten Baß zu all' unsern schlechten Melodieen.

Ein heiteres Bravo riefen die Umstehenden dem trefflichen Dessauer entgegen.

Während diese Männer mit solchen Unterhaltungen die große Pause ausfüllten, saßen Siebert, Funk und der Doktor im nahen Büffet und brüteten Rache. Der Redakteur des Rhinozeros schlug vor, in seinem Blatt das Musikfest zum Skandal

zu machen. Der Bericht müsse sich dahin aussprechen: Männer von Stande seien oft außer Stande, mit Anstand Etwas zu Stande zu bringen, z. B. Musikfeste. Dies zu schreiben, sei zeitgemäß, ungemein witzig und im besondern Fall auf den Grafen Rohr treffend anzuwenden.

Die beiden Kaufleute willfahrten diesem Vorschlag, und verabredeten Zeit und Ort, mit dem Doktor gemeinschaftlich am Bericht zu arbeiten. Doch sollte der Redakteur vor den Leuten Alles vertreten. Der Elende bezog dafür von jedem der Mitverschworenen ein Goldstück, und wurde ihm auf Verlangen ein neuer Kredit in der Funkschen Weinhandlung eröffnet.

Dem grauen Siebert aber dünkte dieser Streich nicht Rache genug. Er sann auf Schreckliches, und war eben im Begriff, Funken heimlich bei Seite zu ziehen, als der alte Hitzig mit seinem Sohn und dem Vikarius hereinbrach und Wein verlangte.

Heute wird's das neunte Mal, Vikarius, daß ich die bewußte Symphonie spiele. Wenn's das letzte Mal wäre! Gerade neun Mal klingt doch seltsam.

Und ich, Vater, schlage zum ersten Mal die Pauke dabei, fistulirte Hitzig der Sohn.

Sauf, Junge, und streich den Tag mit Roth in Deinem Hirnkasten an. So etwas wird einem ehrlichen Pauker nicht alle Tag geboten. Vikarius, ich sage Euch, achtet auf mein Rezitativ und die 24 Takte basso solo im Finale. Ich will Euch nach dem Spiel in's Geheim vertraun, was Beethoven mit diesen Bässen hat sagen wollen. Ich kann's Euch aufschließen, Kontrabassisten können's erklären.

Ich hab's mir selber schon lange erklärt, Gevatter Hitzig.

Das könnt Ihr nicht, Vikarius!

Zum Teufel, ich kann's, Kontrabassist! Hab'

ich nicht Euer Instrument selber zur Hand genommen und mir's hineingestrichen in die Seele! Ja, da steht Ihr, und setzt vor Erstaunen das Glas vom Mund ab. Ich sag's noch ein Mal, ich that's! Habe so mit jedem Instrument die ganze Symphonie durchgetanzt. Kann Euch also auf den Dienst passen, Kontrabassist!

Vikarius, ich fürchte mich vor Keinem! Diese Worte schrie Hitzig, vom Trinken schon aufgeregt, so laut mit seiner Donnerstimme, daß Siebert und Funk in ihrem Winkel merklich aufschraken, und der Doktor in der Eile seinen ganzen schon im Kopf ausgearbeiteten Bericht nach den Umständen umschuf.

Ah, die Herren hören die Musik hier an, wandte sich Hitzig zu den erst jetzt bemerkten Kaufleuten, und indem er mit geballter Faust ganz nahe an Sieberts Kopf vorbei die Wand traf, meinte er ernst, es höre sich doch schwer durch solche Mauer.

Mein Herr, wollen Sie uns durch diese Reden beleidigen, fragte Siebert erschrocken aufspringend, denn Hitzig hatte ihm wirklich den Ohrzipfel gestreift.

Ihr hört doch wohl, Kaufmann Siebert, mischte sich der Vikarius drein, daß der Herr zu scherzen beliebt.

Wir wissen nicht, was bei Euch Scherz, was Ernst ist, sagte der Doktor. Laßt uns ungeschoren!

Was? hält uns der Herr für Bartputzer? fuhr Hitzig auf. Bei allen neun Symphonieen — doch halt: Ist der Herr Redakteur des Nasenblatts?

Redakteur des Rhinozeros, zu Befehl, sagte der Doktor und glaubte sich durch diesen Charakter vor jeder Beleidigung geschützt.

Derselbe Redakteur, welcher über eine gewisse Symphonie schrieb, examinirte Hitzig weiter.

Derselbe Redakteur, Kontrabassist, stachelte der Vikarius auf.

Herr, brüllte Hitzig, wer gab Euch das Recht, dieses Werk anzutasten.

Ansichten, Ansichten, stotterte der Doktor ängstlich, denn 'Hitzig schob ihm einen Tisch auf den Leib und drückte ihn immer fester in eine Ecke hinein.

Ansichten? Was? Der Herr will Ansichten haben? schrie Hitzig.

Wir warnen Euch, sagte Funk, diesen Mann nicht zu beleidigen. Er ist Vertreter der öffentlichen Meinung.

Was? Vertreter der öffentlichen Meinung? Dieser ein Vertreter? Ein Abtritt ist er! Herr! ich frage zum andern Male, wer gab Euch das Recht, im Angesicht eines solchen Werkes Ansichten zu haben?

Der Redakteur wußte sich nicht mehr zu retten;

der Tisch kam immer näher auf seinen Leib, die Gefahr erdrückt zu werden war groß.

Herr, wer gab Euch das Recht Ansichten zu haben, donnerte Hitzig, und knuffte den Geängsteten fortwährend mit seinem Kontrabaßbogen in die Rippen.

Da fing der Vertreter der öffentlichen Meinung erbärmlich zu weinen an, und bezeichnete laut die beiden Kaufleute als die eigentlichen Inhaber jener Ansichten.

Doktor, sind Sie rasend, fuhr Funk auf.

Er hat sich in die Tinte hineingeschrieben, und will sich jetzt durch falsches Zeugniß herauslügen, sagte Siebert. Glaubt ihm nicht.

Während Hitzig auf den Weinhändler losstürzte, der sich heimlich aus dem Staube machen wollte, fand das Rhinozeros Gelegenheit, über den Tisch weg und davon zu springen. So mußten die beiden Kaufleute allein das Schlachtfeld behaupten,

eine Lage, die immer peinlicher wurde, weil Hitzig ein Glas nach dem andern hinunterstürzte.

Da fingen die ersten Instrumente zu stimmen an, und somit ward das Signal des Waffenstillstandes für die Geängsteten gegeben. Die beiden Hitzige und der Vikarius verließen alsbald das Büffet.

Schon war der Chor der Sänger und Sängerinnen auf dem Orchesterplatze versammelt, als Vater und Sohn oben anlangten. Der alte Hitzig nahm sofort sein Instrument zur Hand und bat, ihm gehörig Platz zu machen; keiner weigerte sich. Danach schob er sich sein Pult zu Gesicht, fluchte ohne Veranlassung nach allen Seiten hin, kniff zwei Kontrabassisten, seine Schüler, derb in's Ohr, und verwarf im Voraus ihre ganze Spielart. Jetzt schob er seinen rechten Rockärmel bis an den Ellenbogen hinauf, zog seinen Bogen aus dem Stiefel, spie zwei Mal auf die Maus seiner Faust, und stand danach wie eine Säule, des Anfangs harrend

Allerlei Verständigungen aber nahmen noch eine geraume Zeit in Anspruch. Der Dirigent ordnete mit Pfeiffers Hilfe die Masse zusammen. Die Blasinstrumente wurden enger aufeinandergedrängt, um ihren Schall des Taktes wegen zu konzentriren. Die Führer einzelner Instrumente wurden für einzelne Fälle besonders instruirt. — Jetzt, nachdem alle Vorbereitungen getroffen, und der baldige Anfang vorauszusehen war, verließ Pfeiffer das Orchester, und mit den Worten: So gehet aus in alle Welt! trat er auf den in der Partitur eifrig lesenden Vikarius zu, und ließ sich neben ihm nieder. Vor den Beiden saßen in einer Reihe Adalbert und Cäcilie, der Baron und Ludwig. Durch den ganzen Saal herrschte tiefes Schweigen. Lange hielt der Dirigent den Taktstock über das Pult hinaus, die gespannteste Aufmerksamkeit aller Gemüther herausfordernd.

Die Sonne, die bis dahin glänzend durch die Fenster des Saales geschienen, verliert unter die-

ser Pause ihren Schein. Während es dunkel wird, dunkler noch durch die zugezogenen Vorhänge, die Keiner öffnet, beginnt das unheimliche Quintengeflüster, die große Introduktion der neunten Symphonie *).

Als du diesen Koloß aus deinem Riesengeiste in die Welt hinauswarfst, o du über Alles geliebter, erstaunlicher Meister, wer ließ dich damals in dem sausenden Fittig der Zeit den zuckenden Nerv ahnen, der später zu noch nie gesehenem Flug hin-

---

*) Die Bedeutung dieser Introduktion ist die Bedeutung der Quinte überhaupt: sie bezeichnet einen Zustand des Werdens. Ohne bestimmte Gestaltungen zu geben, bereitet sie doch deren Absonderung vor. Sie klingt dem Ohr zwar leer, beschäftigt aber die Seele mit allerlei Vorstellungen, die eine gesteigerte Erwartung erzeugt. Diese Wirkung entsteht zunächst durch den Drang nach Füllung; den Hörenden peinigt das Schwanken zwischen großer und kleiner Terz. Man bezeichnet die ersten 16 Takte der Symphonie passend durch das Wort Chaos. Siehe die Erklärungsweise des Vikarius im Kapitel 8.

ausriß, so daß du diese heilige Krankheit hineindichtetest in dein Werk, und damit den Knäul warfst, wonach jetzt Alles rennt im Labyrinth der Kunst! —

Was ist der Riesenbau deiner acht Symphonieen, dieser prächtig gleich den Musen aufgerichteten Standsäulen, was ist er gegen diese neunte, diese Urania ihrer Schwestern! —

11.

Groß war der Eindruck auf Ausübende sowohl, als Zuhörende; den Brand der Vernichtung warf die Aufführung in den Kreis unserer Lieben.

Das Thema des ersten Satzes um so siegreicher aus dem Chaos der Quinten hervorbrechend, da diese durch eine erwartete Terz nicht ausgefüllt werden — das Thema nennt der Vikarius die plötzliche Erscheinung eines ersten weltbewegenden Prinzips. Die Vorstellungsart frühester Zustände der Dinge walte überhaupt durch den ganzen ersten Satz, meinte er, und gerade schlug das Es der Kontrabässe in die auf G moll fußende Masse hinein.

Ein Versuch, das Ungeregelte zu binden, sagte Adalbert, während das Streichquartett mit aushal-

tenden Hörnern und Clarinetten wieder in den Quintenspuk zurückfiel.

Pfeiffer bemerkte, wie auch hier die erwartete Terz nicht erscheine, um siegreicher das wiederkehrende Thema hervortreten zu lassen. Da schoß es in der glänzenden Färbung von B dur aus dem Quintendunkel heraus; ward danach durch das Getümmel der Instrumente getrieben und ausgekämpft.

Im Anfange des zweiten Theiles kehren die Quinten wieder, werden aber hier ungleich des ersten Theiles mit der großen Terz Fis geschwängert. Dieses Fis ist das erste Lärmzeichen, die Leidenschaften fangen an sich zu regen, der Hauptschlag erfolgt auf C Terz-Quart-Sext. Die Brechungen dieses verminderten Septimenakkordes geht es hindurch: also überzieht Krieg die Länder der Völker. Und schon lassen sich Klagen über Trümmern der Zerstörung vernehmen. Die drei Sechszehntel, die in der zweiten Hälfte des Thema's so entschieden trotzig hervortreten, haben sich hier in Demuth

beugen müssen. Zunächst sind es nur die weicheren Blasinstrumente, Flöten, Oboen und Klarinetten, welche diesen Ton anstimmen. Die Streichinstrumente wollen sich in die Klagen nicht vertiefen, sondern das einmal aufgenommene Prinzip weiter verfolgen. Sie lassen Imitazionen der ersten Hälfte des Themas hören, obwohl nicht so pochend wie frühere Male, mehr schwankend in G moll und G dur, und mit irrenden Pizzicato's der Kontrabässe. Da mahnen die Blasinstrumente mit ihren Sechszehnteln noch ein Mal wie früher, und nach und nach folgt die Masse. In A moll wird die Klage allgemein. Zuletzt aber sind es dieselben Blasinstrumente, die zuerst dem Schmerz erlagen, welche das Joch abschütteln und in flüchtigen Reigen auf und niedertanzen; es begleiten sie leichtfertige Pizzicato's in den Streichinstrumenten. Die drei Sechszehntel kehren zwar wieder, doch nach und nach mit entschiedenerm Charakter.

Crescendo! Sforzato! Rette sich wer kann!

ruft jetzt der Vikarius, und schlägt die Partitur, in der er eifrig bis dahin nachgelesen, laut zu. Und die erhabenste Stelle des ganzen ersten Satzes nahm ihren Anfang. Pfeiffer sah darin den Kampf des Alten und Neuen, den bedeutungsvollen Giganten- und Titanen-Kampf unserer Tage.

Unzweifelhaft wird von zwei Seiten gestritten; Blas- und Streich-Instrumente bilden hier wie in keiner andern Symphonie des Meisters zwei getrennte Chöre.

Alles setzt im Fortissimo die Quinten ein, außer Fagott und Kontrabaß, welche das einmal gewonnene Fis nicht fahren lassen; letzterer hält es der in das Chaos zurückdrängenden Masse in Zweiunddreißigsteln entgegen, und macht dir, wenn du willst, die ganze Stelle zu einem Sext-Akkorde. Die früheren Quintenfiguren der Geigen irren wie zürnende Schatten im Fortissimo zwischen dem Donner der Pauken, dem Schmettern der Trompete und jenem entgegengestemmten Fis der Bässe.

Sie schlagen sich nicht mit den Fäusten auf die Nasen, sagte der Vikarius; sie zerreißen die Granitringe der Bergketten und schleudern sie auf einander, sie peitschen das buhlende Meer aus dem Brautbett der Erde. Und die Sonnen und die Monde sind ihre Schilde, feurige Blitze ihre Speere; unter ihrem Kampf wirbelt empor der Staub der Gestirne.

Thema, hört das Thema, rief Adalbert.

Es ist abgenutzt, höhnte der Vikarius. Hinaus mit Euch, enträthselte Schöne! Eure knospigte Unschuld ist dahin. Einen andern Messias für unser Jahrhundert, sag' ich! —

Das Thema in seiner vollen Gestalt rauschte vorüber, seine letztere Hälfte mit den drei Sechszehnteln wurde von den Blasinstrumenten im Fortissimo wiederholt, als hieße das: Wir wollen nicht mehr klagen. Da ließ sich jene Figur hören, welche gleich im Anfang nach dem ersten Eintritt des Themas auf das Es der Kontrabässe folgte. Mit wel-

cher Hast man danach greift, beweist die Sechszehntel-Triole mit folgendem Sforzato, welche hier abwechselnd, wie die Figur selber, bald von Streich- bald von Blas-Instrumenten ausgeführt wird. Zu der ganzen Stelle halten die Kontrabässe D, wieder in Zweiunddreißigsteln. Der alte Hitzig, im vollen Verständniß dieses riesigen Orgelpunktes, dessen Atlas er war, lag fast auf seinem Instrument, und balancirte den zu seinen Häupten stürmenden Himmel mit aller ihm zu Gebot stehenden Armkraft. Er zog aus dem alten Luizi Töne heraus, die wie Orgelfülle durch die Masse drangen.

Haltet Euch tapfer, munterte er die andern Kontrabassisten auf. Das Gesindel über uns treibt's wahrhaftig zu toll. Laßt nicht los, sonst geht's über unsere Leiber hinweg. Die Schurken haben nicht übel Lust, uns Baßgeiger in die Pfanne zu hauen und einen Pfannkuchen aus uns zu machen. Teufel, diese Sechzehntel-Triolen der Flöten und Geigen pfeifen wie Kugeln durch trockenes Schilf,

ihrer dreie sitzen mir schon im Pelz. — Die Fahne ist gerettet, Musikdirektor! rief er laut, als er auf Eis anlangte. Die Bässe haben's gehalten, denk' ich! —

Es geht Alles der Zerstörung entgegen, sagte der Vikarius, als nach dieser mächtigen Stelle die frühern Weisen wiederkehrten. Die drei Sechszehntel wurden klagender; das Thema, weniger von der gesammten Masse aufgenommen, klang in einzelnen Instrumenten durch; Fagott, Geigen, Hörner brachten es in verschiedenen Tonfarben; letztere riefen es solo wie aus Waldesdunkel noch ein Mal hervor; im Pianissimo mit verhaltenem Crescendo schien es sich wie in einem letzten Individuum verlieren zu wollen.

Das ist der verfolgte dumme Vogel Strauß, sagte der Vikarius zu Pfeiffer; er flieht, er versteckt seinen Kopf, sein **cogito, ergo sum,** und meint, wir sehen seinen holligen Steiß nicht, diesen eigent-

lichen, noch nicht genug erkannten Beweis aller animalischen Existenz. Fahet diese Bestie, rupft sie!

Als nun der chromatische Gang der Streich-instrumente einfiel, zumal das schwere Auf- und Niederwanken der Bässe, aller zusammengeworfenen Trümmer entsetzliches Schauspiel, — als Flöten, Oboen und Klarinetten über der jammerreichen Stätte gleich irrenden Flämmchen aufzitterten, im weinenden D verklärend vielleicht die Geister der Gestorbenen, — als auf Adalberts Frage: Warum denn dies Alles? noch ein Mal mit dem Hauptthema des Satzes wie aus Wolken herab geantwortet wurde, als hieße das: Weil du so gedacht hast, verirrtes Jahrhundert, darum leidest du so, — da glitt Pfeiffer zwischen Kopf und Arm des Vikarius durch auf die Partitur hin; eine Ohnmacht, wie sie oft als Todesbote solche Kranke überrascht, drückte ihn zusammen.

Alle Umstehenden zeigten sich theilnehmend und boten während der Pause hilfreiche Hand. Cäcilie

war auf das Rührendste bemüht um den theuern Lehrer, sein bleiches Gesicht verlor sie nicht aus den Augen.

Den Grafen berührte dieses Ereigniß sehr flüchtig; seine ganze Seele schwelgte in den Himmeln der Kunst. So wenig war er Meister dieses Dranges, daß er schon während des Spiels bei den sich wiederholenden Quintensätzen in ein wildes Lachen ausbrach, und gar nicht achtete auf Cäciliens sorgliche Bitten, der allzugroßen Aufregung Schranken zu setzen. Ja, so schwer konnte er sich vergessen, daß er ungeduldig rief, wenn das Scherzo beginne, werde der Kranke sich bessern; der kühne Rhythmenschlag wirke wohlthätiger, als Riechfläschchen.

Cäcilie wollte eben diese sie heftig erschütternde Kälte Adalberts mit dem Herzen voll Liebe aufthauen, als das Scherzo bachantisch hereinbrach. Adalbert sprang von seinem Platz und mischte sich unter eine andere Zuhörergruppe; sein stürmender Geist ertrug nicht länger dieses eingeengte Sitzen.

Pfeiffer erwachte gleich von den ersten Oktavenschlägen der Pauke, und lehnte bleich an der Schulter des Vikarius, dieses seltsamen Menschen, den das Scherzo wiederum so kalt ließ, daß er auch nicht eine Miene verzog, während doch dem Kranken sogar einige Male ein Lächeln entschlüpfte.

Cäcilie, oft sich umwendend, beobachtete die beiden Freunde mit neugierigen Blicken. Die Kälte des Vikarius deutete sie auf seine Theilnahme um den Kranken. Hätte aber der Humorist Theilnahme empfunden, mit einem Hagel von Pfeilen gleich einer gehetzten Hindin wäre sie von ihm verfolgt worden. Cäcilie hätte nicht bemerkt, wie alle die geschleuderten Waffen vor der geängsteten in letzter Ecke der Seele erfolglos abglitten, und nur zu einer noch heiligeren Stätte der Ideen das Bollwerk bildeten. Auch der Organist verstand und würdigte nicht zu jeder Zeit diesen »rasenden Sokrates.«

Pfeiffers matte Augen sahen unverwandt in Cäciliens wunderbare blaue Sterne, die sie oft sich

umwendend vor ihm aufschlug. Nie war er dieses holden Geschöpfes würdiger gewesen als in diesen Tagen der höchsten Entsagung. Jahre waren vergangen im Kampfe. Achtend die herkömmlichen Gebräuche gesellschaftlicher Konvenienz, siegte ein Pflichtgefühl über die größeste, die unbekämpflichste der Leidenschaften. Zerrieben von diesen Spaltungen, ging dies edle Herz zu Grunde. Jetzt unter dem Fastnachtspiel, dem dahinbrausenden Bachanal des Scherzo — jetzt fiel in einen Punkt die Summe seines Lebens zusammen, ein Blick auf die schwarze Tafel und sie zerbrach; er hielt die letzte Scherbe in seinen schwachen Händen. Der hätte ihm weh gethan, der ihm das Leben noch zugesprochen.

Orgler, haltet Stand, hütet Euch vor bösen Wirbeln. So flüsterte der Vikarius, und drängte sich ängstlich ganz nahe an Pfeiffer, so daß dieser, wenn er nicht weichen wollte, ihm eine gleiche Körperschwere entgegenhalten mußte. Einen Augenblick noch saßen die Beiden zu Cäciliens Erstaunen so

da, als sie mit einem Male von einem heftigen Ruck, der sich auch den Andern mittheilte, erschüttert, auseinander flogen. Der Vikarius erklärte gleich darauf die Gefahr als vorübergegangen.

Pfeiffer lächelte, während der Humorist schon wieder wie eine Säule dasaß. Auf Cäciliens Fragen, was dies bedeutet habe, erinnerte Pfeiffer an seine Skizzen, wo er auf diese Stelle im Scherzo ganz besonders aufmerksam gemacht habe. Das Umschlagen der Rhythmen sei eben geschehen, und noch wälze sich einer von drei Takten in F so fort; der Vikarius habe durch seine Bewegungen den gewandten Schiffer vorstellen wollen, der, in einer Strömung bereits begriffen, die Gefahr einer zweiten, diese durchkreuzenden, mit Entschlossenheit vermeiden müsse.

Eben, sagte er, und zeigte nach dem brausenden Orchester, eben lenkt das Schiff wieder in eine andere Strömung — hören Sie! Der Anfang des

Presto mit seinen vier Vierteln macht eine ähnliche Wirkung.

Cäcilie sah den bleichen Freund zweifelnd an, wie sie zu thun pflegte, wenn sie etwas nicht sogleich verstand. Auch hing sie wohl andern Gedanken nach, selbst herausgeworfen aus der gewöhnlichen Strömung des Lebens in die taumelnden Wogen, in die nach unbekanntem Ziel hinführende Strömung der Zweifel und der innern Zerwürfnisse. Zwei große Tropfen fielen aus dem Himmel ihrer Augen, während sie schmerzlich dazu lächelte und Pfeiffer Regenbogen über Regenbogen in seinem tiefsten Innern vor ihr aufbaute.

So ging die sonderbare Wirkung jener rhythmischen Verhältnisse für sie verloren. Selbst Pfeiffer schwelgte schon im himmlischen Adagio, dieser fernen Insel der Glückseligkeit, wohin eilend alle diese Strömungen führten.

Das Scherzo ging zu Ende, ohne daß Adalbert zurückkehrte. Der Baron bemerkte ihn zuerst auf

der entgegengesetzten Seite des Saales, in lebhaftem Gespräch begriffen mit dem Dessauer Kapellmeister und einigen Leipzigern.

Man sprach hier von der musikalischen Form des Scherzo überhaupt. Adalbert meinte, es repräsentire in seinem Verhältniß zum Ganzen das, was in dem großen Weltdrama der Narr sei; der Narr aber, der bei allem Narrenhaften seiner Erscheinung das tiefste Verständniß der Charaktere und Situazionen entwickele. Das Scherzo ist die in den ungeheuern Ernst dieser Symphonie hineingeworfene Narrenkappe, sagte er.

Ein Leipziger verglich es mit dem Satyrspiel der antiken Drama-Tetralogie; nur daß es eine starke Farbe der Romantik, den Humor, neu hinzubringe.

Der Vikarius wollte eben mit Pfeiffer aufbrechen, an der Unterhaltung jener Männer Theil zu nehmen, als das Adagio schon einfiel, und Beide wieder ihren Platz einnahmen.

Wie gehst du so gebändigt einher in diesem letzten Adagio deiner Symphonieen, du sonst in keine Fessel zu Schlagender! Hier malst du nicht die schwere Stunde vor dem Kampfe, wo du auf und ab wandelst in der Welt, alle noch schlafende Kräfte der Natur prüfst, wie sie folgen möchten deiner Siegesbahn. Hier ist es nicht, wo du, ja du mit deinem innern Ohr zuerst die Lärmtrommel hörst, den dumpfen Wirbel in einem Winkel des Alls, und nun deinen Bässen *) den ersten Schlachtgedanken giebst, du Furchtbarer, und Alles in Gegenden fortreißest, die noch Keiner vordem betrat. Hier ist es nicht, wo du Gedanken, die Welten auseinander liegen, in verderbliche Nähe zwingst, daß alle Kreatur erzittert. Nein, dieses Mal zeichnetest du die Stunde nach dem Kampf, den süßen Frieden der Seligen singst du. Dieses Adagio ist der wahre Regenbogen, hinübergespannt über dein dunkles Leben, das damals hinter dir lag.

---

*) Andante der C-Moll-Symphonie.

Auf den Organisten wirkte das Adagio milde, und erhöhte die Stimmung der Resignazion in ihm. Wie hob ihn gleich das Thema über den Sturm der Leidenschaft hinweg — dieses Thema, von dem süßesten Zauber der Harmonie getragen. Der in den beiden frühern Sätzen geführte Kampf zweier Richtungen ist hier ausgekämpft: die Extreme sind durch die Idee vermittelt, Alles wandelt friedlich nebeneinander — das Individuum zerfließt im Zauberschein des Allgemeinen.

Durch den ganzen Saal auf alle Anwesende übte das Adagio eine gleiche Wirkung aus. Selbst der Humor des Vikarius wurde nicht laut. Was aber that dieser Mensch heimlich? Er hatte die Partitur wieder aufgeschlagen und las, nicht etwa das Adagio nach, nein, las im Scherzo, und genoß dasselbe erst jetzt, aufgestachelt durch den Gegensatz, den er während des Spiels nicht finden konnte. Natürlich genoß er auf diese Weise das Scherzo

nicht allein, sondern auch das Adagio, in dessen Himmel er von hinten hineinflog.

Cäcilie, mit trüben Blicken den Geliebten verfolgend, der in anderer Umgebung als der ihrigen alle Himmel der Kunst und des Glücks durchflog, Cäcilie war vielleicht die einzige, die unter den über einander gebauten Regenbogen des Adagio keinen Frieden fühlte. Sie weinte; aber nicht im Empfinden der angehörten Schönheit, ach nein, der Schmerz getäuschter Hoffnungen machte sie weinen. So unbegreiflich schien es ihr, daß die Liebe, die ausgesprochene, die zugestandene Liebe, vor andern Gefühlen weichen könne.

Die Triolen des die Blasinstrumente Pizzicato begleitenden Streichquartetts zogen den Vikarius zuerst von seiner Scherzobetrachtung ab. Nun schoß er ohne Unterlaß seine thränengetauchten Pfeile auf die beiden Armen neben ihm, deren verborgene Beziehungen erst jetzt ihm eigentlich klar wurden. Von dem Augenblick an, da er sich im Mittelpunkt der

Situazion, dieser unglückseligen Zerrissenheit so verwandter Geister fühlte — von dem Augenblick an, als er sah, das Dämonische unter den Menschen, welches sie zusammenwirft wie Elemente, die sich zerreiben, werde hier ein fürchterliches Schauspiel halten — von dem Augenblick an kannte sein Humor keine Grenzen mehr.

Die Spaltungen der Individuen führten ihn auf den großen Riß des Jahrhunderts überhaupt. Und als das Adagio zu Ende war, charakterisirte er die Introdukzion des Finale ungefähr in folgenden Worten:

Diese Rezitative der Bässe, was sind sie anders, als die Monologe einer kranken Welt! Seht, wie sie dasitzt! Jahrhunderte haben ihr Haar gebleicht, das Haupt, von allzuschweren Gedanken belastet, neigt auf's Knie, Thränen rollen den weißen Bart hinab. — Der Versucher, der sich zumeist in solche Labyrinthe des Charakters drängt, höheren Naturen näher ist, als so vielen kleinen — der Satan, sag'

ich, taucht auf aus der Tiefe; denn was ist die erste Figur der Blasinstrumente mit vorschreiendem B anders als Höllenspuk?

Die kranke Welt, ohne aufzublicken, spricht ihr erstes Rezitativ: Hinweg, will sie sagen, du hast keine Gewalt über mich. — Und als sie noch ein Mal auf ähnliche Weise versucht wird, antwortet sie wieder, unzweifelhaft abwehrend:

Heda, guter Freund, so rufen jetzt die Quinten des ersten Satzes, die hier noch ein Mal gaukelnd wie Irrlichter vorüberschweben, heda, mache dich auf, wirf ab das unnütze Zeug, das dir Jahrhunderte aufgebürdet, kehr' in die Wälder zurück, geh' nackend wie wir, arme Welt! —

Der Teufel aber tritt mit dem Pferdefuß nach dem luftigen Gesindel, das verschwindet, während sich die kranke Welt wieder in das geheimnißvolle Rezitativ hineinspinnt, ohne des Rufs zu achten.

Jetzt kehren auch die Geister des Scherzo wieder und tanzen vorbei. Die luftige Reminiscenz

will sagen: Laß Gram und Sorgen um Vergangenes und Künftiges — emanzipire das Fleisch!

Von einem heftigen Ruck erschüttert wird die kranke Welt, eine bedeutende Krise fliegt über die letzte Linie hin — aber auch dieser Versuchung erliegt sie nicht. Noch ein Mal spricht sie im verzweifelnden Kampf ihr geheimnißvolles Rezitativ — da theilen sich die Nebel, die immer dichter und beklemmender heraufgestiegen waren, wie ein Stern mit versöhnendem Licht, wie das erste Wort eines neuen Messias, bricht jene Reminiscenz des Adagio herein. Da richtet die kranke Welt das Haupt auf und lächelt. Das folgende Rezitativ ist ein anderes, als die früheren; es besinnt sich. Es kommt eine Bewegung in das Durch- und Uebereinander der Situazionen. Das Dramatische spielt hinüber in den Schwung der Dithyrambe; die weichern Blasinstrumente greifen vor, und geben, wenn auch nur vier Takte lang, eine erste Andeutung des nachfolgenden Liedes: »Freude schöner Götterfunken.«

Wieder folgt ein Rezitativ der Bässe; doch kühn und froh. Der Satan hat einem Engel weichen müssen, der mit seinem Rosenfinger die furchenvolle Stirn der kranken Welt ebnet und glättet. Der weiße Bart fällt ab, das graue Haar des Hauptes schmilzt in ein goldenes Blond um. Eine verjüngte Welt richtet sich auf! Wie herrlich spiegeln sich in ihren Zügen die Charaktere ihrer glücklichen Völker. In des Mundes Lächeln, in der Augen Blitz, in des Schlafes Reinheit, in der Braunen Frieden, suche darin die Seele der Völker, das wundervolle Spiel ihres Daseins, und erhebe deinen Blick zu der göttlichen Stirne, dem Forum fliegender Gedanken, vereinter Kräfte Sitz.

Während dieser Verwandlung nun, da die eine Hälfte des Bewußtseins noch in dem frühern Zustande wurzelt, die andere aber schon hinausgreift in das Morgengold der Zukunft — inmitten dieser Katastrophe einer Weltmetamorphose ertönt jene 24taktige Solostelle derselben Bässe. Und nichts

anderes ist sie, als der Schwanengesang sterbender Jahrhunderte, der zugleich der Nachtigallenschlag eines neuen Völkerfrühlings wird. Hört, ihr Sterbenden! —

So schloß der Vikarius seine Rede. — Viele waren herbeigeschlichen, und hatten dem Begeisterten aufmerksam zugehört. Jetzt, als das Spiel begann, verarbeiteten Alle je nach ihren Richtungen die hingeworfenen Sätze.

Der alte Hitzig spielte die Rezitative unvergleichlich, und zog in sein Verständniß dieser Sätze alle andern Kontrabassisten mit hinein. Man begegnete sich auf einem Punkte im Geist des Werks' und erreichte das räthselvollste Zusammenspiel, das noch je erhört worden.

Vor allen zeigte sich Begeisterung in jener Gruppe, unter der sich der Graf befand. Man ließ es hier beim ruhigen Anhören nicht bewenden. Ein Leipziger rief mitten in das zweite Baßrezitativ laut hinein: Er wisse nun, was das bedeute! Hitzig

grinste dazu. Wie sah dieser Mensch aus! Sein Gesicht schien purpurroth aus der Masse hervor, das Haar stand auf seinem Haupt, da er mit schweißtriefenden Händen oft hindurchfuhr, aus den Schläfen es emporstreichend. Schon nach dem zweiten Rezitativ warf er die Stimme vom Pult, und trat sie mit den Füßen von sich weg, alles Nachfolgende aus dem Gedächtniß spielend. Die Umstehenden wurden von diesen vernichtenden Aeußerungen eines losgelassenen Genius so ergriffen, daß die dem 24 taktigen Baßsolo folgende Jubelstelle aller Instrumente auf das Begeistertste ausgeführt wurde.

Da mit einem Male wird die Menge in ihrem bachantischen Fortstürzen gehemmt; Flöten, Oboen und Geigen treten allein mit klagenden Weisen hervor.

Wer drängt sich in den Kreis der Fröhlichen? fragt Pfeiffer.

Und noch ein Mal folgt jene erste Figur des ganzen Satzes, welche der Vikarius in seiner Vision

als Höllenspuk bezeichnete. Der Böse macht hier aus weiter Ferne einen letzten Versuch, die früheren Zustände zurückzuführen. Auf diese Figur und auf eine ähnliche Deutung bezieht sich einzig und allein das folgende Vokal-Rezitativ: »O Freunde, nicht diese Töne, sondern laßt uns angenehmere anstimmen und freudenvollere!«

Es wurde von einem schönen klangvollen Bariton gesungen, und wie das Wort des Ewigen schien die Zaubergewalt der menschlichen Stimme den Bösen wegzuscheuchen. Unaufhaltsam ging es in das neue Leben hinein. Schillers Hymne: »Freude, Freude, schöner Götterfunken« begann, und mit einem Male schoß die Sonne, die bis dahin sich verbarg, ihren siegenden Lichtschein durch den ganzen Saal. Dieser bedeutungsvolle Zufall trieb Alles in die Kuppelspitze der Begeisterung. Als endlich der volle Chor das Lied ausströmte, springt der Vikarius von seinem Sitz und ruft im höchsten Pathos eines Humors:

Wer da weiß, welche öffentliche Metze diese verkappte »Freude« Schillers von Geburt war, der sahe sie! *)

Cäcilie schrak zusammen vor diesen gräßlichen Worten, die sie nicht verstand. Pfeiffer, noch sitzend, sah mit glänzenden Augen zu dem Rasenden auf: Beethovener! sagte er zitternd, und nichts weiter sagte er. Der Vikarius aber setzte sich mit über die Brust geschlagenen Armen wieder nieder, diese so fest zusammenpressend, als wollte er die Wölbung seines aufkochenden Herzens sprengen.

Oben brauste es fort unter belebendem Sonnenschein.

Nachtwächtergesang! Nicht mehr noch weniger als Nachtwächtergesang! rief hinter Pfeiffer eine Stimme, der man den Humor anmerkte. — Es war einer von den Leipzigern.

Nachtwächter, sagte der Organist, singen Lieder

*) Es war die Freiheit.

in der Neujahrnacht; hier triumphirt alle Kreatur eines Planeten in ein neues Jahrtausend hinein.

Durch diesen Gedanken Pfeiffers aufgestachelt, mischte sich der Vikarius in's Gespräch und sagte, dem Leipziger die Worte wie Gnadenbrot hinwerfend:

Verlangen Sie hier eine Arie à la Bellini, Rossini, Piccini, Paccini, gepfiffen à la Catalani? Herr, oder denken Sie nicht, daß eine verjüngte Menschheit tutti anders singt, als ein geschulter alter Dompfaff im Käfig solo?!

Der Leipziger antwortete nicht, drückte aber dem Sprecher die rechte Hand, die noch unter der Schulter stack, und krampfhaft sich zusammenballte.

Da begann jene große Stelle mit dem Text:

»Ihr stürzt nieder, Millionen?
Ahnest du den Schöpfer, Welt?
Such' ihn über'm Sternenzelt,
Ueber Sternen muß er wohnen!«

Seht die Gottesläugner, sagte der Vikarius, wie sie überwältigt niederfallen; freilich nicht durch einen

Priester ermahnt, der allein zu stehen beliebet, und ihnen zur Wiederkäuung Alles vorkaut — nein, überwältigt durch die ewige Harmonie selber — mit Eins dahingelagert Millionen vor Gott!

Mit diesen letzten Worten des Vikarius traf Fortissimo auf C der Ruf »Welt« zusammen. Pfeiffer zitterte wie Espenlaub, als der folgende Text »Such ihn über'm Sternenzelt« ganz Piano auf C weiter fortgeführt wurde — D dur zu dem Rufe »Zelt« wirkte wie ein Zauberschlag. In Es Fortissimo, gläubig und entschlossen, klingt die letzte Strophe: »Ueber Sternen muß er wohnen.« — Aber jetzt — armseliger Gänsekiel in der zitternden Hand — jetzt — erst verhängnißvolle Pause — danach halten die Instrumente allein auf dem verminderten Septimenakkorde C Quint-Sext. Gleich darauf wiederholt sich jene letzte Strophe »Ueber Sternen muß er wohnen« zu dem vollständigen Nonenakkorde auf A. Bässe und Pauken wirbeln dieses A Pianissimo, während die andern Töne dar-

über liegen wie das in die Bläue hinausgebaute, sich verlierende Sternenübermaaß; insonderheit ist es die None B, die deine Seele zittern macht wie der Gedanke eines letzten zuckenden Sternes.

Kaum waren die Zuhörer fähig, noch einen andern Eindruck nach diesem Adagio aufzunehmen. Ohne bemerkenswerthe Aeußerungen ging das folgende Allegro zu Ende, obgleich in dessen mächtiger Form die ganze Bedeutung des Schiller'schen Liedes zusammengedrängt erscheint. Erst als später die Sätze folgten »Alle Menschen werden Brüder, wo dein sanfter Flügel weilt,« welche theils vom Chor, theils von den Solostimmen, zumeist vom Sopran, unvergleichlich schön gesungen wurden — erst da gab man sich dem augenblicklichen Eindruck wieder hin, der bei unsern Lieben um so tiefer einschnitt, weil die Seligkeit des Bruderfriedens in ihnen nicht wohnte.

Mit den Worten »Freude, Freude, schöner Göt-

terfunken« schloß der Chor, mit einem nachhallenden Jubel der Instrumente das ganze Werk.

Orgler, sagte der Vikarius, und erinnerte an das Gespräch in Kapitel 8, die Symphonie läuft nicht mit den Quinten aus; die Quinten sitzen hier, hier! — Damit schlug er sich auf die linke Brust und verschwand unter der Menge, die rauschend aufbrach.

12.

So endete die Probe zu den beiden Symphonieen.

Während die Menge sich verlor, und der Baron nach dem Wagen rief, stand Cäcilie neben Pfeiffer allein. Adalbert erschien noch immer nicht. Auch war er in der allgemeinen Verwirrung des Aufbruchs nirgends zu sehen.

Man hat mich aufgefordert, Orgel zu spielen, sagte Pfeiffer, der das Peinliche der Lage sehr wohl verstand. Bestimmen Sie Tag und Stunde dazu.

O haben Sie mehr Acht auf Ihre Gesundheit, bat Cäcilie. Wie mag diese Zeit der Aufregung an Ihnen vorübergehen?

Es gilt meinen Ruf, sagte Pfeiffer. Das seltene Zusammensein so bedeutender Geister soll ein Künstler nicht ungenützt lassen.

So spielen Sie so früh als möglich. Spielen Sie morgen. Ich werde kommen, rechnen Sie fest darauf. Es wird die letzte Musik sein, die ich in dem Fest höre. Ich werde keine Aufführung besuchen. Erwarten Sie mich auch nicht zu der heutigen Probe des Messias.

Pfeiffer erschrack vor Cäciliens sichtlicher Aufregung.

Schonen Sie sich, rief sie ihm noch zu, während sie am Arm des Vaters dem draußen harrenden Wagen zueilte.

Pfeiffer suchte gleich den Grafen auf. Nachdem sich die Menge verloren, fand er ihn endlich oben auf dem Orchesterplatz, mit dem Vikarius und einigen Fremden um den alten Hitzig beschäftigt.

Der Kontrabassist kauerte vor einer Flasche

Wein auf dem Boden und nagte an einem kalten Kapaunen. Der Graf hatte diese Erfrischungen kommen lassen, da der Alte gleich nach dem Spiel neben sein Instrument hinfiel, und sich entschieden weigerte, den Platz zu verlassen. Sein Haupt schien zu rauchen, auf der linken Stirnseite lag eine blutende Wunde, die er sich in der Wuth des Spiels an einem Wirbel seines Instruments schlug. Die rechte Hand tauchte er hin und wieder in ein nahestehendes Wasserbecken, da ihm, wo der Frosch des Bogens anlag, eine schwere Blase aufgelaufen. Der Bogen stack im rechten Stiefel wie gewöhnlich. Der ganze Mensch, wie er dalag und aß, sah aus wie Einer, der nach dem Höchsten, was er leisten konnte, mit furchtbarer Ironie die niedrigen Bedingungen des irdischen Lebens erfüllt. Der Vikarius bekam für seine Sammlung von Menschennarren ein seltenes Exemplar mehr.

Auf diese Situazion traf der Organist.

Laßt uns hier bleiben, schrie Hitzig mit einem

Mal, und Jeder der Umstehenden erschrack heftig, hier auf dieser Wahlstatt, wo man die große Schlacht schlug. Was wollt Ihr? Hohnlachen? Man hat mich gelähmt, man hat mich unfähig gemacht zu jeder guten That. Faßt hierher — er bat den Vikarius — hierher, hier ging der Spieß des Schurken durch.

Ihr seid verwundet, Gevatter Hitzig, sagte der Vikarius und sprang zu.

Bringt mich in's Lazarett zu den Andern; ich bin in die Pfanne gehauen, sie haben einen Pfannkuchen aus mir gemacht, guter Prosektor. Ich lasse mir meinen Arm nicht abschneiden — er soll faulen! Weg mit dem Messer!

Beruhigt Euch, armer Mann! Von welchem Kaliber seid Ihr?

Erster Kontrabassist des großen Italieners! Invalide! Schafft mich von dieser Höhe herunter! Die Sechszehntel-Triolen jener Flöten pfeifen unheimlich, gleich werden sie hier sein diese berittenen

Geigen. Sie werden meinen Leib zertreten. Schafft mich von dieser Höhe herunter!

Der Vikarius versuchte den Kontrabassisten aufzurichten; doch gelang es erst mit Hilfe der Andern. Als Hitzig stand, sah er sich ringsum, seine Augen glänzten seltsam, er schien in seiner Seele zu graben nach Etwas, das er nicht fand. Plötzlich aber, es hätte Keiner verhindern können, trat er zwei, drei Mal mit aller Mannskraft in seinen Kontrabaß, der neben ihm lag, und zertrümmerte so ein Meisterstück künstlichen Baus und den ganzen Inhalt seiner Lebensbedingung.

Seht nach, rief er, ich muß wissen, wo der Geist der Töne haust in diesem dunkeln Bauch. Oeffnet Ihr die andern Bässe; ich such' in diesem! —

Damit warf er sich brüllend auf das zertrümmerte Glück seines Lebens, und kratzte mit den Nägeln in den geschlagenen Wunden, und nach allen Seiten hin riß das empfindungslose Holz.

Auf und davon! Ausgeflogen ist der Vogel! sagte er sanft und freundlich aufblickend, und Keiner der schweigend Umherstehenden bestritt die Wahrheit dieser fürchterlichen Selbsterkenntniß.

Der Graf hatte schon früher einem unten harrenden Diener gewinkt. Der Wagen stand bereits auf dieser Seite des Ausgangs. Der Kranke wurde aufgenommen; man trug ihn mit Gewalt hinweg und herzzerreißend rief er und bat: Schneidet mir meinen Arm nicht ab! Er hat's ja gut gemacht! Ich lasse mir meinen Arm nicht abschneiden! Er soll faulen! Weg mit den Instrumenten! —

Als der Wagen vor dem Gasthof zur Krone hielt, stürmten alle dort anwesenden Künstler heraus, den Kontrabassisten, dem Jeder die Siegespalme des heutigen Tages zuerkannte, in ihrer Mitte würdig zu empfangen. Lautjubelnd und mit geschwenkten Hüten umkreisten sie den Wagen.

Jubelt nicht, meine Freunde, rief der Graf von seinem Sitz; aber ganz übertönte seine war-

nende Stimme der einstimmige Ruf: Hoch lebe der große Kontrabassist Hitzig.

Man riß den Gefeierten aus dem Wagen heraus und trug ihn unter dem lautesten Jubel in den großen Saal. Hier mußte er dieselbe Stelle auf dem Tische einnehmen, wo er einige Tage vorher noch so fröhlich das tolle Spiel mit den Kaufleuten trieb.

Eben hatte er sich niedergelassen, als Amadeus die Thüre des Saales weit aufreißend, den zertrümmerten Kontrabaß mit Mühe hereinschleifte.

Ihr hättet das gethan, Vater, klagte er im hohen Diskant, Euren alten Luizi hättet Ihr selbst — ich kann's nicht glauben, Vater, nein, Ihr habt das nicht gethan!

Damit warf er den Torso vor die Augen des Alten hin, und weinte bitterlich.

Euch ruf' ich Alle zu Zeugen auf, rief Hitzig, kein Geist wohnt in solchen Bäuchen. Sie haben Euch arg belogen, wenn sie sagten, der Kasten habe Verstand. Nichts hat Verstand mehr, sag'

ich! Alles hat einen Riß wie der alte Luizi. Ich bitt' Euch, schafft mich von dieser Höhe herunter!

Sagte ich's nicht, meinte Einer aus dem Haufen, daß die neunte Symphonie den Alten um den Verstand bringen würde!

Sie war's, die ihm den Gnadenstoß gab, rief ein Anderer.

Ich hörte, erzählte ein Dritter, wie er während des Spiels mit seinem Baß Zwiesprach hielt. Alter Luizi, sagte er wiederholt, deine letzte Stunde schlägt.

Erbarmungswürdig ist dieser Zustand, klagten wieder Andere, während der Kranke in sich zusammenbrach, Amadeus auf den Tisch sprang und das ganz zerrüttete Haupt des Vaters mit der Schulter stützte.

Jetzt trat der Vikarius vor, hob das zertrümmerte Instrument vom Boden auf und rief, indem er den Stachel desselben in einen am Tisch stehenden Rohrstuhl einbohrte, so, daß der Hals an den

Kontrabassisten hinanreichte, rief laut dem an der Schulter des Sohnes noch Träumenden zu:

Holla, Gevatter Hitzig! Daß Dich zwei Mal 25 Kontrabässe um Deinen armen Verstand bringen! Wacht auf! Ihr versäumt Euer Rezitativ — die fatalen Quinten pfeiffen schon, wacht auf, streicht drauf los, Kontrabassist!

Der Kranke fuhr auf, zog seinen Bogen, der noch im rechten Stiefel stak, unwillkürlich hervor, und strich — die Umstehenden wandten die überfließenden Augen weg — strich auf den ganz schlaffen Saiten hin und her, und sang dazu in fürchterlichen Mistönen: Freude, schöner Götterfunken.

Warum wendet Ihr Eure Augen weg von diesem Schauspiel, fuhr plötzlich der Vikarius auf. Meine Mannheit wird nicht erschüttert durch solche Gaukelei. Ich frage Euch, wie konnte dieser Mann seinen Verstand verlieren? Ihm geschieht sein Recht! Warum wagte er sich hinaus auf jene Höhen, die Keiner ungestraft betritt? Warum ließ

er sich diesen Viehstall der Erde nicht gefallen, und half im Joch arbeiten wie Andere. Seht, Anwesende, diesen Menschen hat Gott gezeichnet! Seine Natur ist zu Schanden geworden vor unsern Augen. Solche Naturen haben keinen Frieden. Sie sind den Kerzen vergleichbar, die, während sie Andern leuchten, sich selbst verzehren. Aber Keiner kann dawider! Der Teufel ist schon bei der Zeugung eines solchen Armen mit im Spiel. Der jagt der Mutter im wollüstigen Augenblick einen Gedanken durch die Seele — etwa diesen: Sie liebe den Gaukler über ihr so innig, so ewig, so unaussprechlich, er sei ihr Gott, ihr Himmel, ihre ganze Welt! — Solche Lästerungen reichen aber hin, einen Narrn wie diesen zu gebähren. Er ist die Frucht einer ungeheuren Täuschung, die er wie einen Fluch mit sich fortschleppt durch's ganze Leben. Heda, Kontrabassist, wie geht's?

Ich bitte Euch, gelehrter Vikarius, schafft mich von dieser Höhe herunter, bringt mich in's Laza-

reth zu den Andern, guter Medikus, ich bin auf's Haupt geschlagen, wir Alle sind auf's Haupt geschlagen. Wer war der Sieger, ich bitte, sagt mir das.

Der alte Luizi war's! schrieen Mehrere aus dem Haufen, er hat gefochten wie ein Löwe!

Der ist nun todt der alte Luizi, weinte Hitzig. Ich bitt' Euch, lieben Leute, setzt ihm einen Grabstein und schreibt drauf: Hier ruht der alte Luizi! Schreibt weiter nichts drauf, hört Ihr!

Einer meinte, man könne noch hinzusetzen: Sein letzter Sieg war — die neunte Symphonie.

Die neunte Symphonie! schrie der Kranke entsetzlich auf, brach den Hals seines Instruments vom Rumpf wie eine Gerte ab, und hätte unfehlbar den Sprecher damit getroffen, wäre nicht das Holz von den Saiten noch festgehalten. Mehrere sprangen herbei, den Armen zu entwaffnen.

Bringt ihn auf sein Zimmer, bat der Graf. Schafft Aerzte herbei. Vielleicht ist noch Hoffnung zur Genesung.

Während nun Mehrere der fremden Künstler den Rasenden vom Tisch heruntergehoben und nach der Thüre geleiteten, traten zwei Männer in den Saal, welche sich der weiteren Fortschaffung des Kranken entgegensetzten, und mit lauter Stimme nach dem Vikarius riefen.

Ich bin's, sagte der Gesuchte, indem er rasch vortrat.

Wir haben den Befehl, Sie sofort zu verhaften, mein Herr, sagte der Eine, folgen Sie uns.

Mich verhaften? lachte der Vikarius. Dem Grafen, welcher Einwendungen machen wollte, wurde ein Papier vorgezeigt, dessen Inhalt seine Hilfe für den Augenblick unmöglich zu machen schien.

Der Vikarius folgte den beiden Männern ohne Widerrede. Seine Stelle bei dem Kranken vertrat Pfeiffer. Allen war diese Wendung ein Räthsel.

13.

Die Ereignisse dieses Tages, obgleich nur die Einzelnen treffend, wirkten lähmend auf die ganze Festgesellschaft. Bewußt oder unbewußt nahm Alles einen ernsteren Charakter an. Mehr noch als Hitzigs Wahnsinn störte die unerwartete Verhaftung des Vikarius, deren heimliche Ursachen man errieth. Dazu hatte sich Pfeiffer wegen Krankheit zurückgezogen; von allen Seiten häuften sich Schwierigkeiten. Dem Grafen wurde diese Lage der Dinge mit jedem Augenblick peinlicher. Nach aufgehobener Tafel trat sogar Regenwetter ein, und störte die Lustbarkeiten, welche man für die Gäste im Freien bereitet hatte. Schon wurden einige Stimmen laut, welche die Abreise beriethen. Die große Probe zum Mes=

sias hatte sich bereits zerschlagen. Als Adalbert spät bei seinem Freunde Ludwig eintrat, fand er zwei Briefe vor. Anonym war der eine geschrieben und enthielt diese Worte:

»Wollen Sie großen Unannehmlichkeiten entgehen, so lassen Sie sofort allen Einfluß auf die Festangelegenheiten schwinden. Die Verhaftung des Vikarius sei Ihnen ein Fingerzeig, mit Leuten dieser Art ferner nicht zu verkehren.«

Adalbert reichte das Schreiben achselzuckend dem Freunde hin, und öffnete, während Ludwig las, den zweiten Brief. Er kam von Pfeiffer und lautete:

»Der Arzt befiehlt mir, für heute das Zimmer zu hüten, ich kann deshalb nicht in einer Angelegenheit handeln, welche uns Alle dringend angeht. Wissen Sie denn, unser Vikarius ist einzig und allein auf Sieberts und Funks Anklage verhaftet worden. Diese Schändlichen, die jetzige Stimmung der Behörden benutzend, haben es vermocht, unser

schönes Festunternehmen zu verdächtigen. Auf welche Beweisgründe sich stützend, ist mir bis jetzt unbekannt. Waffnen Sie sich im Voraus gegen etwaige Schritte von Seiten der Behörden. Wir sind Alle ohne Ausnahme auf das Schändlichste verläumdet. Man bewacht sogar den wahnsinnigen Hitzig, und befleckt sich der erbarmungswürdigen Krankheit dieses Armen gegenüber mit Gedanken des Verdachts. Mich selbst kann der erste Schritt aus meiner Wohnung die Freiheit kosten. Dennoch werde ich versuchen, morgen zum Orgelspiel zu gelangen.«

Eine Nachschrift im Briefe, mit zitternder Hand geschrieben, enthielt diese Worte: »Die Baronesse Cäcilie, erfahre ich so eben, ist krank.«

Adalbert, die Nachschrift kaum beachtend, äußerte vor dem Freunde einzig und allein seinen Schmerz über den unglückseligen Ausgang des Festes.

Ein Unternehmen, so schön vorbereitet, soll zu Grunde gehen, rief er fast weinend. Ich würde es

nicht glauben, müßte ich nicht sagen, es sei schon zu Grunde gegangen. Jenem heraufbeschwornen Dämon erliegt Alles, wie ein giftiger Hauch tödtet er die edelste Blüthe der Humanität, den freien Geist. Ob gerecht oder ungerecht, das gilt hier gleich. Je süßer der Honig, desto näher der Stachel. Was that ich, ich bitte Dich, Ludwig, sage mir, was that ich, dieses Unternehmen würdig hinzustellen? Was Allen unmöglich schien, diese Vereinigung so bedeutender Geister, ich habe sie durch einen großen Kostenaufwand erreicht. Alle Träume, die ich von der hohen Wirkung der Kunst auf Menschenglück geträumt, hier sollten sie verwirklicht werden. Nun bricht Alles zusammen! In den Tempel der freien Kunst schleicht dieses fürchterlichste Gespenst der Gegenwart, entweiht die Altäre und vergiftet die Andacht. O Ludwig, das hätte ich nicht gedacht! War es jede andere Störung, sie konnte beseitigt werden. Dieser ist nichts entgegenzusetzen, sie geht ihren eigenen Weg, und Alles ist vergebens.

Ludwig, von Natur leidenschaftloser, und die Wirklichkeit in minder glänzender Perspektive schauend als Adalbert, Ludwig hatte wohl einen Schlag, wenn auch nicht dieser, doch ähnlicher Art voraus-gesehen. Die schnelle Befriedigung, welche der Graf dem kleinsten wie dem größesten seiner Wünsche gewähren konnte, priesen beide Freunde als eine besondere Gunst des Schicksals. Dem ungebändigten Drange des Glücklichen aber, in Genüssen, wenn auch in edlen, immer die Gipfel zu suchen, hatte sich Ludwig schon oft warnend entgegengesetzt. Während der leidenschaftlichen Vorbereitungen zum Feste hatte er ein Gleiches gethan; doch war er allzu bedächtig, übertrieben ängstlich, ja wohl pedantisch gescholten worden.

Ludwig war feinfühlend genug, den Freund nicht gerade jetzt im ersten Schmerz die gerechte Folge seiner eigenen Handlungen fühlen zu lassen. Doch benutzte er die Gelegenheit zu anderem Zweck. Er sprach von Cäcilie.

Du haſt ſie ſchwer verletzt, ſagte er. Ich ſah, wie ſie mit weinenden Augen die Probe verließ, und ich habe ſie verſtanden. Glaube mir, ſie iſt nicht wie das gewöhnliche Weib, welches mit jener unleidlichen Reſignazion heutiger **juste milieu**-Ehen alle Handlungen des Mannes gut heißt, und ganz in Formen ohne Inhalt lebt — nein, ſie iſt das eigentlich emanzipirte Weib unſerer Zeit, welches die tiefſten Beziehungen des Lebens verſchmolzen wiſſen will in ihrem Verhältniſſe zu dem geliebten Manne. Du, ſeit einigen Tagen ihr verlobt, zeigteſt wahrlich die Liebe nicht, die ein ſolches Herz wie Cäciliens bedarf, um für das ganze Leben ſich zu binden.

Ich weiß, wo dies hinauswill, rief Adalbert heftig. Wahrlich nicht auf die Höhen des Lebens! O über das kleine Individuum gegenüber den höchſten Intereſſen der Menſchheit! Ich dachte, die Baroneſſe wäre fern geweſen von thörichter Leidenſchaft. Will ſie ſich entgegenwerfen dem Sturz des

Wasserfalls, so zerschellt sie — ich weiche nicht aus meiner Bahn.

Wer war es, der sich heute dem Sturz des Wasserfalles entgegensetzte, sagte Ludwig, die Nachsicht vergessend. Warf die Behörde den Damm gegen das Fest auf? O nein, mein Freund, der gute Wasserfall führte so viele verderbliche Theile mit sich, daß er sich selbst den Damm setzte.

Adalbert wurde von dieser geschickten Anwendung seines eigenen Bildes sichtlich getroffen: Also ich allein hätte die Störung des schönen Festes verschuldet? fragte er treuherzig.

Ich meine, antwortete Ludwig, das Fest wäre glücklich von Statten gegangen, hätte nicht der Herr Graf Alles auf die Spitze gestellt, und dadurch, um im Bilde zu bleiben, mehrere Wasserfälle erzeugt. Ich gestehe, die Furcht, ersäuft zu werden, wandelte mich oft an.

Katarakte, wie ich sie meine, sagte Adalbert mit Pathos, müssen in sich selbst zurückbrausen, wenn

sie nicht nach Außen wirken können, und in sich selbst sich vernichten, wie Hamlet.

Sehr wahr! sagte Ludwig. Für Alles im Reich der Geister ist die äußere Natur ein geduldiger Spiegel. Wo aber wohnt die Freiheit?

Unerträglicher Mensch! klagte Adalbert. Was soll's nun? Sprich, was ist zu thun?

Lassen wir die hinkenden Vergleiche, sagte Ludwig. Kurz, die Sache, weil sie übertrieben wurde, mußte zu Grunde gehen. Dir liegt nun ob, Deine Person wo möglich durch den Fürsten selbst aus dem Handel zu ziehen, die Befreiung des Vikarius zu erwirken und — die Zeche zu bezahlen.

Die Zeche bezahlen? rief Adalbert, und ein Gedanke freudiger Art schien ihm aufzusteigen. Halt, Freund, daraus wird nichts. Ein rundes Sümmchen diese Kosten des Festes! Die Herren Siebert und Funk sollen zahlen. Ich ruinire sie! O süße, vollkommene Rache!

Wenn das möglich wäre, zweifelte Ludwig, aus vollem Herzen stimme ich dafür. So geschieht Jedem sein Recht, und das lieb' ich. Die Ordnung im Laufe der Welt muß aufrecht erhalten werden.

Ich bitte Dich, Ludwig, sagte Adalbert, und nahm ein Papier hervor, ich bitte Dich, lies dies und gieb Deine Meinung. Laß uns die Sache so praktisch als möglich betreiben.

Du willst sagen, so paktisch als möglich, scherzte Ludwig, indem er das Papier, welches den Pakt zwischen Adalbert und den Kaufleuten enthielt, wieder zurückreichte.

Hier läßt sich allerdings Etwas hoffen. Doch davon morgen.

Ludwig trat mit diesen Worten in ein Nebenzimmer, dem Freunde herzlich gute Nacht wünschend.

Zum ersten Male seit dem ununterbrochenen Festrausche überließ sich Adalbert nicht dem wilden Spiele seiner Phantasieen, sondern der ruhigen Betrachtung. Er erschrak. In welche Wirbel der

Leidenschaften war er fortgerissen worden! Die feine Ironie des überlegenen Freundes ließ den Gedanken heutiger Jugend nicht aufkommen, den Gedanken, sie leide eine nothwendige Krankheit der Zeit, und sei der Märtyrer eines neuen Evangeliums. Sein Stolz richtete sich auf wie gegen den Freund, so gegen alle Tadler seiner Handlungen, gegen alle Spötter ihrer Erfolge. Jetzt, als könne er in dem Inbegriff eines einzigen Wortes Frieden und Glück finden, rief er unwillkürlich den Namen »Cäcilie!« und sprach so das Verdammungsurtheil über eines der edelsten Wesen aus.

Richtet ein solcher Geist, wie der Adalberts, seinen Feuerstrahl gegen die Liebe, so erwärmt er nicht, sondern brennt auf den holden Gegenstand seiner Wahl, und vernichtet ihn. In dem stets wachen Gefühle, das Höchste zu finden, bekämpft er alles Irdische, das sich wie ein Nebel um seine Sonne legt. Während er Alles um sich her vermöge der ihm inwohnenden dämonischen Gewalt zum

Bilde seines eigenen Charakters macht, vernichtet er da am meisten, wo er liebt und aufbauen sollte. Darum, weil er ein Eindringling auf dieser Erde den Kontrast des Idealen und Realen nicht zu vermitteln weiß. Gerecht aber ist die Natur, die einem Solchen das Schicksal jener Thiere bereitet, welche, indem sie verwunden, die Kraft ihres eigenen Lebens dahingeben *).

---

*) Wir sind durch unsern und unserer Muse Sohn, den Vikarius, auf diese Natur des Grafen aufmerksam gemacht, und theilen den Auszug eines Briefes mit, den der Humorist vor seiner Haft uns schrieb:

— — Lassen sich der Herr Vater die Gelegenheit nicht entschlüpfen, unsern Bruder, den Grafen, also zu charakterisiren. Sie erhalten dadurch einen von jenen Narren, die sich mehren werden in einer Zeit, welche auf dem Idealismus und Realismus wie auf zwei Stelzen, bald hoch die eine, bald niedrig die andere, einherhinkt. Uebrigens weiß ich gegen solche Blutegel keine andere Rettung, als sie häufig Ort und Stelle wechseln zu lassen (man wechsele nach Gefallen selber), damit sie zum eigentlichen Saugen nicht kommen können. Sie sind immer Kinder des Augenblicks. Dixi?

Selbst der alle Zustände hell durchschauende Verstand Ludwigs, dessen ganzes Streben dahin ging, den Freund durch die Liebe zu einem edlen weiblichen Wesen der Erde und ihren Bedingungen näher zu bringen, selbst Ludwig ahnte nicht diesen Dämon in des Freundes Brust, kaum daß er solche Natur in ihrer ganzen Bedeutung hätte begreifen können.

Als es zu dämmern anfing, suchte Adalbert das Haus zu verlassen. Es gelang ihm ohne gehört zu werden, und eilend lenkte er seine Schritte nach dem Mellinschen Sommersitze.

Cäcilie hatte geweint den ganzen übrigen Tag. Sich zu trennen von dem Geliebten, war ihr fester Wille. Die Pflicht gegen sich selbst gebot diesen Schritt. Zu wiederholten Malen hatte sie schreiben wollen. Wo aber beginnen? Ihr Stolz verwarf die wahren Farben ihres Schmerzes, ihre Liebe, in diesem Kampf genährt, empörte sich gegen den verzweifelten Schritt.

Noch wachte sie wohl und sah von ihrem Zimmer aus den frühen Morgen heraufziehen, als Adalbert auf der andern Seite der Villa ankam. Wenden wir unsern Blick auf den morgentlichen Wanderer! — Erst als er durch überall verschlossene Thüren in seinem Drange, Cäcilien zu versöhnen, aufgehalten wurde, gewann er Zeit, den herrlichen Sommermorgen zu betrachten. Nach dem gestrigen Regen war die Natur wie aufgerichtet. Man athmete Wohlgeruch überall. Die Sehkraft erstarkte an dem gesunden Grün, das Ohr erfreute sich an dem Morgenruf so vieler munterer Vögel.

Adalbert stand da, nicht im fröhlichen Genuß des Anschauens, nein, mit neidischen Blicken betrachtete er das schöne Walten der Natur.

Arme Menschen, sagte er, gerade eure Gottähnlichkeit wirft euch aus diesem Frieden heraus. Mit dem höchsten Vorzug ward euch das tiefste Elend. In zwei Hälften riß man das gepriesene Meisterstück der Schöpfung und stieß es hinaus in

den Wirbel der Welt. Gehe hin und heile dich, hieß es. Koth und unsichtbar Ewiges zusammenleimen — erbarmungswürdiges Geschäft!

Ein Geräusch weckte den Träumer aus seinen Phantasieen. Sonderbar! Wenige Schritte vor ihm stieg eine Gestalt aus dem innern Hofraume über die Mauer. Adalbert trat zur Seite, das weitere Beginnen des frühen Gastes ungesehen zu beobachten.

Lebe wohl, Cäcilie, für immer lebe wohl! rief der Heruntergekommene, und streckte seine Rechte, die eine weiße Rose hielt, nach der im ersten Sonnengold erglänzenden Villa aus. Adalbert erkannte an dem Ton der Stimme, an der ganzen leidenden Gestalt seinen Freund — den Dom-Organisten. Pfeiffer hier! rief er in sich hinein, der noch vor wenig Stunden wegen Krankheit sich entschuldigen ließ. Ach, das erste Lärmzeichen der Leidenschaft war gegeben. Wie mit tausend treffenden Pfeilen

flog die Eifersucht in Adalberts, diesem Eindruck weit aufgethane Seele hinein.

O Cäcilie! rief er im Schreck des Schmerzes, und die eigentliche Liebe fühlte der Arme erst, als er zu zweifeln anfing.

Pfeiffer war indeß im nahen Gehölz verschwunden. Adalbert eilte nach; doch der Umgegend weniger kundig konnte er den Nebenbuhler nicht mehr erreichen, der seiner Gewohnheit nach auf einsamen Seitenwegen zur Stadt ging.

Adalbert, während ihn die Leidenschaft immer tiefer in das Gehölz hineintrieb, frischte die Farben einzelner Situazionen in seinem Gedächtniß auf, deren unglückseliger Zusammenhang das heutige Ereigniß in ein furchtbares Licht zu setzen vermochte.

Und diese Schändliche konnte es wagen, meinen Kunstdrang anzufeinden! rief der Arme. Ist das dein emanzipirtes Weib unserer Tage, kurzsichtiger Ludwig?

Die Sonne zog immer höher herauf; der Zufall endlich zeigte dem Unglücklichen den Ausgang des Gehölzes. Unerwartet sah er hier die Thürme der Stadt vor sich. Ueber den üppig grünenden Plan einiger Wiesen eilte er dem Thore zu. Der Organist, sagte man ihm, sei um Mitternacht hinausgegangen, und vor wenig Augenblicken erst zurückgekehrt.

14.

Im Gasthof zur Krone bereitete sich ein seltenes Schauspiel vor.

Hitzig hatte sich den übrigen Tag und die Nacht hindurch ruhig verhalten. Auf seinem Zimmer im letzten Stocke bewachten ihn Amadeus und zwei Kontrabassisten, seine Schüler, welche bei einem erneuerten Wuthanfalle hilfreiche Hand leisten sollten. Ab und zu ging der Arzt, ein Nervenfieber fürchtend.

Als gegen Morgen zu wiederholten Malen zwei Diener der Behörde in's Zimmer traten, von der Gegenwart des Kontrabassisten sich zu überzeugen, richtete sich Hitzig im Bett auf, starrte die Kommenden an, und rief:

Das sind nicht die Geister, die wir suchen! Der Geist des alten Luizi hat keinen rothen Rock an. Sein Geist ist schwarz wie einer Note Kopf. Sie werden ihn nicht weiß gerben, diese Maulaffen!

Amadeus, den wahren Charakter der beiden Männer wohl kennend, suchte den kranken Vater zu besänftigen: Es sind Eure Aerzte, sagte er leise zu ihm.

Hitzig aber schrie: Solche Geister haben keinen rothen Rock an! Der Geist eines Medikus ist schwarz wie eines Todtengräbers Kleid. Werft sie hinaus! Auf der Wahlstatt, wo der alte Luizi fiel, sollen diese Buben nicht triumphiren und Siegsgeschrei machen. Werft sie hinaus, sag' ich!

Da Keiner der Anwesenden die rechten Mittel fand, den schweren Kranken zu besänftigen, so erreichte seine Raserei bald wieder den höchsten Grad. Er sprang aus dem Bette, faßte einen der Rothröcke und warf ihn mit solcher Armgewalt gegen

die Wand, daß der Mann hilferufend zu Boden stürzte.

Seht Ihr, daß dies kein Geist ist? lachte er höhnisch. Pfui über Eure Sterblichkeit! Wollt Ihr einen Geist sehen? Seht her!

Damit warf er die wenige Bekleidung ab, und schritt nackend im Zimmer auf und nieder, kindisch einen Gespenstergang nachahmend. Die Diener schlichen indeß heimlich fort, Hilfe gegen den Rasenden herbeizuholen.

Ein Geist kleidet sich nicht in einen rothen Rock, schrie Hitzig. Ein Geist kleidet sich in Fleisch! Fleisch ist die Losung! Jeder hascht danach, und will drin tanzen auf diesem Narrensaal. Wie viel kostet jener fette Bissen, Herr Metzger? Laßt mich ihn versuchen! — Nein, ich will ihn nicht! Ich sehe die Wuth eines Trunkenen und eines Kindes Biß an diesen Brüsten. Es ist schon daran gesogen worden, behaupt' ich! Ihr wollt's läugnen? Laßt den Doktor kommen! Er wird Euch demon-

striren: Fleisch zu Fleisch macht Fleisch! — Rührt Euch, Ihr Besenstiele! Drauf und dran! Sie halten Euch Stand bis zum letzten Odemzug. Gelt, diese Mainacht ist lustig! — —

Amadeus stand vor diesen Stürmen schluchzend da. Vergebens hatte er nach allen Mitteln gesucht, die Fieberwuth des Kranken niederzuschlagen. Endlich hoffte er, die Erinnerung an den zertrümmerten Kontrabaß werde den Vater zu sanftem Schmerz herabstimmen, und schleifte zu diesem Behuf den Torso des alten Luizi aus der Ecke des Zimmers hervor. Kaum aber hatte Hitzig sein Instrument erblickt, als er mit Gebrüll auf den Kasten niederstürzte und von Neuem nach dem Geist der Töne zu suchen begann.

Seht diesen geborstenen Bauch, rief er nach vergeblichem Suchen. Sie sagten, er werde einen Messias gebären, und schleppten ihn vor das Kollegium und freuten sich kindisch über den vielversprechenden Nabel. Und sie beriethen sich unter ein-

ander, ob der Messias mit Zangen zu holen, oder ob zu erwarten sei, daß der Leib von selber gebäre. Und während sie noch unschlüssig dastanden, kommt ein alter Mann, nennt sich Geburtshelfer und geschickter Kinderholer, und tritt die H.... auf's gespannte Fell, daß es platzt. Man muß der Natur vorgreifen, sagte er, und war der Erste beim Handwerk. Bis über den Ellenbogen fuhr er mit seinem Schlächterarm in den Riß der Welt hinein, den Messias herauszufischen. Was aber fand er? Sie meinten einen seltenen Vogel. Der Kinderholer aber lachte, that seine Hand auf, und breitete vor ihnen aus: Staub und Spinngeweb, honigleere Bienensteiße, vertrocknete Mücken und weiße Fliegenleiber. — Da löste sich das Kollegium lachend auf, und der alte Mann lag allein über dem nutzlos zertretenen Leib. — O es ist schändlich, daß Ihr weggeht und lacht!

Laßt ab, Vater, bat weinend Amadeus, und hob mit Hilfe der beiden Kontrabassisten den Kranken auf.

Als Hitzig stand, nahm er den zertrümmerten Baß unter den linken Arm, eilte damit zum Fenster, stieß die Brüstung mit riesiger Kraft aus ihren Fugen, und seinen alten Luizi dem klirrenden Fensterwerk in die Tiefe nachwerfend, rief er: Hinunter mit dir, Bestie! Abgenutzter Leib eines verfaulten Geistes.

Und die Wuth der Zerstörung nahm überhand in ihm. Auch das Mauerwerk trat er mit den Füßen durch, und arbeitete so lange, bis die ganze Fensterstelle ausgebrochen war. In dem aufwirbelnden Staube spielte der Sonne Strahl.

Vater, um Gott, Vater, was thut Ihr? rief Amadeus, und klammerte sich fest an die Kniee des Rasenden.

Wurmgestalt, die du an meiner Ferse klebst, entflieh, oder dein Gebein verschlingt dieser aufgerissene Rachen.

Helft, helft, Freunde, bat Amadeus. Die beiden Kontrabassisten sprangen zu, und wollten den

hart am Rande des Abgrundes Stehenden mit Gewalt von hinten zu Boden reißen. — Hitzig aber faßte zu und griff seinen zitternden Sohn bei den Haaren. Die beiden Schüler eilten zur Thür und entkamen glücklich.

Vater, Erbarmen! rief Amadeus, riß sich los, und floh in die entfernteste Ecke des Zimmers.

Du mußt sterben, Kreatur, schrie Hitzig, der Auferstehung wegen; denn nur gewaltsam Gemordete werden auferstehen wie der Herr. Hervor aus deinem Winkel, Murmelthier! Ich will das ganze Menschengeschlecht von diesen Zinnen hinabwerfen. Hervor, Weltgerichtspauker, hervor!

Damit faßte er den verzweifelt Widerstrebenden, schleifte ihn bei den Haaren an's Fenster, und mit den Worten: Hinunter mit dir in die Baßregion! warf er den eigenen Sohn hinab. — Kreischend noch in der Luft flog Amadeus aus des Vaters Händen.

Menschen sind zu Krähen geworden, und fliegen über dem Gebeinhause der Erde, schrie Hitzig, und stand, ein furchtbarer Mörder, eine Weile still, in die Tiefe vor sich hinabstarrend wie in seine eigene schwindelnde Seele.

Da schlug von unten das Rufen der Menschen an sein Ohr, lärmend wälzte sich ein Haufe die vielen Treppen hinan. Sofort begann er sich zu schützen. Alles im Zimmer mußte seiner Wuth weichen, und Alles baute er vor der Thür auf.

Sie wollen mich in die Pfanne hauen, sie wollen einen Pfannkuchen aus mir machen, heulte er, während draußen der Lärm wuchs, und alle Anstrengungen gemacht wurden, die Thüre zu sprengen. Jetzt legte Hitzig Hand an die Zerstörung des ganzen Hauses.

Ich will sie von diesem Babelthurm hinunterjagen, rief er, und schlug auf der entgegengesetzten Seite seiner Feinde die Zimmerwände in Trümmer. Einem vorgefundenen Beile wichen Sparren und

Balken — mit seltenem Scharfblick wußte er die schwachen Stellen des Gebäudes zu treffen.

Schon öffnete sich die Thür, die Feinde wurden sichtbar — als eine Stimme rief: Das Dach wankt! Alles stürzte auf diesen Ruf die Treppe wieder hinunter. Hitzig indeß setzte sein Geschäft fort. Deutlich unterschied man sein Geschrei:

Helft! Rettet den alten Luizi! Er allein gegen ihrer Millionen Geigen!

Alle, die unten auf dem Markte standen, sahen, wie plötzlich der grausam entstellte Kopf des Wahnsinnigen durch die Ziegel zunächst dem Rauchfange brach, und danach der ganze kolossale Körper aus dem Sparrwerke sich herauswand.

Zu euch komm' ich, ihr Flöten! Rettet den alten Luizi, rief Hitzig, und hatte den weißen Rauchfang mit der Linken umfaßt; in der Rechten schwang er das Beil, und schlug auf die Ziegel, die hinunterflogen. — Das Dach wankte sichtlich.

Vom Hause des Nachbars aus wurden alle An-

strengungen gemacht, den Unglücklichen zu retten, — aber vergebens, es war ihm auf keine Weise beizukommen.

Spannt die Tonleiter bis in die Wolken, schrie er. Ich will hinauf! Rettet, rettet, den alten Luizi, der euch auf seinen Armen trug. Unten ist's nicht geheuer. Sie wollen mich hinabziehen. Rettet, rettet! Höher die Leiter, höher! C, D, E, F, G, A, H — H — ha, ha, ha, ha! Gerettet! Gerettet!

Dies waren die letzten Worte des Armen. Krachend stürzte das Gebälk mit ihm zusammen. Den ganzen Kopf des Rauchfanges hatte er mit hinuntergerissen. Eine Wolke von Staub schoß empor. Bald sah man auf dem Trümmerhaufen Menschen beschäftigt. Nach Räumung der Stätte fand man den Leib des Kontrabassisten leblos, zerschmettert.

15.

Während so Schreckliches im Gasthof zur Krone sich zutrug, saß Pfeiffer vor der großen Domorgel. Die Kirche war gedrängt voll; alle fremde Künstler hatten sich eingefunden. Die neugierige Menge war durch Gerüchte von Verhaftung herbeigelockt. Die zahlreiche Domgemeinde kam, weil verlautete, der allgeliebte Orgelspieler könne leicht zum letzten Male sich hören lassen.

Schon hatte das Spiel begonnen, als Adalbert in die Kirche trat. Ein Schreiben an den Präsidenten der Behörde in Betreff der Kaufleute hatte ihn bis dahin aufgehalten. Er drängte von dem Chor in das mittlere Schiff und erspähte Cäcilien bald. Sie saß auf dem Empor zwischen Va-

ter. und Mutter — Ludwig hinter ihr — und ganz versunken schien sie in Pfeiffers gottbegeisterte Phantasie. Er sah es wohl, wie ihre Thränen flossen, und wie die Mutter liebevoll sie zu beruhigen suchte. Wie schön war sie! Wie mit allem Reiz der Jungfräulichkeit geschmückt! — Aber nur um so drohender hing die Wolke eines dunkeln Verhängnisses über ihr.

Adalbert, kaum seiner Sinne mächtig, irrte in den Abseiten der Kirche umher. Pfeiffers Spiel rührte den Verblendeten nicht. Je freier der Organist seinen Ideen Form zu geben verstand, desto tiefer wurzelte in Adalbert der Verdacht, Pfeiffer, indem er die Zuhörer glauben mache, er verherrliche die heilige Cäcilie, gedenke nur seiner irdischen — und seine Verachtung traf diese vermeintliche Profanazion des heiligen Ortes.

Sein Weg führte ihn endlich auf den Orgelchor. Er war von fremden Künstlern, die Pfeiffers Spiel bewunderten, ganz besetzt. Dem Unternehmer des

Festes, der dem gemeinsamen Interesse so schön das Wort geredet, machten Alle Platz. Unverkennbare Theilnahme an seinem gerechten Schmerze, ein so großes Unternehmen gescheitert zu sehen, lag auf jedem Gesicht. Daß Adalbert in dem Organisten, dem treuen Mitverbundenen, seinen Feind suchte, daß er in einer entscheidenden Krise seines Lebens stand, weit ab von dem kleinen Schmerze eines mislungenen Unternehmens, — daran dachte Keiner.

Adalbert drang bis zu den wenigen Stufen, die vor das Werk selber führten. Zum ersten Male sah er hier die Orgel spielen, und so groß war die Wirkung dieses Anblicks auf ihn, daß seine Leidenschaft schwieg, und jene Stille, die der Bewunderung eigen ist, eintrat.

Es hieß, dem Organisten, als er zur Kirche gekommen, habe ein Unbekannter ein mit alter Notenschrift versehenes Blatt gereicht. Pfeiffer habe verwundert dasselbe genommen, und als er es auf-

gelegt, ein Thema verzeichnet gefunden, so schön, wie er nie eins gesehen. Lange sei er unschlüssig gewesen. Endlich habe er mit dem vollen Werk eine erhabene Einleitung hören lassen und diese nach langem Orgelpunkt würdig geschlossen. Danach habe er das gegebene Thema auf dem Manual allein in einfacher Weise vorgespielt, und Allen sei wunderbar das Herz bewegt von dem süßen Zauber der Melodie. Danach habe der Organist mit wachsender Kraft der Register eine vierstimmige Fuge aus dem Thema geschmiedet, bald die Stimmen wie eben so viele 'verschiedene Individualitäten auseinanderhaltend, bald sie kraft ihrer gemeinsamen Beziehung zum Thema unter dem Bilde eines Charakters wieder vereinigend.

Hört, wie dieser Quadrigarius mit seinen zusammengekoppelten Stimmen in den Himmel fliegt, rief der selbst als Orgelriese bekannte Dessauer, als Adalbert herantrat.

Pfeiffer drängte in diesem Augenblick zum Schluß.

Noch ein Mal baute er an einem Orgelpunkt, und vereinigte auf seinem liegenden Baß alle in der Fuge aufgestellten Sätze und Gegensätze: so die wahre Bedeutung des Orgelpunkts verwirklichend, welche in dem Drang, Extreme zu vermitteln, gesucht werden muß*).

Der Spieler schien jetzt wie mit einer Glorie im harten B schließen zu wollen, als er mit einem Mal, Allen unerwartet, in eine Phantasie hinausbrach, wie sie noch niemals auf der Orgel erhört worden.

Kein Thema. Unstätes Hin= und Herwogen

---

*) Treffend sagt der Herausgeber von Krause's geistvoller Theorie der Musik: »Der Orgelpunkt hat den Ausdruck des Sehnens und Schmachtens von der zartesten Zuneigung an bis zum leidenschaftlichsten Hinstreben, und zwar mit gänzlicher, oder mit weniger Befriedigung; darum hat der Orgelpunkt zugleich in der Schilderung des Naheseins und der dennoch gehinderten Vereinigung etwas Rührendes, das insbesondere Beethoven z. B. in seiner Adur=Symphonie zu den tiefsten Wirkungen zu benutzen verstand.«

auf verminderten Septimen-Akkorden ohne entscheidende Auflösung. Charakteristische dem Rezitativ sich nähernde Gänge im Baß, auf dem Pedal allein mit unglaublicher Fußfertigkeit ausgeführt. Wohl mochte dem Spieler die Finale-Introdukzion der neunten Symphonie vorschweben, da er sanfte Flötenweisen mit jenen Baßsätzen abwechseln ließ. Danach flüchtige Rekapitulazion des früheren Fugenthemas mit mühsam untergeschobenen contrapunktischen Grundsäulen. Gewaltsames Abreißen durch Trugschluß auf Trugschluß. Jetzt lang ausgehaltener Baßton G und da hinaufgehoben die Quader himmelhoher Gedanken in Triolen- und Sextolen-Taktschwebung, alles Zeug der Musik auf einander, so hoch in das Blau, daß Schreiber dieses außer sich beim Leser ankommt und offen gesteht, der Organist sei des Teufels, und man könne unmöglich weiter folgen, wolle man nicht wie ein Sternschnäuzer wieder herabkommen.

Diesem Wirken eines vernichtenden Genius ent-

sprachen die Aeußerungen des kranken, die letzte Kraft zusammenfassenden Körpers. Bald stand der Orgler hoch, und riß die Register wie Welten heraus, — bald saß er gebückt und brütete, während er den einen Charakter ausprägte, schon über einem zweiten, — bald rief er in den Sturm des vollen Werkes hinein, man möge die Register herausreißen helfen, er habe nicht so viele Arme als verschiedene Willen, — bald bat er, ihm Platz zu machen, denn Kopf an Kopf, zur Rechten, zur Linken, hinter ihm und über ihm hatten sich die Schauenden zusammengedrängt — Luft, gedrückte Luft! rief er, und während er mit der Rechten die Menschen wie die lastende Erde wegschob, brach er links von einem Quint-Sext-Akkorde auf Fis in das 32füßige C-Terz-Quart-Sext hinein, daß das Orgelfundament unter diesen Schwingungen erbebte, und die Nächsten wie von einem Zauberschlage getroffen wurden. Jetzt zog er wie durch eine Wüste auf dem C weiter fort, trat danach durch das

prächtige H in's weiche E, und ließ eine Reminiscenz an die Episode des ersten Satzes der heroischen Symphonie durchblicken.

Kirchenfrevel! riefen Einige. Wo will der Orgler hin?

Er zeigte es bald! Vergessen hatte er das heilige Werk unter seinen Händen, vergessen den heiligen Ort. Hinausgehoben in jene Sphäre des Geistes, wo Religion nicht als in den Schranken des Individuums erkannt wird, sondern dahinaus, wo sich Religion als höchste Bestimmung der absoluten Idee selber in den Erscheinungen der Weltgeschichte offenbart — dahin gelangt trat der Spieler aus den Formen einseitiger Kirchenmusik heraus, und suchte aus dem Zusammen aller Erscheinungen, schon um der Gegensätze willen, die Idee überwältigender, überzeugender hervorzurufen. Ein Verfahren der Kunst, dessen letzter Gewinn Religion ist in höchster Bedeutung des Wortes. So werden kommende Zeiten nicht viel Oratorien im

älteren Sinne mehr hervorbringen; wohl aber Oratorien im neueren Sinne, das ist, redende Denkmäler großer Völkerzustände, in denen endlich einmal die welthistorischen Resultate der Christensonne hervortreten, nicht die bis zum Ekel überall vorgeschobenen Blut- und Marterscenen. Für jede Kunst, auch für die Malerei, sind diese Zustände vorüber.

Aehnliche Gedanken, die unsern Spieler oft beschäftigten, übten heute zum ersten Male ihre ganze Gewalt über ihn aus. Er zwang das heilige Werk unter seinen Händen seinem Flug zu folgen.

Einige Geistliche zwar wollten diesem Unwesen steuern, eilten auf die Orgeltreppe und riefen, man profanire die Kirche.

Was Kirche? entgegnete ein Leipziger. Dem da ist die ganze Erde mit der Himmelskuppel eine Kirche. Ihm dünkt, er sitzt auf dem höchsten Berg, und der ewige Sturm bläst in sein Werk. Seine Gottbegeisterung ist so gut, als irgend eine! Himmel, hören Sie denn nicht, wie hier der Herr

einmal in Wettern spricht, und nicht wie gemeiniglich in sanftem Säuseln. Dieser vollständige Nonenakkord auf A wiegt manche Predigt auf! —

So der Leipziger. Die Geistlichen zogen ab, einer hohen Obrigkeit das Weitere anheimzustellen.

Indeß setzte Pfeiffer sein Spiel fort, immer weiter verfolgend den einmal eingeschlagenen Weg. — Da ließ er die Quinten des ersten Satzes der neunten Symphonie hören. Alles, was Künstler hieß, drängte alsbald herbei. Wirklich waren einige im Begriff, den Rasenden von dem Werk wegzureißen; aber eine heilige Scheu vor dem gottbegeisterten Spieler hielt sie zurück. Wie saß Pfeiffer da, während er die Quinten mit beiden Händen und beiden Füßen auf Pedal und Manual zugleich aushielt! Von seinem riesigen Spiel schien er auszuruhen auf diesen Quinten. Seltsam verändernd seine Gesichtszüge saß er keuchend da, der ganze Körper von Schmerz zusammengebogen, so daß es

schien, als sei er an das Werk festgeschlossen, und verdammt, Jahrtausende hindurch diese Quinten auszuhalten. Und immerfort klangen die Quinten, und füllten Aller Seele mit dem Grauen ungeheurer Leere. Allmälig aber wurden sie leiser und gedämpfter je nach den verschiedenen Registern, die sonderbar genug ein Anderer als der Orgler abstieß. Zuletzt auf dem Manual allein AE in sanftem Flötenton. — Lange Pause —

Da schlug plötzlich mitten im sonnigen Schein ein Hagelschauer an die Kirchenfenster auf der Südseite. Ein Wetter flog im Westen auf, und hatte bald den ganzen Himmel überzogen. In Strömen floß der Regen. Eine Bewegung auf dem Orgelchor theilte sich den Anwesenden im Schiff der Kirche mit. Die Quinten klangen nicht mehr. Baron Mellin trat unter die Orgel, und rief hinauf, was vorgehe. Keine Antwort. Adalbert eilt hinunter zu Cäcilie, deren Angst den höchsten Grad erreicht.

Was giebt es? fragte sie den Kommenden in leidenschaftlicher Gefühlsaufregung.

Pfeiffer sank ohnmächtig von der Orgelbank, sagte Adalbert, und schoß seinen Falkenblick auf die zitternde Taube, daß sie in sich zurückschrack.

Da rief eine Stimme vom Chor: Der Orgler ist todt!

Mit einem Schrei sank Cäcilie in die Arme der Mutter. Adalbert lachte zum Entsetzen der Umstehenden wie ein Teufel dazu. Die Wuth des Schmerzes drohte ihn zu übermannen. Er war im Begriff, Schreckliches auszusprechen, als noch zur rechten Zeit Ludwig ihn hinwegriß. Die Freunde eilten auf die Orgel.

Pfeiffers Leiche lag auf einer Bank ausgestreckt. Ein Arzt forschte nach den Ursachen seines unerwarteten Todes.

Er ging dahin, sagte Einer von den Leipzigern, und zeigte uns als Vermächtniß einen neuen, unbetretenen Pfad der Kirchenmusik. Laßt ihn als

Märtyrer einer guten Sache in Eurer Seele fortleben.

Jetzt kam, ein Jammerbild anzuschauen, des Orglers alte Mutter herbei, setzte sich lächelnd zu des Sohnes Haupt, zog aus ihrem greisen Haar einen Kamm hervor, und fing des Todten Locken zu kräuseln an: Er hält was drauf, sagte sie. Hatte immer so schönes Haar! Still, lieben Leut, weckt ihn nicht! Er freut sich, wenn er aufwacht.

Kein Auge war trocken. Die Härtesten wurden weich. — Da stürzte der Bälgetreter aus der Balgkammer mit den Worten hervor: Ich hab' sie, ich hab' sie! Und eine zappelnde Fledermaus dem Todten vorhaltend erzählte er heulend, das garstige Thier hätt' schon acht Tag' im Werk herumgezappelt und gepfiffen. Danach warf er den Vogel mit aller Kraft auf den Boden, und trat ihn noch mit den Füßen platt. Ging drauf fort, und schwur, seine Ferse sei verdammt, so sie jemals wieder Wind in das Werk fördere.

Laßt mich durch! Laßt mich durch! scholl jetzt eine Stimme, und die Stufen der Orgeltreppe hinauf fliegt ein Mann, von einem Diener der Behörde begleitet. Es war unser Vikarius. Wie ein Tieger auf seine Beute schießt, so fiel er auf den todten Pfeiffer hin:

Orgler, auf ein Wort! Sagt nicht, daß Ihr todt seid! Und doch, wenn Ihr todt seid, so sagt Nichts; daran will ich erkennen, daß Ihr todt seid. — Warum reckt Ihr dieses Bein so? — Drückt Euch der Stiefel? — Der Schuster nahm schlechtes Maß für Euren Fuß. Ihr bekamt Schwielen beim Laufen durch diese Welt. — Doch ja, ich erinnere mich! Da sitzt seine alte Mutter, sie mags bezeugen, er trat frühzeitig ihren Leib mit Füßen, und exerzirte zum Beschluß mit dem rechten Bein zuerst heraus. Dergleichen Späße verbitten wir uns, Mutterchen. Es soll Keiner seinen Kopf Oben behalten, so will's die Natur. —

Die Alte saß noch immer da, und legte des

Todten Haar in schöne Locken, und freute sich jeder gelungenen; schien aber den Vikarius weder zu hören, noch zu sehen.

Mutterchen, macht fort! Der Sohn muß zu Ball und Tanz mit Jungfer Cäcilie!

Cäcilie?! fuhr Adalbert auf.

Ja, diese Buhlerin hat ihn in's Garn gelockt, sagte der Vikarius, und Thränen drangen aus seinen Augen — wer sah diesen Mann jemals weinen*)? — Er koste mit ihr Tag und Nacht, und sie litt's von ihm, denn er hatte Feuer. Nie sah ich einen verglimmenden Funken an ihm außer jetzt. — Doch da dieser Leib todt ist, so halt' ich ihm ein Leichenamt. Hört mich, versammelte Leiber! — Dieser war so gut ein Hiesiger wie Ihr Alle! Jetzt ist er ein Ausreißer, ein Deserteur! Denn er wurde schlecht von Euch gehalten. Ihr legtet ihn auf die harten Latten dieses Lebens, Ihr

---

*) Schreiber dieses unter vier Augen.

ließt ihn durch Eure Reihen laufen, und ihn mit Ruthen peitschen. Da floh der Gute über die Grenze. — Wer hat hier Lust, dem Ausreißer nachzujagen? — Was? Ihr heult? Selbst die Bartbehafteten heulen? — Nun, so sollt Ihr auch gepeitscht werden für Eure Feigheit, Ihr Prahlhänse. — Doch seht, dieser Mann schied nicht mit Unehren aus Eurer Mitte. Er bezahlte seine Schuld der Erde. Er ließ Euch sein irdisch Hab und Gut — dieses Mobiliar von Knochen! — Ihr werdet sagen, der Leichenredner selber möge dem Ausreißer nachjagen. Beim Himmel, er thät's; schreckte ihn nicht diese Lage der Knochen zurück. Ich möchte nicht so vor Euch daliegen, versammelte Leiber, daß Ihr Eure Augen könntet weiden an mir, und sagen: Seht den Mann, der sonst sein Haupt so stolz trug, immer die Nase rümpfte, und gemischte Gesellschaft roch — seht, da liegt er, mißt die Erde seiner Eselslänge nach, kroch zu Kreuz, und rümpft über nichts mehr noch weniger

die Nase, als über sich selber. Herr Arzt, sagt mir, hat dieser Leib Bewußtsein von seinem Zustand? Sah er noch seinen Tod? Ja, ja, er sah ihn! Sein Mund blieb im mitleidigen Lächeln darüber stehen. — Ich bitt' Euch, Orgler, lacht nicht über uns! Wir wollen nicht mehr sein, als Ihr seid! Verdammt uns nicht nach dem Schein, Orgler! — — Seht, er lacht Euch aus! Flieht, flieht! Hinweg, hinweg!

Der Vikarius stürzte mit diesen Worten durch die Reihen der starr Umherstehenden zur Kirche hinaus. Er hatte mit dem Organisten Alles verloren; Pfeiffer war die Bedingung seines Humors, und der Humor die Bedingung seines Lebens. Auf dem Wege, in ein strengeres Gewahrsam geführt zu werden, erfuhr er den harten Schlag, und hatte seiner Begleitung auf kurze Zeit entspringen können. Unter seinen Papieren, deren man sich bemächtigt, waren Briefschaften und Aufsätze politischen Inhalts gefunden worden. Man war voreilig ge-

nung, ihn ohne Weiteres einer strengen Untersuchungscommission zu übergeben.

Die an der Leiche Zurückgebliebenen wurden aus ihrem dumpfen Hinbrüten durch zwei Diener der Behörde aufgeschreckt, welche kamen, den Domorganisten vor eine hohe Obrigkeit zu fordern.

Er steht bereits vor einer höheren, sagte Adalbert, und zeigte auf die Leiche.

Auch erfuhr man jetzt den schrecklichen Untergang der beiden Hitzige. Alles eilte nach dem Schauplatz neuen, unerwarteten Unglücks.

Adalbert wurde von der Ankunft seiner Aeltern unterrichtet. Ludwig, der mit dem Gebeugten zur Kirche hinausging, forderte von ihm als Freundespflicht, versöhnend an Cäcilie zu schreiben. Adalbert versprach es leichthin; verschwieg aber das räthselvolle Zusammentreffen mit Pfeiffer, verhehlte seine eigentliche Absicht mit dem Brief. — Die Freunde trennten sich; der Assessor war beauftragt, die Papiere des Organisten durchzusehen.

Kaum war Adalbert allein, als er seiner Leidenschaft alle Zügel schießen ließ. Des Orglers Tod, der auf Andere so versöhnend wirkte, ihn stachelte er auf bis zur höchsten Wuth des Schmerzes. Er hatte mit dem Todten den einzigen Zeugen für, oder gegen Cäciliens Unschuld verloren. In dieser Stimmung schrieb er:

»Des Domorganisten Pfeiffer nächtlicher Besuch bei Ihnen, Baronesse, zwingt den Grafen Rohr, wie in ähnlicher Lage jeden Mann von Ehre, ein Verhältniß zu lösen, welches dazu bestimmt scheint, die Frage der Weiberemanzipazion auf das Schmuzigste zu entscheiden.

Leben Sie wohl!

Der Graf von Rohr.«

Ein Diener beförderte das Blatt sofort an seine Adresse.

16.

Siebert und Funk waren indeß gleichfalls eingezogen. Adalberts Brief an den Präsidenten hatte dies bewirkt; dazu kam das Ereigniß im Gasthof zur Krone, welches die Gemüther vielfach beschäftigte und ungewöhnliche Aufregungen verursachte. Die vorgefundenen Papiere des Vikarius boten bereits einen sichern Anhaltspunkt. Man verhaftete in der ersten Hitze Alles, was namhaft gemacht wurde. Die Fremden, welche mit Päßen versehen waren, hatten die Stadt schon verlassen.

Der Redakteur des Rhinozeros befand sich in einer verzweifelten Lage: er wußte von Nichts. Warum werden meine Freunde verhaftet, fragte

er sich. Keine Antwort! Warum haben sie mich nicht eingezogen? Keine Antwort! Wird Siebert falsches Zeugniß ablegen, und Funk desgleichen? Keine Antwort! Werden sie mir das Gold für den Festbericht zahlen, der fertig schon daliegt, einen ganzen Bogen füllt, und Alles zum Skandal herunterreißt? Hierauf hatte der Redakteur eine Antwort! Das Geld ist zum Teufel, rief er aus. Mein Magen auf zwei Monate ruinirt!

Was aber beginnen, da die persönliche Sicherheit gefährdet war? Zwei Monat sich einsperren lassen, und auf öffentliche Kosten essen, hatte was für sich. Doch welch ein Schicksal bereitete der Redakteur seinem Rhinozeros dadurch. Unter anderen klimatischen Verhältnissen müsse das Thier verrecken, meinte er stolz. Also von allen Seiten sich zu schirmen, nahm er sich vor.

Politische Umtriebe, hieß es, seien entdeckt, Papiere durchsucht und weggenommen. Himmel, und

der Redakteur hatte an Beiträgen zum Rhinozeros einen ganzen Packhof fremder, noch ungelesener Manuscripte liegen. Was konnte sich in diesen Schriften finden, und ihm sammt seinem Nasenblatt Freiheit und Leben kosten! In der Angst seines Herzens zog er die Manuscripte hervor — die Akten eines Kollegii können nicht abschreckender sein — und las und las, und Alles, was von Kirche und Staat handelte, wurde zum Flammentode verurtheilt. Sämmtliche Ketzer und Staatsverbrecher mußten schmählich über einem Kaffeewärmer braten. Ein furchtbarer Henker dieser Autodafes saß der Redakteur da, die Hitze im Zimmer wuchs bis zu unerträglichen Graden, die zürnenden Schatten leiblich gemordeter Gedanken — an Unsterblichkeit glaubte der Doktor nicht — flogen in verkohlten Papierflocken gleich schwarzen Raben umher.

Noch nicht die Hälfte der Sünder hatte gebüßt, als der Redakteur seiner eigenen Sünden

und Schriften gedachte. So hatte er über Emanzipazionen in einem eigenen Aufsatze gehandelt, und ein seltenes Gerippe dieser abgenagten Fragen zusammengestellt. Hiermit wurde der Anfang gemacht. Das anatomische Meisterstück flog in's Feuer, und nicht eher ruhte der Redakteur, bis er alle seine Schriften verbrannt hatte. Ihm blieb darnach nichts übrig, als sein Kopf, an dem er aber zu zweifeln anfing, und der nichts anderes durchließ als Thränen über das verlorene Schriftthum.

In diesen höchsten Nöthen traf ihn ein sogenannter guter Freund, gleichfalls Schöngeist und Mitarbeiter am Rhinozeros. Dieser berichtete kurz und witzig, der Graf stehe allein auf freien und Freiers Füßen, woraus zu vermuthen, daß die Verhaftung der Kaufleute von hier ausgehe. Funk habe den Grafen bei den Gästen angeschwärzt, Siebert gewisse Reden als verdächtig den Behörden hinterbracht. Das sei von Oben übel vermerkt

worden. Der alte Graf habe seinen ganzen Einfluß geltend gemacht. Uebrigens müsse man sich bei Zeiten zu einer Partei schlagen.

Der Redakteur athmete freier, umarmte den treuen Freund, nannte ihn sein liebes Doktorchen und versprach für die Folge doppeltes Honorar.

Sofort wurde ein Extrablatt für die kommende Nummer des Rhinozeros abgefaßt, worin dem Grafen das größte Lob gespendet, über die schändlichen Störer des Festes der Stab gebrochen wurde, kurz worin die Fahne des Doktors nach einem falschen Winde, den sie bekam, umpfiff. — Der rathende Freund konnte nicht schnell genug mit dem Extrablatt in die Druckerei kommen.

Die nächste Folge dieser Maßregel war, daß Doktor Ganz sammt seinem Rhinozeros und Extrablatt eingezogen wurden. — Der sogenannte gute Freund bewarb sich danach um die erledigte Stelle des Redakteurs, versprach die Tendenz zu ändern,

auch das Horn auf der Nase möglichst abzuschleifen, und unschädlich zu machen.

So büßten die eigentlichen Vergifter des Festes.

Adalbert, aus Rücksicht zwar nicht verhaftet, doch scharf beobachtet, ging zu seinen Aeltern in einer Aufregung seines Innern, welche bei den zu erwartenden Vorwürfen des alten Grafen die heftigsten Auftritte befürchten ließ. Ludwig, nachdem er die Papiere des Organisten nachgesehen, stieß wieder zu Adalbert. Wichtiges hatte er dem Freunde zu vertrauen; doch erst vor dem alten Grafen trafen Beide wieder zusammen. Hier wußte Ludwig dem ganzen Handel eine Wendung zu geben, welche den kalten Vater wenigstens schweigen machte; womit schon viel gewonnen war. Danach lenkte er das Interesse auf den seltenen Rechtsfall zwischen Adalbert und den Kaufleuten, und suchte darzuthun, wie Siebert und Funk nach Ueberweisung ihrer falschen Anklage zur Kostentra-

gung des ganzen Festes könnten verdammt werden. Den alten Grafen stimmte diese Vorspiegelung sichtlich um, da er sich zur Zahlung bedeutender Summen gezwungen glaubte. Geschickt wußte Ludwig das Gespräch innerhalb dieser bestimmten Grenzen zu halten, eine Klugheit, die es vermied, daß Vater und Sohn in den gewöhnlichen Prinzipienstreit geriethen.

Adalbert saß unterdessen theilnahmlos da. Das Bewußtsein einer gewissen Schuld an den Ereignissen der letzten Tage fing ihn zu peinigen an. Er kannte die wahren Ansichten des Freundes wohl, obgleich dieser Alles in ein milderes Licht zu setzen suchte. Ihn beleidigte diese Nachsicht, und doch war er zu schwach, sich ihr entgegenzusetzen. Kalt empfing er seine Mutter, die jetzt eintrat, und liebevoll ihn umarmte. Auf die Frage nach Cäcilie aber brach er aufspringend in ein solches Hohnlachen aus, daß Alle laut aufschraken.

Man betrügt uns, rief der alte Graf. Was ging hier vor? Rede selbst, mein Sohn!

Während die Mutter liebkosend Adalberts Aufregung zu beschwichtigen suchte, der alte Graf mit kaum verhaltenem Grimm ungeduldig auf und abging — stand Ludwig da, und fühlte schwer den scheinbar gegründeten Verdacht eines mit kaltem Blut gesponnenen Lügengewebes. In diese Misverhältnisse setzte Adalbert auch den edlen Freund, da er ihm verhehlt hatte, was vorgegangen, da er ihn betrog mit dem Brief an Cäcilie.

Schon wollte sich Ludwig entfernen, als ein Diener mit einem Schreiben eintrat, das an ihn selber, den Assessor, gerichtet war. — Die Flucht der Zeilen ließ Außerordentliches erwarten. Ludwig öffnete. Baron Mellin hatte unterzeichnet. Ludwig trat zur Seite und las:

»Dringend bitte ich Sie, Ihren Freund, den Grafen Rohr, wissen zu lassen, daß für immer die

Thüre meines Hauses ihm verschlossen ist. Meine Tochter erkrankte in Folge einer heftigen Nervenerschütterung, die ihr das unnatürlich lieblose Betragen ihres Verlobten zuzog. Nach wiederholten Gemüthsaufregungen warf sie Heute früh ein Brief entsetzlichen Inhalts vollends nieder. Zugerufene Aerzte sagen mir, das Leben meines einzigen Kindes sei in Gefahr. Ich bitte Sie dringend, halten Sie von unsrem Landsitze überhaupt Alles zurück, bis die Waage zwischen Tod und Leben hier nicht mehr schwankt.«

Adalbert, was hast Du gethan, fragte Ludwig, nachdem er 'gelesen. Dein Brief an Cäcilie war nicht versöhnend? Unglücklicher, und warum nicht?

Adalbert sprang auf und rief: Die Todten, Ludwig, sind schlechte Zeugen. Dieser Pfeiffer starb für die Baronesse zur rechten Zeit. Sie jammert wohl, und gebährdet sich wie eine Heilige?

O es ist noch kein Mensch so zur rechten Zeit gestorben! Wisse —

Ludwig ließ den Freund nicht aussprechen. Mit Gewalt riß er ihn zur Thüre, denn er ahnte das tückische Zusammenspiel der Ereignisse. Verblendeter, folge mir — damit zog er den Erstaunten hinaus.

Auf dem Wege nach des Organisten Wohnung — dahin führte Ludwig den Freund — erzählte Adalbert den Hergang mit Pfeiffer und den Inhalt des Briefs an Cäcilie. Ludwig schwieg absichtlich; nur das ungestüme Forteilen verrieth die Aufregung seines Innern.

Als Beide vor der Kirchenwohnung ankamen, wurden sie von den Bälgetreter, der unten Wache hielt, die enge Treppe hinauf in des Orglers Zimmer geführt. **Memento mori!** flüsterte der Wächter, als beide Freunde über die Schwelle traten.

Da es in dem niedrigen Stübchen schon dun-

kelte, zündete man Licht an. Pfeiffers Leiche lag in weiße Leinwand eingeschlagen auf dem Piano. Am Ofen auf einem Häuflein Stroh des Orglers alte Mutter. Sie hatte den Leib des Sohnes bis vor die Thür ihres Hauses begleitet; hier aber war sie todt niedergefallen, da ihr beim Anblick gewohnter Umgebungen das Bewußtsein widerkehrte, das sie in der Kirche unter so vielen Fremden verloren hatte.

Adalbert betrachtete aufmerksam das schmerzverklärte Antlitz der Greisin, während Ludwig einen Wandschrank öffnete, einige Lagen Papier herausnahm, und darin zu blättern anfing.

In diesem Augenblick eines verhängnißvollen Schweigens pfiff der über der Leiche und dem Piano hängende Dompfaff sein stehendes Liedchen aus Figaro:

»Will mein Herr Graf ein Tänzchen wagen,
Er mag's nur sagen,
Ich spiel' ihm auf!«

Adalbert erschrack so heftig, daß er bleich an dem Ofen lehnte, während Ludwig nach der natürlichen Ursache dieses sonderbaren Zufalls forschte. Als ihm der Vogelbauer in's Auge fiel, ließ er ihn zu sich herab, leuchtete mit dem Licht hinein, und fand den Dompfaffen todt darin liegen.

Treues Thier, sagte er. Der Vogel pfiff sein Liedchen, das dieser Todte ihm lehrte, und starb. Die Sage scheint wahr, wonach Dompfaffen nicht leben können in Zimmern, wo Leichen sind.

Verhöhnt also! fuhr Adalbert auf. Dieser Todte war erfinderisch. Auch einem Vogel flößt er das Gift in die Kehle, es gegen mich auszuspeien!

Da rief auf der Treppe die Stimme des Vikarius: Duckt Euch, Ihr Herren! Ihr saht den Splitter in meinem Auge. Wahrt Euch, daß dieser Balken*) nicht in die Euren hineinfährt.

---

*) Man erinnere sich an den Balken in Kapitel 8.

Der Vikarius hatte verlangt in das Zimmer des Organisten geführt zu werden, da er wichtige Aufschlüsse geben könne, die ein geheimer Schrank daselbst enthalte. Es war ihm gelungen, durch diese Vorspiegelung zu täuschen; seine eigentliche Absicht mochte sein, den Orgler noch ein Mal zu sehen. Er trat in Begleitung zweier Männer in das Zimmer. Zeigt uns den Schrank, forderte Einer der Beamten.

Erst laßt mich diesen Todten grüßen, dessen Gäste wir sind, sagte der Humorist mit einem seltsamen Pathos, und riß die weiße Leinwand von der Leiche weg; fiel danach mit einem dumpfen Schrei auf den Orgler hin und schluchzte sehr; Doch so, daß man nicht unterscheiden konnte, ob Lachen, oder Weinen ihn bewegte. Als er sich nach einer Weile wieder aufrichtete, erwarteten die Anwesenden — der Leser ist mit anwesend — ich sage, die Anwesenden erwarteten einen erneuerten Ausbruch seines Humors. Dieser aber erfolgte

nicht. Ruhig deckte der Vikarius die Leiche des Freundes wieder zu und eilte, den bezeichneten Schrank zu öffnen. Als er ihn erbrochen und den Inhalt desselben in Ludwigs Händen sah, zog er den Assessor bei Seite:

Diese Papiere, sagte er, enthalten nichts, was Staat und Kirche angeht. Weder das Ruder des einen, noch das Schiff der anderen hat der Orgler beunruhigt*). Doch mein' ich, der Heerd gewisser Familien sei durch falsches Verständniß dieser Schriften gefährdet.

Ludwig, der den Vikarius wohl verstand, wußte diesen Augenblick zu benutzen. Er zog die Beamten bei Seite, sprach leise zu ihnen, und bewirkte, daß sie sich entfernten. So waren Adalbert, Ludwig und der Vikarius im Zimmer allein.

---

*) Der Leser kann einwenden, daß Pfeiffer vor der Orgel einem eschauffirten Ruderer habe zeigen wollen, wie das schwerfällige Schiff besser durch Dampf, als durch Ruder fortzubewegen sei. Auch kann der Leser dies an dem Orgler tadeln.

Dieser Mann, sagte Ludwig, wird uns als Freund des Hingeschiedenen genügende Auskunft geben können. — Und nun breitete der Assessor die Lage der Dinge vor dem Vikarius aus; hob aber vor Allem das morgentliche Zusammentreffen Adalberts und Pfeiffers hervor, welches die unglückselige Verwirrung herbeigeführt hatte.

Und siehe, der Humor des Vikarius, der dem Erlöschen nahe war, schien sich an dem Unglücke des Grafen wieder aufzurichten. Der schon gebrochene Mensch begann von Neuem seine Meropsfahrt gen Himmel, und sah natürlich, da er den Kopf unten hatte, in den Narrentanz der Erde deutlicher hinein. Ihm entging nicht der leiseste Zug des in diesem Kreise wüthenden Verhängnisses.

Herr Graf, sagte er, und fing sein Ballspiel mit dieser und jener Welt von Neuem an, so daß er in dem raschen Durcheinanderwerfen beider die eine für die andere zu halten versucht ward — Herr Graf, fuhr er auf, und schlug mit der Rech-

ten auf den verhüllten Todten, Jungfer Cäcilie, behaupt' ich, hat diesen Krauskopf von der Erde weggezaust! Seht Euch dies Zimmer an. Hier war es, hier hab' ich die Beiden oft belauscht. Es war eine wilde Ehe, sag' ich Euch; denn die Jungfer war emanzipirt. Und wenn sie bei dem Orgler nicht war, so war sie anders wo. Oft schrie er nach ihr, wenn sie, eine Biene, ausgeflogen war, Honig für den Gelbschnabel zu sammeln, oft, wenn sie bei ihm aushielt, hielt's kein Anderer aus vor Geschnatter, Schnäbeln und Narrethei. O glaubt es mir, der Orgler starb an schlechter Verdauung, nicht wie die meisten Menschen an Erschütterung des Zwerchfelles. Wenn sie diesen Leib aufschneiden, werden sie Magen und Gedärme von Luft sehr aufgetrieben finden.

Sagt mir, liebte die Baronesse diesen Todten? fragte Adalbert, und faßte krampfhaft den Arm des Vikarius.

Zum Teufel, die Baronesse und Jungfer Cäcilie

sind zweierlei, sagte der Humorist. Der Orgler hat es mit dem Leben gebüßt, daß er beide aus einem Teig geknetet glaubte.

Ludwig, der bis jetzt in den Papieren gelesen, nahm ein Blatt heraus und reichte es dem Freunde hin. Sieh hier, Adalbert, sagte er. — Das Blatt enthielt Pfeiffers letzte geschriebene Worte. Er gedachte seines Vorhabens, in der Nacht den Mellinschen Landsitz zu besuchen, und schloß mit den Worten — Adalbert las laut:

Du wußtest nicht, o Heilige, daß ich Dich liebte durch mein ganzes Leben. Zum letzten Male will ich die Räume sehen, wo Du weiltest, wo Du wandeltest wie ein Stern, den ich immer schauen, nie erreichen sollte. Lebe wohl, Cäcilie! Du hast zum letzten Male den Orgler gesehen. Lebe glücklich mit Adalbert! Euch soll die Erinnerung an den kranken Pfeiffer nicht stören. Er geht von hier, seine Liebe zu begraben. Lebt Alle wohl! —

Hört, hört! rief der Vikarius, und deckte den

Todten wieder auf, dies Mal von dem ganzen Körper das Leichentuch wegreißend. Und jene weiße Rose, die Adalbert noch am Morgen in Pfeiffers Händen sah, fiel aus der Verhüllung hervor. Der Vikarius reichte sie dem Grafen mit den Worten:

Wär's eine rothe, ich wollt' ihn verdammen. Aber seht, 's ist eine weiße, weiß, wie seine todten Lippen. Glückliche Liebe, sagt man, bricht rothe Rosen. Wer weiße bricht — — ich behaupte, weiß ist gar keine Farbe — weiß ist ein Schein — weiß ist Nichts — wie wir Alle. — Ha, ha, ha! —

Adalbert stürzte jetzt auf die Leiche hin, und weinte laut. Denn der Vorhang des Verhängnisses rauschte mit einem Mal donnernd vor seinen Augen auf; er sah die Folge seines eigenen Handelns in furchtbarem Maskenspiel auf der Bühne sich bewegen. Wie in den letzten Akt eines Shakspeare stürzte er sich hinein, und rief, sich der mähenden Sense des Geschickes entgegen werfend: Halt ein,

grausamer Schnitter, triff nicht diese Blumen! Mich triff, den allein Schuldigen! —

Aber das Schicksal hatte es anders beschlossen. Es mähte um ihn her Alles weg, und sparte ihn auf, ein einsam stehender Baum auf öder Haide, das Bild der Zerstörung zu schauen. Der Vikarius fing an, sich wie Epheu an dem Baum emporzuranken.

Ludwig mußte den Freund mit Gewalt von Pfeiffers Leiche wegreißen. Seiner unten harrenden Begleitung folgte schweigend der Vikarius.

17.

Von dem Mellinschen Landsitze liefen einige Tage keine Nachrichten ein; man sperrte sich dort durchaus ab. Adalbert irrte wie ein Träumender umher, da alle Versuche, Cäcilien, oder Einen der Familie zu sehen, gescheitert waren. Je länger sich dieser Zustand peinlicher Ungewißheit und Spannung hinzog, desto weniger vermochte Ludwig über den unglücklichen Freund.

Der Prozeß des Vikarius war indeß entschieden. Es konnten die unter seinen Papieren vorgefundenen Aufsätze politischen und anderen Inhalts unmöglich für baare Münze gelten. Was ließ sich gegen eine Abhandlung »Beweis, daß der Staat

eine Erfindung des Teufels ist« vorbringen, ohne lächerlich zu werden? Konnte der Vorschlag, für emanzipirte Weiber privilegirte Bordelle anzulegen im Grunde gemisbilligt werden? Und was war gegen die Rede eines rasenden Messias über Natur und Bestimmung der Amphibien, vulgo Menschen einzuwenden, da deren Verfasser das Ganze für ein Naturalien-Kabinet von Narrheiten erklärte, und sich selber als ersten Repräsentanten derselben vorschob? Nichts war dagegen einzuwenden!

Doch forderte man von dem Kauz, sich in derlei Schriften möglichst eines andern, als, wie man sage, humoristischen Tones zu befleißigen, auf daß ihm beizukommen. Der Vikarius versprach, sich zum Kanzleistile, wie gewisse Minister-Autoren abzuknäulen, und — wurde entlassen.

Siebert, Funk und das Rhinozeros saßen indeß fest, und liefen Gefahr, politisch eingesalzen zu werden.

Am vierten Tage nach dem bedauerlichen Ende der beiden Hitzige, des Domorganisten Pfeiffer und seiner alten Mutter wurden sämmtliche Leichen zur Ruhe bestattet. Es war spät Abends, als sich der Zug, spärlich beleuchtet von wenigen Fackeln, aus dem Hauptthore der Stadt bewegte. Adalbert und Ludwig folgten neben Pfeiffers Sarg. Hinter dem der beiden Hitzige ging unser Vikarius in einem seltsamen Traueraufzuge: unter dem linken Arm eine Geige, unter dem rechten mühsam emporhaltend das zusammengeflickte Gerippe des alten Luizi.

Auf dem Friedhofe angelangt, wurde zuerst der Sarg mit den zerschmetterten Gebeinen der beiden Hitzige eingesenkt, darauf in zwei Gräber dicht daneben ließ man die Ueberreste Pfeiffers und seiner alten Mutter hinunter. Alle Särge standen noch unverschüttet in ihrer Gruft, als das kleine Gefolge nach dem Beispiel der Todtengräber mit entblößtem Haupt zu beten anfing. Nach beendeter

Ceremonie griffen die Handlanger zu, und es waren schon einige Schaufeln voll Erde mit dem bekannten dumpfen Geräusch auf die hohlen Särge niedergefallen, als der Vikarius mit einem donnernden Halt unter die Geschäftigen fuhr, sich zwischen beide Gräber stellte, und also anhub.

Haltet Eure Schaufeln zurück, Ihr Maulwürfe! Oder beim Himmel, Ihr werdet vor der Zeit nach dem Gesetz: Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein, gerichtet werden. Meint Ihr, man werde diese Musikusse, ohne Musik zu machen, hier faulen lassen? Hört mich an! —

Die Todtengräber stellten ihre Arbeit ein, und starrten, auf ihre Schaufeln gestützt, den Sonderling neugierig an. Der Vikarius nahm jetzt seine Geige hervor, und stimmte sie. Seltsam beschien ihn das doppelte Licht des Mondes und der Fackeln.

Hört mich, Ihr Lebendigen und Ihr Todten! Ich will Euch aufspielen! —

Nach diesen Worten setzte sich der Leichenredner

seine Geige zu Halse, und riß Fortissimo den Quart-Sexten-Akkord auf E, von den Saiten herunter, so, daß es das Herz der Umstehenden durchschnitt wie der erste Blitz eines gezückten Schwertes ein scheues Aug' erschreckt. Lange hielt der Spieler an, den vollen Gehalt dieser wirkungsreichen Tonlage in jedem Gemüthe ausklingen zu lassen.

Einzelne erriethen, wohin dies den Vikarius führen werde: es folgte das Allegretto der Symphonie in A. Aber in welchem Geiste vorgetragen? — Bald in den rührendsten Weisen vorüberschwebend, bald zu einem wahnsinnigen Hexentanze unter der Hand des geübten Spielers herabgezogen. Der Humorist kreiste in dieser Parodie, ohne das herrliche Tonspiel in seinem Eindruck zu schwächen, oder gar zu vernichten.

Die große Summe von Anschauungen, in deren Mitte sich unser Vikarius bewegte, hielt ihn in fortwährendem Schweben zwischen Gegensätzen, so

daß er zum ruhigen Verweilen bei dem Einzelnen nie kommen konnte. Daher mußte er sogleich das Widerspiel zu jenem Allegretto suchen. Da er es glücklich fand, warf er aus den Reibungen der beiden Glieder des Gegensatzes die Idee geläutert heraus.

Unter den Leidtragenden störte Niemand diese sonderbare Trauerceremonie — etwa durch konvulsivische Zuckungen des Lachfells, oder durch sonstige die Erdnähe verrathende Aeußerungen, als Husten, Räuspern, Schnäuzen, — welches in Kirchen von Wichtigkeit ist, da hierdurch die Prediger zum Schreien und Weinen aus der Erdferne herabgeworfen werden. — Ich sage, es störte Keiner den Traueraktus, — Alle standen da mit weitaufgerissenen Augen ohne Thränen, denn es grauste Jedem in dieser Stunde. Wenn es dem Leser nicht grauset, welches zu fürchten steht, so sei er hiermit bei den Haaren in den innern Kreis gezogen. Was sagt er zu der Erscheinung des Vikarius? Steht

der Spieler nicht da wie der leibhaftige Gott sei bei uns? Dieser Hut, ein zu einer phrygischen Mütze herabgedrückter Filz, woran eine rothe Grabrose gleich einer Hahnenfeder befestigt — Fackelschein, Mond- und Sternenschein — und dieses Rauschen des Windes in dem Haar der Cypressen und durch das hohe Gras auf verwitterten und vergessenen Gräbern — Pfeiffen der Grillen in der Nähe, Froschkonzert in der Ferne — und jetzt, horch, von den Thürmen der Stadt das Anschlagen der Mitternachtstunde.

Der Vikarius schloß sein Spiel, wie er angefangen, mit dem Quart-Sexten-Akkord auf E. Natürlich gegen alle Regel; wie er ja auch die neunte Symphonie mit den Quinten wollte geschlossen wissen. Das ist die bekannte Liebe des Humoristen zum leersten Ausgange, indeß der Ernst mit dem Wichtigsten epigrammatisch schließt*).

---

*) Jean Paul.

So ist der Rhein, oder dessen Ausgießer, ein Humorist, denn er sagt mit seinem sandigen Auslaufen weiter nichts, als er sei eigentlich ein Werk von Menschenhand, und für die größesten Erpel zum Entern schiff- und schwimmbar — aber er hat die Macht und die Herrlichkeit und alle Teufel hinter sich. So endet dieser Strom nicht seiner unwürdig, wie die Meisten glauben, er endet wie die Welt, die in Nichts versickert.

Und der Vikarius nahm seine Geige vor's Knie, brach ihr den Hals, und warf sie in des Orglers Grab. Danach stieß er mit dem Fuß den Torso des alten Luizi in die Gruft der Hitzige.

Wir haben den Todten genug gethan, rief er. Schüttet Erde auf, Ihr Schwarzröcke!

Nach diesen Worten verschwand der Leichenredner zwischen den Gräbern des Friedhofs; auch das andere Gefolge verlor sich bald. Gruppenweise zusammengehend und in die verschiedenartigsten Be-

trachtungen versunken, kam man durch das Thor der Stadt zurück. Der Graf und der Assessor allein wurden vermißt. Ludwig hatte Adalberts Bitten, sich dem Mellinschen Landsitze zu nähern, nachgegeben. Schweigend gingen Beide durch die dunkele Nacht.

18.

Ist dies der Geist des Orglers, der keine Ruhe finden kann, bevor der Hahn musizirt? Wer gebärdet sich eines Geists so unwürdig? Halt, Malefikant!

Mit diesen Worten trat der Vikarius dem auf der Heerstraße allein daherstürzenden Adalbert entgegen. Es war kaum eine Stunde nach dem Begräbnißakt, und noch vor Morgenroth.

Folge mir, Freund des Todten, Bruder im Unglück, folge mir hinaus in die weite Welt. — Cäcilie ist todt, todt, todt! So rief Adalbert, und hatte den bleich vor Schreck dastehenden Vi-

karius ungestüm beim Arm genommen. Ich habe nichts mehr auf dieser Erde, als mich selber; und ich will mich benutzen, benutzen — das schwör' ich hier! Ich will mich in die Strudel des Lebens stürzen, dahin, wo die Bewegung am reißendsten ist! Mich soll die nackte Sünde nicht schrecken; denn es giebt keine Sünde mehr, wo die Tugend abgenutzt ist. Sieh, Mensch, ich will hingehn, wo die Leidenschaft ihre Masken ausstellt. Hier an die Bank dieser Spieler. Unter ihnen ist Einer, der all' sein Hab und Gut verlor. Jetzt setzt er sein Haus, sein Kind, und zuletzt sein Weib — o gewiß, ein schönes, liebes Weib. Alles verliert er. Zum furchtbaren Schluß, seines Weibes Freiheit wiederzugewinnen, setzt er die eigene — und auch diese verliert er. — Sieh, dahin will ich gehen, Solchen muß ich es gleich thun! — Und die Weiber, o die Weiber, — ich will ihnen den Himmel in die Seele lügen, sie verfolgen bis in die tiefste Mondnacht ihrer Unschuld, ich will

die festen, keuschen Sterne ihrer Gedanken im Rausch des Fleisches wanken und tanzen machen. Und es wird mich in der Zerstörung des ganzen Geschlechts, im Anblick der herabgesunkenen Weibheit ein Lachen anwandeln, ein Lachen, daß die Nackten aus ihrem Taumel aufschrecken, ihre Blöße zu bedecken. Was giebt es, du Holder? fragt eine scheue, weiße Taube. Nichts, nichts, mein Kind, sag' ich, als daß der zarte Faden zerriß, der Leib und Seele in diesen Zauberkreis des Zusammenseins hineinzog. Sieh hier, den Leib! Die Seele flog davon. Ich löste Dir das Räthsel, das Du aufgabst, mein Täubchen! Hinunter mit Dir, enträthselte Sphinx, in den Abgrund. Alle Weiber spielen so lange mit Dummköpfen, bis sie ihren Oedip gefunden. Sieh, Mensch, ich suchte durch mein ganzes Leben nach dem Höchsten, nach dem Edelsten; doch hab' ich nur Elend geärndtet, und, wie Du siehst, Elend gestiftet. So will ich auf andrem Wege zu meinem Rechte gelangen.

Das sind Aspekten, die einen Faust verführen könnten, mit von der Partie zu sein, sagte der Vikarius. Gebt mir Handgeld, Herr Don Juan!

Und wenn Du siehst, daß mich in meinem Treiben Etwas, das Narren Lust zur Besserung nennen, anwandelt, dann reiche mir die volle Schaale, und laß mich trinken, trinken, trinken, und das Bewußtsein aus der Seele wegspülen. O trinken, trinken, trinken, und diesen Höllenstand unseliger Halbheit vergessen! So lange der Leib noch Mittel kennt, die Seele abzutödten, ist nichts verloren! —

Ich trinke mit, rief der Vikarius. Stoß an, Bruder Mensch! Der Wein erfreut des Menschen Herz! Das heißt, er wirft Leib und Seele aus dieser verdammten Zwittergestalt heraus. Man ist doch Eins ganz — ein Vieh! Kommt, kommt, ich folg' Euch auf Eurem Bachuszug! Und laßt uns einen Bocksgesang anstimmen.

Damit eilten die Zwei dem Thore der Stadt zu.

Ludwig, als er spät Abends in seiner Wohnung anlangte — auf dem Mellinschen Landsitze hatte der bis zur Raserei gesteigerte Schmerz der Aeltern seine Gegenwart den ganzen Tag über nothwendig gemacht — Ludwig suchte nach Adalbert vergebens.

Endlich fand er einen zurückgelassenen Brief des unglücklichen Freundes. Er enthielt die wenigen Worte:

»Ich verlasse Europa mit dem Vikarius. Lebe wohl, mein Ludwig! Ich will Dir das Schicksal jener Aerzte nicht bereiten, die einen Kranken, statt ihm den Gnadentrank zu reichen, noch hinhalten müssen ohne Hoffnung an den letzten abgesponnenen Fäden dieses Lebens. Mein guter, mein glücklicher, mein unvergeßlicher Ludwig, lebe wohl!« —

Der Assessor hielt lange das Blatt in seinen zitternden Händen, und Thränen stahlen sich aus seinen sonst strengen Augen, und er sagte sichtlich bewegt: Auch mein guter, aber mein unglücklicher — mein unvergeßlicher Adalbert! — —

Der Zufall hatte gewollt, daß der Assessor neben dem Briefe des Freundes ein offizielles Schreiben fand, worin er von dem Erkenntniß gegen die beiden Kaufleute unterrichtet ward. Sie waren zu halbjähriger Gefängnißstrafe, und zur Kostentragung des ganzen Festes verdammt. Siebert wurde durch den letzten Spruch ruinirt, Funk mußte sein großes Geschäft abgeben, und sich zu einem kleineren bequemen.

Das Rhinozeros ließ man laufen in Ansehung seiner Dummheit und seiner Unschädlichkeit.

Von den beiden Ausgewanderten verlautete lange nichts. Man wollte sie in Frankreich und

England unter den räthselhaftesten Verhältnissen gesehen haben.

Ihre Spur verliert sich — — wo der Leser will.

Leipzig, gedruckt bei W. Haack.

Bei Otto Wigand, Buchhändler in Leipzig, ist erschienen:

Conversations-Lexicon

der neuesten

Litteratur-, Völker-,

und

Staatengeschichte.

Ein umfassendes Gemälde der Jahre 1830—1838.

Ein unentbehrlicher

Supplementband zu jedem Conversationslexicon.

Bearbeitet von

einer Gesellschaft deutscher Gelehrten.

Erstes Heft, Bogen 1—9.

Preis: Auf Druckpapier 6 Gr. Auf feinem Velinp. 9 Gr.

Inhalt:

Abbas Mirza. — Abdel Kader. — Abegg. — Abel. — Abercromby. — Achmet. — Adam. — Adel. — Adler. — Adrian. — Aegypten. — Aerzte. — Aesthetik. — Afghanistan. — Afrika. — Afzelius. — Agardh. — Agassiz. — Agnew. — Agrub. — Aguado. — Ahlefeld. — Aiblinger. — Aimon. — Ainmüller. — Alava. — Albrecht. — Alexander Karl. — Algier. — Alibaud. — Alibert. — Allard. — Allioli. — Almenräder. — Almodovar. — Aloys. Alten. — Altenstein. — Alterthumswissenschaft.

Das **Conversationslexicon der neuesten Litteratur, Völker- und Staatengeschichte** entwickelt in kurzen und kräftigen Zügen den innern Zustand der einzelnen Staaten und ihre Beziehungen zu einander; dasselbe giebt einen vollständigen Abriß von der gesammten sowohl physischen als geistigen Kultur, von allen Wissenschaften und Künsten und stellt eine Gallerie von Lebensbeschreibungen aller unserer verdienstvollen Zeitgenossen, der Gelehrten, Künstler, Dichter, Fürsten, Staatsmänner und Beamteten auf. Durch die Einschränkung auf den wichtigsten und interessantesten Zeitraum der neuesten Geschichte, gewinnt das Conversationslexikon den Vortheil und Vorzug, die Mitwelt in allen Beziehungen schildern zu können, so daß es in Absicht auf die Kenntniß der neuesten Zustände recht eigentlich als ein Hilfs- und Handbuch für jeden Gebildeten und als ein unentbehrlicher Supplementband zu jedem ähnlichen Werke, so wie zugleich als Ersatz derjenigen Werke betrachtet werden darf, die jährlich als Annalen, Chroniken, Jahrbücher u. dgl. in nicht geringer Anzahl gedruckt, selten ein treues Charaktergemälde der Zeit liefern. Für die festgesetzte Ausführung und Vollendung des Werkes im Druck darf der Name des Verlegers als Bürgschaft gelten.

Monatlich erscheint 1 Heft von 8—9 Bogen in 4. und kostet in Umschlag broschirt. 6 Gr.

Zwanzig Hefte werden das Ganze bilden.

Rechtslexikon

für

Juristen aller teutschen Staaten

enthaltend

die gesammte

Rechtswissenschaft.

Bearbeitet

von

Advocat Bopp in Darmstadt; Regierungsrath Budeus in Leipzig; Advocat Gans in Celle; Prof. Dr. Gaupp in Breslau; Domherr Ord. ꝛc. Dr. Günther in Leipzig; Dr. Haimbach in Leipzig; Prof. Dr. Jacobson in Königsberg; Prof. Dr. Jordan in Marburg; Prof. Dr. Luden in Jena; Prof. Dr. Maurenbrecher in Bonn; Reichs- und Staatsrath von Maurer in München; Prof. Dr. Michaelis in Tübingen; Geheimen-Rath ꝛc. Mittermaier in Heidelberg; Hofrath Dr. Puchta in Leipzig; Prof. Dr. Reyscher in Tübingen; Prof. Dr. Richter in Leipzig; k. k. Appellationsrath Dr. Tausch in Klagenfurt; Canzler ꝛc.

Dr. von Wächter in Tübingen; Prof. Dr. Weiß in Gießen; Prof. Dr. Wilda in Halle; Prof. Dr. Witte in Halle; O. J. Rath von Zirkler, Mitglied des K. W. Staats=Gerichtshofes ꝛc. in Tübingen, und Andern,

redigirt

von

Dr. Julius Weiske,

Professor in Leipzig.

Gr. 8. 1838. 1ter Band, 1—5te Lieferung. à 16 Gr. Auf feinem Velinpapier. 20 Gr.

Das **Rechtslexikon** erscheint in Heften zu 12 Bogen; fünf solcher Hefte bilden 1 Band, und das Ganze ist auf 6 Bände berechnet.

Deutschland

und seine

Eisenbahnen.

gr. 8. 1838. Broschirt. 12 Gr.

Der

Musikfeind.

Ein Nachtstück.

Von

Gustav Nicolai.

Zweite Auflage.

8. 1838. Broschirt. 1 Rthlr. 6 Gr.

Bayerische Staatsbibliothek München

Aufruf

an das

protestantische Deutschland

wider

unprotestantische Umtriebe

und

Wahrung

der

Geistesfreiheit

gegen

Dr. Heinrich Leo's

Verketzerungen.

Von

Dr. *G. O. Marbach.*

Erster Artikel.

gr. 8. 1838. Geheftet. 8 Gr.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Griepenkerl, Wolfgang Robert,

Das Musikfest oder die Beethovener Novelle

Leipzig 1838

P.o.germ. 2104 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11016473-2